

Amtsblatt

der Österreichischen Bischofskonferenz

Nr. 25

29. Juni

1999

Inhalt

I. Erklärungen und Stellungnahmen	Seite	8. Jubeljahr 2000 – Beauftragter.....	16
A. Frühjahrs-Vollversammlung (23.-25. März 1999)		9. Iustitia et Pax.....	16
1. Erklärung zum Dialog in Kirche und Gesellschaft.....	1	10. Pastoralcommission Österreichs – Österr. Pastoralinstitut.....	16
2. Gemeinsames Vorbereitungsjahr für Priesterstudenten in Österreich.....	4	11. Europa-Synode – Wahl der Delegierten.....	16
3. Heiliges Jahr 2000.....	5	12. Ausländerseelsorge – Nationaldirektion.....	16
4. Erklärungen zum Schuldenerlaß der armen Länder des „Südens“ im Jahr 2000.....	5	13. Österr. Theologische Kommission.....	16
5. Erklärungen zur Situation im Kosovo.....	5	14. Glaubenskommission der Österreichischen Bischofskonferenz.....	16
6. Parteien und Katholische Kirche im Gespräch.....	6	15. Päpstliche Missionswerke – Missio Austria.....	17
7. Mitteleuropa.....	6	16. ORF Hörer- und Sehervertretung.....	17
B. Außerordentliche Bischofskonferenz (16./17. Juni 1999)		17. Rektor der Anima in Rom.....	17
1. Erklärung zur Situation auf dem Balkan.....	6	18. Vertreter der LKÖ in der IAG.....	17
2. Erklärung zum Propädeutikum.....	7	19. Pro Europa.....	17
3. Erklärung zum „Dialog für Österreich“.....	7	20. Kamillianische Familien.....	17
II. Gesetze und Verordnungen		IV. Dokumentation	
1. Statuten der Österreichischen Kirchenmusikkommission (Allgemeiner Cäcilienverband für Österreich).....	9	1. Botschaft für die Fastenzeit 1999.....	17
2. Missio Austria – Geschäftsordnung.....	12	2. Weltjugendtag 1999.....	18
3. Statut Pax Christi Österreich-Sitzverlegung.....	15	3. Botschaft zum Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel.....	22
III. Personalien		4. Botschaft zum Welttag für die Migranten.....	24
1. Referate in der ÖBK.....	15	5. Gründonnerstagsschreiben an die Priester.....	27
2. Bischof Küng.....	15	6. Brief von Papst Johannes Paul II. an die Künstler...30	
3. Bischof Kothgasser.....	15	V. Informationen des Sekretariats der Bischofskonferenz	
4. Sekretär der Bischofskonferenz.....	15	1. Jubiläum „150 Jahre Bischofskonferenz 1849-1999“ ..39	
5. Kath. Sozialakademie Österreichs.....	16	2. Österreich-Wallfahrt.....	39
6. Kath. Sozialakademie Österreichs – Kath. Aktion Österreichs.....	16	3. Christentag 1999.....	39
7. Kath. Bibelwerk Österreichs.....	16	4. Publikationen des Sekr. der Bischofskonferenz.....	40

I. Erklärungen und Stellungnahmen

A. Frühjahrs-Vollversammlung (22. - 25.3.1999)

1.

Erklärung zum Dialog in Kirche und Gesellschaft

Dialog ist eines der Lebensprinzipien in der Kirche. Papst Johannes Paul II. hat ebenso wie die Päpste vor ihm eindringlich daran erinnert und den Bischöfen Österreichs gesagt: „Gebt den Dialog nicht auf!“

In den Salzburger Tagen des „Dialogs für Österreich“ ist das Miteinander in der Kirche Österreichs trotz bleibender Spannungen gestärkt worden. Die

Bischofskonferenz hat im Dienst an diesem Miteinander Projektgruppen eingerichtet, die ebenso den innerkirchlichen Dialog wie den Dialog der Kirche mit der gesamten Gesellschaft und praktische Konsequenzen daraus fördern sollen. Das Ziel der Zusammensetzung dieser Arbeitsgruppen ist katholische Weite und Buntheit. Unverzichtbare Aufgabe der Bischöfe ist es, die Bindung des Dialogs an die Vorgaben des kirchlichen Lehramtes in Einheit mit der Weltkirche zu sichern. Die Sorge um die Kultur des Dialogs ist ein bleibender Auftrag an alle Beteiligten. Jede Projektgruppe wird angesichts der konkreten Lebenssituationen - unter Bedachtnahme auf die kirchlichen Lehraussagen und im Blick auf die Positionen

der Salzburger Delegiertenversammlung - pastorale Orientierungen erarbeiten.

Zugleich wird die Reihe der Fachtagungen zu gesellschaftspolitischen Herausforderungen und innerkirchlichen Fragen fortgesetzt (so vor kurzem mit der Fachtagung „Leben. Sterben. Euthanasie?“). Ebenso wird in den Diözesen an der Umsetzung des Dialogs konsequent weitergearbeitet.

Noch wenig bemerkt von der Öffentlichkeit treten vielerorts in Österreich immer mehr Katholiken, besonders auch junge, in einen „Dialog mit Gott“, der zu einem vertieften geistlichen Leben führt.

„Wiederverheiratete Geschiedene im Kontext von Ehe und Familie heute“

Leitung: Diözesanbischof Dr. Klaus Küng

Die Projektgruppe wird das Anliegen des Themenkorbes „Anspruch und Scheitern. Schuld und Vergebung“ weiterführen.

In Bezug auf diesen schwierigen pastoralen Bereich gab es in den vergangenen Jahren bereits mehrfach Versuche, österreichweite Richtlinien zustande zu bringen. Dabei blieb in mehreren wichtigen Fragen ein Dissens bestehen.

Auf dem Hintergrund dieser Vorgeschichte soll ein Entwurf für Richtlinien der Pastoral an Geschiedenen und wiederverheirateten Geschiedenen auf der Grundlage des kirchlichen Lehramtes erstellt werden.

Die Projektgruppe erarbeitet bis Sommer einen ersten Text, der im Herbst in den Diözesen diskutiert werden soll. In dieser schwierigen Frage ist ein ständiger Kontakt mit vatikanischen Stellen vorgesehen. Bei der Herbstsitzung der österreichischen Bischofskonferenz soll ein endgültiger Text vorgelegt werden.

Die Projektgruppe setzt sich aus Fachleuten zusammen, u.a. gehören ihr an: Elisabeth Wieser-Hörmann, Psychotherapeutin, tätig im Beratungsdienst des Institutes für Ehe und Familie und in der Mediation; Prälat Dr. Ernst Pucher, Präsident des Diözesangerichtes Wien; Univ.Prof. Prälat Dr. Hans Paarhammer, Generalvikar der Erzdiözese Salzburg; P. Richard Plaickner SJ, geistlicher Assistent des Kath. Familienwerkes. Auch Betroffene werden einbezogen werden.

Eine weitere Projektgruppe zum Themenkorb „Verantwortung aus Liebe“ wird demnächst konstituiert.

„Geistliche Berufe in Österreich“

Leitung: Weihbischof Dr. Alois Schwarz

Die Projektgruppe wird die Anliegen des Themenkorbes „Berufung und Leben der Priester“ weiterführen und dazu pastorale Orientierungslinien erarbeiten.

Ausgangspunkt der Überlegungen ist u.a. auch die Notsituation, die durch einen Rückgang der geistlichen Schwestern, Ordensleute und Priester in Österreich entstanden ist.

Die Leistungen der von Ordensleuten geführten Krankenhäuser und Schulen werden geschätzt; es wird aber viel zu wenig gesehen, daß diese Werke nur weitergeführt werden können, wenn es Ordensnachwuchs gibt. Ebenso wollen die Pfarrgemeinden einen Pfarrer am Ort.

Das Interesse der Eltern, daß eines ihrer Kinder Priester wird, ist sehr gering. Die Eintrittszahlen in Seminare und Klöster sind nicht im Steigen.

Die Projektgruppe sucht Wege, wie wir in Österreich zu einer neuen „Kultur der Berufungen“ kommen: Es geht um die Frage der Berufungspastoral.

Die Bischofskonferenz wird mit den Regenten der Priesterseminare und den Mitgliedern der Projektgruppe vom 3.-5. Mai 1999 in St. Georgen eine Studientagung zu dieser Thematik abhalten.

Die Projektgruppe setzt sich aus Personen zusammen, die selbst einen geistlichen Beruf ausüben bzw. beruflich mit der Thematik befasst sind.

Der Projektgruppe gehören u.a. an:

Sr. Dr. Elisabeth Göttlicher, Provinzoberin der Ursulinen; Maria Strugholtz, Berufungspastoral in Innsbruck; Regens Mag. Franz Schrittwieser, Vorsitzender der Regentenkonferenz

„Frauen in Kirche und Gesellschaft“

Leitung: Diözesanbischof Dr. Egon Kapellari und Margit Hautt (Präsidentin der Kath. Aktion der Diözese Linz)

Die Projektgruppe wird die Anliegen des Themenkorbes „Frauen in der Kirche“ aufgreifen. Sie soll das Wirken der diözesanen Frauenkommissionen und Frauenforen auf Österreichebene fördern.

Unter der Leitung von Diözesanbischof Dr. Egon Kapellari und Margit Hautt, der Frauenbeauftragten

der Diözese Linz, fand im März 1999 ein vorbereitendes Treffen zur Konstituierung dieser Projektgruppe statt.

Die Projektgruppe wird sich aus den Leiterinnen der diözesanen Frauenkommissionen bzw. von den Bischöfen entsandten Frauen aus den verschiedensten Lebensbereichen zusammensetzen.

Die Bedeutung dieser Projektgruppe wird dadurch unterstrichen, daß sie als einzige von einem Bischof und einer Laienvertreterin geleitet wird.

„Bischofsein heute“

Leitung: Diözesanbischof Dr. Alois Kothgasser

Diese Projektgruppe wird ein Anliegen des Themenkorbes „Kirche als Ortskirche und Weltkirche“ weiterführen. Die Frage nach den Anforderungen an den Bischof (Bischofsprofil) und die mit der Bischofsbestellung verbundenen Probleme sollen im Mittelpunkt der Arbeit dieser Gruppe stehen. Dabei sollen die Grundsatzdokumente (vom 2. Vatikanischen Konzil bis zur kommenden Bischofssynode mit dem Thema „Der Bischof als Diener des Evangeliums Jesu Christi für die Hoffnung der Welt) sowie Ergebnisse neuester Studien, aber auch historische und aktuelle Entwicklungen berücksichtigt werden.

Der Terminplan sieht die Endredaktion der Ergebnisse bis zur Herbstkonferenz der Bischöfe im November 1999 vor.

Neben den Bischöfen Kardinal Dr. Christoph Schönborn, Bischof Johann Weber, Weihbischof Dr. Heinrich Fasching gehören u.a. auch die Theologen Univ.Prof.Dr. Silvia Hell (Innsbruck) und Univ.Prof.Dr. Bernhard Körner (Graz) sowie der Grazer Kirchenhistoriker Univ.Prof.Dr. Maximilian Liebmann der Projektgruppe an.

„Sonntag und Feiertag im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklung“

Leitung: Diözesanbischof Maximilian Aichern

Die Projektgruppe wird die Anliegen des Themenkorbes „Sozial wirtschaften“ weiterführen. In der Projektgruppe sind verschiedene Fachbereiche der Theologie, der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, die Sozialpartner (Kammern, Gewerkschaften), Unternehmer und Betriebsräte, die Katholische Aktion (insbesondere die Kath. Arbeitnehmerbewegung), die Orden und verschiedene katholische Organisationen, sowie die Diözesen vertreten.

Der Projektgruppe gehören u.a. an:

Bischof Mag. Christian Werner, Prof. Christa Ellbogen, Generaloberin Dr. Kunigunde Fürst, Gen.Dir. DI Fritz Macher, Univ.Prof. P. Dr. Johannes Schasching.

Die Konstituierung erfolgt am 26. April im Salzburger Bildungshaus St. Virgil. Die sekretarielle Betreuung wird vom Bundessekretariat der Kath. Arbeitnehmerbewegung wahrgenommen (1010 Wien, Stephansplatz 6/5. Stock).

Im Hinblick auf den Schutz des arbeitsfreien Sonntags finden laufend Kontakte mit Allianzpartnern aus den Bereichen Gewerkschaft, Politik, Sport und Kultur statt.

Es ist geplant, eine kommentierte Ausgabe des Papstschreibens „Dies domini“ über die Bedeutung des Sonntags herauszubringen.

„Plattform Jugend“

Leitung: Diözesanbischof Dr. Paul Iby

Die Projektgruppe greift die Anliegen des Themenkorbes „Die frohe Botschaft heute verkünden“ auf. Die Projektgruppe „Plattform Jugend“ arbeitet unter der Leitung des Jugendbischofs Paul Iby an einem „Konziliaren Weg der Jugend“.

Der konziliare Weg ist die Arbeitsweise dieser Projektgruppe, d.h.: jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin kann den Weg mitgestalten. Ziel ist es, neue Möglichkeiten für die Mitwirkung Jugendlicher in Kirche und Gesellschaft zu gestalten.

Ein erstes Treffen der Projektgruppe hat am 7. Jänner 1999 in Salzburg stattgefunden. Für die konkrete Weiterarbeit wurde eine kleine Projektgruppe von 10 Personen gebildet, die sich am 9. März mit dem Jugendbischof traf, um das Ziel auszuarbeiten und konkrete nächste Schritte zu planen. Das 2. erweiterte Treffen der Projektgruppe findet am 9. Juni in Salzburg statt.

Der Projektgruppe gehören u.a. an: Bundesjugendseelsorger Mag. Franz Herz, Mag. Fery Berger (Weizer Pflingstvision), Univ.Prof. Dr. Paul M. Zulehner.

„Neue Wege der Verkündigung“

Leitung: Erzbischof Dr. Georg Eder

Im Auftrag der Bischofskonferenz sollen die Themenkörbe 1 und 2 des Delegiertentages („Gott Suchen - Gott erfahren“ und „Die Botschaft heute verkünden“) in einer Projektgruppe mit dem Generalthema weitergeführt werden. Die Verkündigung, der primäre Auftrag der Kirche Christi, darf sich nicht nur auf Predigt, Religionsunterricht und Kirchenzeitung beschränken. Vielmehr sollen Wege gesucht werden, um die Botschaft auch durch den Einsatz der Medien, im Gespräch von Mensch zu Mensch und in jeder möglichen Form eines guten Dialogs zu verbreiten. Die Mitglieder der Projektgruppe werden von der Pastorkommission Österreichs gestellt.

„Pastorale Leitlinien für das Erwachsenenkatechumenat“

Leitung: Weihbischof Dr. Helmut Krätzl

Diesem Thema kommt infolge der heutigen Situation von den Glauben Suchenden, die Defizite von Glaubenswissen und Glaubensleben haben, erhöhte Bedeutung zu. Erwachsene Katechumenen, Revertiten, Konvertiten, erwachsene Firmkandidaten, aber auch Katholiken, die ihren Taufglauben erneuern wollen, sind die Zielgruppen.

Das Thema wurde bereits in Sitzungen der Pastorkommission Österreichs behandelt. Deshalb wird die Projektgruppe „Pastorale Leitlinien für den Erwachsenenkatechumenat“ dem Österreichischen Pastoralinstitut (ÖPI) zugeordnet.

„Soziale Anliegen“

Für die Aufarbeitung der Themenkörbe „Sozial wirtschaften“ und „Solidarität kennt keine Grenzen“ hat die österreichische Bischofskonferenz Bischof Maximilian Aichern mit der Leitung einer Projektgruppe beauftragt. Die Konstituierung wird nach Ostern erfolgen.

Das Ziel der Projektgruppe ist eine aktualisierte Erweiterung des Sozialhirtenbriefes von 1990.

Expertengruppe „Ehebegriff“

Leitung: Diözesanbischof Dr. Klaus Küng

Die Entwicklung in der Gesellschaft bringt neue Formen des Zusammenlebens von Menschen mit sich, die die Kirche mit neuen Fragestellungen konfrontiert.

Diese Expertengruppe von Juristen wird sich mit dem Thema „Ehebegriff und seine Ausweitung auf andere Formen des Zusammenlebens“ befassen.

2. **Gemeinsames Vorbereitungsjahr für** **Priesterstudenten in Österreich**

In Zukunft sollen junge Männer, die in ein diözesanes Priesterseminar eintreten wollen, ein Vorbereitungsjahr absolvieren. Dieses Vorbereitungsjahr wird für die Kandidaten aller österreichischen Diözesanseminare gemeinsam im Canisiusheim in Horn (NÖ) gehalten. Es dient der Klärung der persönlichen und spirituellen Situation der künftigen Seminaristen. Die zweisemestrige Vorbereitungsphase soll die menschliche, kirchliche und spirituelle Identität der zukünftigen Priesteramtskandidaten stärken. Es handelt sich um einen ganzheitlichen und gemeinsamen Einübungs- und Lernprozeß, der systematisch in die Wege geleitet und während der darauffolgenden Studienjahre konsequent weitergeführt werden muß. In der Kirche auf der ganzen Welt sind gute Erfahrungen mit einem solchen, Propädeutikum genannten, Vorbereitungsjahr gemacht worden.

Die Kirche in Österreich zieht mit der Einführung des Vorbereitungsjahres auch eine Konsequenz aus der Tatsache, daß sich in der Herkunft eines guten Teils der Interessenten für die Seminarien ein Wandel vollzogen hat. Es ist nicht mehr die Regel, daß sie aus Pfarrjugendgruppen, religiösen Familien oder katholischen Verbänden kommen.

Oft kommen die jungen Männer mit einer mehr oder weniger subjektiv gefärbten Religiosität. Diese Erlebnisse sind hilfreich. Aber sie tragen nicht auf die Dauer, wenn der Glaube eines jungen Menschen nicht in der lebendigen Tradition der Kirche verwurzelt wird. Ein solcher Wachstums- und Reifungsprozeß benötigt Zeit, Stille und Begleitung. Das Vorbereitungsjahr soll dies ermöglichen.

Mit dem einstimmig gefaßten Beschluß zur Einführung dieses Vorbereitungsjahres (Propädeutisches Jahr) möchten die Bischöfe auch das Miteinander in der katholischen Kirche in Österreich stärken.

Zugleich ist die Einführung des Vorbereitungsjahres ein Signal, daß die katholische Kirche in Österreich die Verantwortung für gute künftige Seelsorger noch ernster nimmt.

3.

Heiliges Jahr 2000

Die katholische Kirche in Österreich wird sich intensiv an den Feiern zum Heiligen Jahr 2000 beteiligen. Die Kirche feiert im Jahr 2000 das große Jubiläum der Geburt Christi. Dabei geht es einerseits um eine Gewissensforschung über den bisherigen Weg der Kirche, andererseits um den von christlicher Hoffnung geprägten Ausblick ins dritte Jahrtausend.

Mehrere Diözesen planen Diözesanwallfahrten nach Rom. Auch werden österreichische Gruppen im Rahmen des Konzertprogramms religiöser Musik in Rom im Jubiläumsjahr mitwirken.

Zuständig für die Koordination ist Weihbischof Dr. Alois Schwarz. Als Ansprechpartner für die Vorbereitung und Feier des Jubeljahres 2000 wurde zusätzlich Msgr. Dr. Michael Wilhelm bestellt.

4.

Erklärung zum Schuldenerlaß der armen Länder des „Südens“ im Jahr 2000

„Nicht wenige Nationen, besonders die ärmsten, werden von einer Schuldenlast förmlich erdrückt, die Ausmaße angenommen hat, daß eine Rückzahlung praktisch unmöglich ist“ (Verkündigungsbulle für das Jahr 2000, „Incarnationis mysterium“).

Einige positive Maßnahmen zur Verringerung der Schulden wurden international und auch in Österreich bereits unternommen. Doch bedarf es einer noch größeren Anstrengung, um das Problem der Überschuldung wirklich dauerhaft zu lösen.

In Solidarität mit den Armen unterstützen die katholischen Bischöfe Österreichs daher die Forderung von „Erlaßjahr 2000“ nach einem Erlaß der unbezahlbaren Schulden der armen Länder im Jahr 2000. Damit könnte das Jahr 2000 wahrhaft zu einem „Jubeljahr“ werden (vgl. Lev 25,25).

Im Sinn einer Förderung demokratischer Strukturen, wie sie der Papst bereits in „Sollicitudo Rei Socialis“ (Nr. 44) anspricht, unterstützen wir auch die Forderung von „Erlaßjahr 2000“, daß ein Schuldenerlaß in einem fairen und transparenten Verfahren, unter Beteiligung der zivilen Gesellschaft, durchgeführt werden soll. Dies würde sicherstellen, daß „Entschuldungsmaßnahmen vor allem den Menschen in Schuldnerländern zugute kommen, die am stärksten unter den Auswirkungen der Verschuldung zu leiden haben“ („Erklärung zur internationalen Verschuldung der ärmsten Länder der 'Dritten Welt',,).

Die katholischen Bischöfe rufen die österreichischen Politiker auf, sich international, auch im Rahmen der Europäischen Union, für weitere Schuldenerleichterungen für arme Länder einzusetzen. Was die Schulden dieser Länder gegenüber Österreich betrifft, fordern wir die Politiker auf, auf die Rückzahlung von Exportkrediten zu verzichten.

„In einer wahren 'Familie der Nationen' darf niemand ausgeschlossen werden, im Gegenteil: der Schwächste, der Zerbrechlichste muß unterstützt werden, damit er seine Leistungsfähigkeit voll entfalten kann“ (Papst Johannes Paul II., Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Jänner 1998).

5.

Erklärung zur Situation im Kosovo

Die katholischen Bischöfe Österreichs sehen mit großer Besorgnis auf die Situation im Kosovo. Dort ist das Leben ungezählter Menschen, aber auch der Frieden Europas und der Welt bedroht. Die Bischöfe schließen sich der Erklärung des Vatikans an, daß diese Entwicklung eine „Niederlage für die Menschlichkeit“ darstellt. Mit Recht wird in der vatikanischen Erklärung an das Wort Papst Pius XII. knapp vor Ausbruch des 2. Weltkrieges 1939 erinnert: „Nichts ist verloren mit dem Frieden, alles kann verloren sein mit dem Krieg!“

Daß die Eskalation der Gewalt im Kosovo nicht verhindert werden konnte, ist der ernüchternde Beweis, daß die seit 1990 immer wieder ausgesprochenen Warnungen der Caritas und anderer Hilfsorganisationen unbeachtet geblieben sind.

Im Kosovokonflikt stehen einander Menschen unterschiedlicher religiöser und konfessioneller Zugehörigkeit gegenüber. Es handelt sich aber um keinen Religionskrieg, wenn auch ständig die Gefahr besteht, daß religiöse Symbole und Vorstellungen zu politischen Zwecken mißbraucht werden.

Vor wenigen Tagen hat in Wien eine von der „Appeal of Conscience Stiftung“ und dem österreichischen Außenministerium getragene Konferenz orthodoxer, katholischer und muslimischer religiöser Führungspersönlichkeiten „für Frieden und Toleranz im Kosovo“ stattgefunden.

Die österreichischen katholischen Bischöfe unterstützen alle Bestrebungen, die zur Entfaltung der friedensstiftenden Kraft der Religion in der Krisenregion beitragen können. Insbesondere machen

sich die Bischöfe das Wort des Begründers der „Appeal of Conscience Stiftung“, Rabbi Arthur Schneier, zu eigen, daß jedes „Verbrechen im Namen der Religion ein Verbrechen gegen die Religion ist“. Die religiösen Gemeinschaften im Kosovo müssen dazu beitragen, daß der „Krieg der Worte“ überwunden wird, der immer der Gewaltanwendung vorausgeht.

Die Bischöfe verweisen darauf, daß die Caritas von Österreich aus wichtige Hilfsinitiativen im Kosovo gestartet hat, sie bitten die Österreicherinnen und Österreicher, diese Initiativen gerade in der jetzt so bedrohlichen Situation zu unterstützen. Die Caritas hat ein Spendenkonto unter dem Kennwort „Kosovo“ und der PSK Kontonummer 7.700.004 eingerichtet. Angesichts der Situation der Vertriebenen in der gesamten Region ist Europa herausgefordert, ein offenes Herz und eine offene Hand unter Beweis zu stellen.

6.

Parteien und Katholische Kirche im Gespräch

Die vorliegende Publikation dokumentiert die gleichnamige Veranstaltungsreihe, die im Zeitraum April bis Juni 1998 im Bildungshaus St. Virgil (Salzburg) stattfand. Der von der österreichischen Bischofskonferenz initiierte „Dialog für Österreich“ bildete den Hintergrund für insgesamt 30 Fachtagungen zu gesellschaftspolitischen Herausforderungen und innerkirchlichen Fragen - die Studientage mit den fünf im Parlament vertretenen politischen Parteien waren ein Teil dieser Dialogveranstaltungen.

Die Besonderheit dieser Veranstaltungsreihe liegt wohl darin, daß erstmalig gleichsam eine Momentaufnahme über das Verhältnis der Katholischen Kirche in Österreich zu SPÖ, ÖVP, FPÖ, Liberalem Forum und den Grünen versucht wurde.

Dem Ablauf der einzelnen Studientage folgend, enthält die Dokumentation u.a. Beiträge von Christian Allesch, Christian Friesl, Jörg Haider, Ernst Hanisch, Franz Horner, Franz Küberl, Michael Landau, Madeleine Petrovic, Josef Pühringer, Helmut Schüller, Karl Stix und Michael Wilhelm.

Die Publikation versteht sich als eine Handreichung für Verantwortungsträger und Interessierte in Gesellschaft, Staat und Kirche(n) und erhält aufgrund des („Super“-) Wahljahres 1999 eine besondere Aktualität. Die großen Herausforderungen unserer Zeit erfordern einen verstärkten Dialog auf allen Ebenen in Kirche und Gesellschaft. Das Buch stellt eine gute Ausgangsbasis für weiterführende Gespräche dar, in deren Mitte

nicht die Interessen einer Partei oder der Kirche, sondern die Anliegen der Menschen stehen sollen.

Parteien und Katholische Kirche im Gespräch (herausgegeben von Michael Wilhelm, Paul Wuthe - ISBN 3-901908-12-9) ist im Verlag Zeitpunkt erschienen und zum Preis von ATS 276,- über das Sekretariat der Bischofskonferenz oder den Buchhandel zu beziehen.

7.

Mitteleuropa

Durch die Dynamik der Entwicklung der EU ist in Mitteleuropa zehn Jahre nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ eine neue Grenzziehung Realität geworden (Stichwort: Schengen). Der katholischen Kirche diesseits und jenseits dieser Grenze geht es darum, Brücken zu bauen und an der „Europäisierung Europas“ mitzuarbeiten.

Die österreichische Bischofskonferenz wird daher im ersten Halbjahr 2000 die Bischofskonferenzen der Tschechischen Republik, der Slowakei, Ungarns und Sloweniens im Sinn der Überzeugung, daß der Weg nach Europa über Mitteleuropa führt, zu einer gemeinsamen Tagung einladen. Als Tagungsort ist Kleinmariazell (Erzdiözese Wien) in Aussicht genommen.

B. Außerordentliche Bischofskonferenz (16.-17. Juni 1999)

1.

Erklärung zur Situation auf dem Balkan

Die österreichischen katholischen Bischöfe hoffen, daß im Kosovo, in Serbien und in der gesamten Region Wege zu dauerhaftem Frieden und wahrer Versöhnung gefunden werden können. Diese Region ist ein Teil Europas. Der Friede auf dem europäischen Kontinent hängt wesentlich von der Stabilisierung auf dem Balkan ab. Damit nach der blutigen Tragödie aus dem Stillstand der Waffen ein Frieden in Gerechtigkeit wird, bedarf es einer gesamteuropäischen Allianz.

Die österreichischen Bischöfe unterstützen insbesondere die Anstrengungen der Caritas zur Hilfe für die Opfer von Vertreibungen und Bombardements. Dabei geht es jetzt in gleicher Weise um die Unterstützung der kosovo-albanischen Flüchtlinge in Albanien, Mazedonien und Montenegro wie um die Situation im Kosovo selbst, wo für die zurückkehrenden Vertriebenen und die dort Verbliebenen menschenwürdige Zustände geschaffen werden müssen. Ebenso bedarf es der Hilfe für die

serbischen Flüchtlinge aus dem Kosovo und für die Opfer der Bombenangriffe. Die Caritas sieht in allen Menschen, die durch Vertreibung und Krieg in Not geraten sind, unsere Nächsten.

Mit Blick auf Österreich erinnern die Bischöfe daran, daß es in bestimmten Fällen weiterhin notwendig sein wird, in unbürokratischer Weise die Aufnahme kosovo-albanischer Flüchtlinge durch ihre Verwandten hierzulande zu ermöglichen.

Die österreichischen Bischöfe danken für die große Hilfsbereitschaft der Österreicherinnen und Österreicher, wie sie insbesondere durch die Aktion „Nachbar in Not“ zum Ausdruck gekommen ist.

Es geht aber nicht nur um die materielle Hilfe für die entwurzelten und in ihrer Würde verletzten Menschen der Region. Ebenso wichtig ist die Überwindung von Haß und Gewalt in den Herzen. Dabei tragen die Religionsgemeinschaften besondere Verantwortung. Die österreichischen Bischöfe unterstützen - im Sinn der unmittelbar vor Ausbruch des Kosovo-Krieges in Wien abgehaltenen Versöhnungskonferenz - alle Bemühungen, die zu gemeinsamen Friedensinitiativen der religiösen Führungspersönlichkeiten in der Region führen können.

In großem Respekt fühlen sich die österreichischen Bischöfe mit den katholischen und muslimischen religiösen Führungspersönlichkeiten der Kosovo-Albaner verbunden, die in der Tragödie ihres Volkes bei den ihnen anvertrauten Menschen ausgeharrt haben. Die Bischöfe bringen aber auch ihre Solidarität mit dem serbisch-orthodoxen Patriarchen Pavle I. zum Ausdruck, der über die Stiftung „Pro Oriente“ seit vielen Jahren mit der katholischen Kirche in Österreich freundschaftlich verbunden ist. Diese Solidarität gilt in besonderer Weise auch der jüngsten Erklärung des Heiligen Synods der serbischen Kirche über die Neugestaltung der politischen Verhältnisse in Serbien.

Zugleich appellieren die österreichischen Bischöfe an die Repräsentanten der internationalen Gemeinschaft, für den Schutz der serbisch-orthodoxen Klöster und Heiligtümer im Kosovo Sorge zu tragen, die zum gemeinsamen christlichen Kulturerbe Europas gehören. Die österreichischen Bischöfe machen sich die Überzeugung Papst Johannes Pauls II. zu eigen, daß Europa mit seinen beiden Lungen - der westlichen und der östlichen - atmen muß, um zu sich selbst zu finden. Europa muß sich seiner beiden großen christlichen Traditionen bewußt sein, aber ebenso des Beitrages von Juden, Muslimen und Menschen nicht religiöser Überzeugung.

Die Katastrophe im Kosovo ruft einmal mehr in Erinnerung, daß das Zusammenleben in Europa nur auf der Basis von Respekt vor dem anderen, Toleranz und unbedingter Geltung der Menschenrechte möglich ist.

2.

Erklärung zum Propädeutikum

Ab dem kommenden Studienjahr, beginnend mit 1. Oktober 1999, werden junge Männer, die in ein diözesanes Priesterseminar eintreten wollen, ein Vorbereitungs- und ein Ausbildungsjahr zu absolvieren haben. Dieses Vorbereitungsjahr wird für die Kandidaten aller österreichischen Diözesanseminare gemeinsam im Canisiusheim in Horn (NÖ) gehalten. Es dient der Klärung der persönlichen und spirituellen Situation der künftigen Seminaristen.

Das Ziel dieses Jahres ist es, jungen Männern, die sich für einen Weg ins Priesterseminar entschieden haben, eine gediegene Glaubensvertiefung zu bieten, Einführungen in das geistliche Leben zu ermöglichen, die „Vita Communis“ - das Leben in einer Gemeinschaft - einzuüben, und so die Motivation zu vertiefen.

Zum Direktor dieser neuen gesamtösterreichischen Einrichtung hat die Bischofskonferenz Mag. Josef-Klaus Donko bestellt. Mag. Donko war bisher Regens des Priesterseminars der Diözese Gurk-Klagenfurt.

Zu der Frage der Verbindung von Propädeutikum und universitärer Ausbildung stellen die Bischöfe fest, daß es ihnen besonders wichtig ist, die künftigen Priesterseminaristen in das Leben der katholischen Fakultäten einzubeziehen. Der erste Jahrgang des neugeschaffenen Propädeutikums soll auch dazu genutzt werden, hier abzuklären, welche Wege sinnvoll und verwirklicht sind.

Zur Motivation für diesen Schritt verweisen die Bischöfe auf die Erklärung anlässlich der Frühjahrskonferenz 1999.

3.

Erklärung zum „Dialog für Österreich“

Die Projektgruppen arbeiten an den zugeteilten Themen. In einer ersten Zwischenbilanz kann festgestellt werden, daß der eingeschlagene Weg zielführend ist.

Wiederverheiratete und Geschiedene

Die Projektgruppe 1 „Wiederverheiratete Geschiedene im Kontext von Ehe und Familie heute“ unter der Leitung von Diözesanbischof Dr. Klaus Küng hat

bereits mehrmals getagt. Im Herbst wird sie einen Textentwurf aussenden. Alle Interessierten sind dann eingeladen, Stellung zu nehmen. Diese Stellungnahmen werden von der Projektgruppe geprüft. Bei der Herbstbischöfskonferenz soll ein Entwurf für Richtlinien der Pastoral an Geschiedenen und wiederverheirateten Geschiedenen vorgelegt werden, der dann auch der Glaubenskongregation zur Approbation übermittelt wird.

Erklärung zum Jugendtreffen im Oktober

Die Projektgruppe „Plattform Jugend“ greift die Anliegen des Themenkorbes „Die frohe Botschaft heute verkünden“ auf und arbeitet unter der Leitung von „Jugend-Bischof“ Dr. Paul Iby an einem „Konziliaren Weg der Jugend“. Erste Station auf diesem Weg ist ein Treffen im Bildungshaus St. Virgil in Salzburg am 25.+26. Oktober 1999, zum Jahrestag der „Delegiertenversammlung“. Rund 100 Jugendliche und junge Erwachsene, die in den verschiedenen Bereichen kirchlicher Jugendarbeit Verantwortung tragen, werden hier zusammenkommen. Für Pfingsten 2000 sind regionale Treffen geplant und im Jahr 2001 soll ein großes österreichweites Jugendfest zu Pfingsten stattfinden.

Der konziliare Weg ist die Arbeitsweise dieser Projektgruppe, d.h.: jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin kann den Weg mitgestalten. Ziel ist es, neue Möglichkeiten für die Mitwirkung Jugendlicher in Kirche und Gesellschaft zu finden.

Erklärung zur Mitverantwortung für Berufungen

Die Projektgruppe 2 „Geistliche Berufe in Österreich“ unter der Leitung von Weihbischof Dr. Alois Schwarz hat bereits die Studententagung „Berufen zum Dienst“ im Mai in St. Georgen am Längsee verantwortlich mitgestaltet. In den nächsten Tagen wird die Dokumentation dieser Tagung erscheinen. Die Projektgruppe sucht Wege, wie wir in Österreich zu einer neuen „Kultur der Berufungen“ kommen.

Textentwurf „Bischof-sein“

Die Projektgruppe 4 „Bischofsein heute“ unter der Leitung von Diözesanbischof Dr. Alois Kothgasser führt die Anliegen des Themenkorbes „Kirche als Ortskirche und Weltkirche“ weiter. Die Frage nach den Anforderungen an den Bischof (Bischöfsprofil) und die mit der Bischöfsbestellung verbundenen Probleme stehen im Mittelpunkt der Arbeit dieser Gruppe. Auch hier wird der Bischöfskonferenz im Herbst ein Textentwurf vorgelegt werden können.

Frauen tagen mit Bischof

Die Projektgruppe „Frauen in Kirche und Gesellschaft“ arbeitet unter der gemeinsamen Leitung von Diözesanbischof Dr. Egon Kapellari und Margit Hautt (der Präsidentin der Kath. Aktion der Diözese Linz). Aufgabe dieser Projektgruppe ist es, die Anliegen des Themenkorbes „Frauen in der Kirche“ aufzugreifen. Sie soll das Wirken der diözesanen Frauenkommissionen und Frauenforen auf Österreichebene fördern. So wird in der kommenden Woche ein Treffen von Frauen aus allen Diözesen stattfinden, die in ihrer Diözese in einer der genannten Gruppen tätig sind.

Weiter Themenbogen

„Neue Wege der Verkündigung“, das ist der Titel der Projektgruppe, die unter der Leitung von Erzbischof Dr. Georg Eder arbeitet.

Im Auftrag der Bischöfskonferenz werden die Themenkörbe 1 und 2 des Delegiertentages („Gott Suchen - Gott erfahren“ und „Die Botschaft heute verkünden“) weitergeführt. Die Verkündigung, der primäre Auftrag der Kirche Christi, darf sich nicht nur auf Predigt, Religionsunterricht und Kirchenzeitung beschränken. Deshalb hat diese Projektgruppe unter maßgeblicher Mitwirkung der Pastorkommission Österreichs einen weiten Bogen über alle im Rahmen des „Dialogs für Österreich“ diskutierten Themen.

„Soziale Anliegen“

Für die Aufarbeitung der Themenkörbe „Sozial wirtschaften“ und „Solidarität kennt keine Grenzen“ hat die österreichische Bischöfskonferenz Bischof Maximilian Aichern und Weihbischof Dr. Heinrich Fasching mit der Leitung einer Projektgruppe „Soziale Anliegen“ beauftragt.

Das Ziel der Projektgruppe ist eine aktualisierte Erweiterung des Sozialhirtenbriefes von 1990. Zweimal hat sich diese Projektgruppe bereits getroffen, zuletzt am 8. Juni.

Ebenfalls unter der Leitung von Diözesanbischof Maximilian Aichern arbeitet die Projektgruppe „Sonntag und Feiertag im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklung“. Sie führt die Anliegen des Themenkorbes „Sozial wirtschaften“ weiter. In der Frage des Sonntags geht es dabei insbesondere auch um die Wiedergewinnung der spirituellen Dimension dieses Tages.

Die Projektgruppe „Pastorale Leitlinien für das Erwachsenenkatechumenat“ unter der Leitung von

Weihbischof Dr. Helmut Krätzl leistet Vorarbeiten für die Einführung des Erwachsenenkatechumenats in den österreichischen Diözesen. Hintergrund dieser Bestrebungen ist die wachsende Zahl von Menschen, die sich als bisher Nichtgetaufte an die Kirche annähern wollen.

Zum Gesamtvorgang des Dialogs für Österreich - der zunehmend auch auf der Ebene der Diözesen stattfindet - betonen die österreichischen Bischöfe, daß der Dialog Lebensprinzip der Kirche ist. Insbesondere die Päpste Paul VI. und Johannes Paul II. haben dieses Prinzip immer wieder in Erinnerung gerufen. Der so verstandene Dialog zielt auf das „gemeinsame Finden und Anerkennen der Wahrheit“.

II. Gesetze und Verordnungen

1.

Statuten der Österreichischen Kirchenmusikkommission

(Allgemeiner Cäcilienverband für Österreich)

§ 1 (Name und Sitz)

- (1) Die „Österreichische Kirchenmusikkommission (Allgemeiner Cäcilienverband für Österreich)“, im folgenden kurz „Kirchenmusikkommission“ genannt, wurde mit Dekret der Österreichischen Bischofskonferenz vom 6. Juli 1987 als kirchliche Rechtsperson gem. can. 114 CIC 1983 errichtet. Sie hat auf Grund der Anzeige über die erfolgte Errichtung beim Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport gem. Art. XV § 7 Konkordat 1933/34 auch öffentlich-rechtliche Rechtspersönlichkeit für den staatlichen Bereich.
- (2) Ihr Sitz befindet sich am Ort des Sekretariats, welches im Gebiet der Republik Österreich am Sitz einer Diözese einzurichten ist.
- (3) Ihre Tätigkeit erstreckt sich auf das Gebiet der Republik Österreich.

§ 2 (Zweck und Aufgabe)

- (1) Zweck der Kirchenmusikkommission ist die Pflege und Förderung des kirchenmusikalischen Apostolates in Österreich auf der Grundlage der geltenden kirchlichen Vorschriften und Verlautbarungen.
- (2) Die Kirchenmusikkommission stellt sich insbesondere folgende Aufgaben:
 - a) Die Pflege und Förderung der liturgischen und der geistlichen Musik aller Epochen,
 - aa) des Gregorianischen Gesanges sowie der ein- und mehrstimmigen liturgischen Musik,
 - bb) des deutschen Kirchenliedes und anderer liturgischer Gemeindegesänge,
 - cc) der Orgelmusik,
 - dd) der geistlichen Vokal- und Instrumentalmusik.
 - b) Die Sorge für
 - aa) die religiöse, liturgische und künstlerische Bildung der Scholen, Kirchenchöre, Jugend-

- chöre, kirchlichen Vokal- und Instrumentalensembles,
 - bb) die Stellung und Aufgabe dieser Gruppen in den Gemeinden,
 - cc) die Ausbildung und Fortbildung aller Kirchenmusiker, der Leiter anderer kirchenmusikalischer Gruppen sowie der liturgischen Vorsänger (Kantoren),
 - dd) die kirchenmusikalische Ausbildung und Fortbildung der Priester, Diakone und aller Mitarbeiter im pastoralen und katechetischen Dienst,
 - ee) einen den liturgischen und künstlerischen Anforderungen gemäßen Orgelbau,
 - ff) die Komposition und die Herausgabe kirchenmusikalischer Werke in entsprechenden Editionen,
 - gg) die kirchenmusikalische Wissenschaft und Forschung,
 - hh) die sozialen Belange der Kirchenmusiker und deren Stellung in Kirche und Gesellschaft.
- c) Die Mitarbeit
 - aa) in den Fachgremien der Österreichischen Bischofskonferenz,
 - bb) im ökumenischen Bereich.
 - d) Die Vertretung und Wahrung der Interessen der katholischen Kirchenmusik in der Öffentlichkeit, besonders in den Medien.
- (3) Der Arbeit dienen
 - a) Publikationen, insbesondere die Zeitschrift „Singende Kirche“,
 - b) Arbeitsgruppen der Mitglieder, in die auch Nichtmitglieder durch den Vorstand berufen werden können,
 - c) Arbeitstagungen und Kongresse,
 - d) kirchenmusikalische Aufführungen und Vorträge auch im Rahmen der Mitgliederversammlung.
 - (4) Die Tätigkeit der Kirchenmusikkommission ist nicht auf Gewinn gerichtet. Sie stellt eine ausschließlich auf kirchliche Zwecke gerichtete Tätigkeit im Sinne § 38 BAO dar.

§ 3 (Bischöflicher Referent)

- (1) Der von der Österreichischen Bischofskonferenz gewählte Referent für Kirchenmusik nimmt von amtswegen an allen Sitzungen der Mitgliederversammlung und des Vorstandes der Österreichischen Kirchenmusikkommission teil und leitet nach Maßgabe § 7 dieses Statuts die Mitgliederversammlung.
- (2) Er berichtet in der Österreichischen Bischofskonferenz über die Tätigkeit der Österreichischen Kirchenmusikkommission und leitet Beschlüsse der Österreichischen Bischofskonferenz in Angelegenheiten der Kirchenmusik an die Österreichische Kirchenmusikkommission weiter.

§ 4 (Mitglieder)

- (1) Weitere Mitglieder sind
 - a) die Vertreter der Diözesen (Leiter der Ämter bzw. Referate für Kirchenmusik oder, wo solche nicht errichtet sind, die Vorsitzenden der Diözesankommission für Kirchenmusik),
 - b) der Vertreter der Liturgischen Kommission Österreichs,
 - c) der vom Ordinarius entsandte Vertreter der Diözese Bozen/Brixen.
- (2) Der Sekretär der Österreichischen Kirchenmusikkommission wird als Protokollführer den Sitzungen der Mitgliederversammlung und des Vorstandes ohne Stimmrecht beigezogen.
- (3) Höchstens sechs weitere Mitglieder, welche jedoch kein Stimmrecht besitzen, können von der Mitgliederversammlung mit absoluter Stimmenmehrheit aller anwesenden Mitglieder auf die laufende Funktionsperiode des Vorstands kooptiert werden.

§ 5 (Organe)

Organe sind

- a) der Vorstand,
- b) die Mitgliederversammlung,
- c) die Fachkommissionen,
- d) das Sekretariat.

§ 6 (Der Vorstand)

- (1) Den Vorstand bilden zusammen mit dem Bischöflichen Referenten
 - a) der Präsident der Kirchenmusikkommission,
 - b) der 1. Vizepräsident der Kirchenmusikkommission,
 - c) der 2. Vizepräsident der Kirchenmusikkommission.
- (2) Der Präsident und die beiden Vizepräsidenten werden aus den in § 4 (1) genannten Mitgliedern für fünf Jahre gewählt.
- (3) Der Vorstand ist beschlußfähig, wenn alle Vorstandsmitglieder eingeladen wurden und mindestens drei Mitglieder anwesend sind. Den

Vorsitz führt der Präsident der Kirchenmusikkommission, bei dessen Verhinderung der 1. Vizepräsident, bei beider Verhinderung der 2. Vizepräsident. Der Vorstand beschließt mit der einfachen Mehrheit der erschienenen Mitglieder. Bei Stimmgleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden. Ein Vorstandsbeschluß kann auch auf schriftlichem Wege gefaßt werden, wenn alle Vorstandsmitglieder diesem Verfahren zustimmen. Von jeder Vorstandssitzung ist ein Protokoll abzufassen, das allen Mitgliedern der Kirchenmusikkommission innerhalb von drei Wochen nach der Sitzung zuzustellen ist.

- (4) Der Präsident und die beiden Vizepräsidenten vertreten die Kirchenmusikkommission nach außen. Jeder ist allein vertretungsberechtigt. Der 1. Vizepräsident macht von der Vertretungsberechtigung nur dann Gebrauch, wenn der Präsident verhindert ist, der 2. Vizepräsident nur bei Verhinderung des Präsidenten und des 1. Vizepräsidenten.

§ 7 (Mitgliederversammlung)

- (1) Die Mitgliederversammlung tritt nach Bedarf, mindestens einmal jährlich, zu einer ordentlichen Sitzung zusammen.
- (2) Außerordentliche Mitgliederversammlungen sind auf Antrag von wenigstens fünf der in § 4 (1) genannten Mitglieder durch den Vorsitzenden einzuberufen.
- (3) Den Vorsitz führt der zuständige Referent der Österreichischen Bischofskonferenz, im Falle seiner Verhinderung oder bei Beauftragung durch den bischöflichen Referenten der Präsident der Kirchenmusikkommission, bei dessen Verhinderung der 1. Vizepräsident und im Falle der Verhinderung auch dessen der 2. Vizepräsident.
- (4) Die in § 4, Absatz 1, litera a) und c) genannten Mitglieder können im Verhinderungsfall durch eine mit Spezialmandat des Diözesanbischofs versehene Person vertreten werden.
- (5) Jedes Mitglied hat nur eine Stimme, auch im Falle des Ausübens mehrerer Funktionen.
- (6) Die Mitgliederversammlung hat insbesondere folgende Aufgaben:
 - a) Wahl des Präsidenten und der beiden Vizepräsidenten,
 - b) Genehmigung des Jahresabschlusses und Entlastung des Vorstandes,
 - c) Festlegung von Maßnahmen für die Erfüllung der in § 2 genannten Aufgaben,
 - d) Beschlußfassung über Satzungsänderungen.
- (7) Die Mitgliederversammlung ist ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder beschlußfähig. Beschlüsse gelten bei absoluter

Mehrheit der anwesenden Mitglieder als gefaßt. Bei Abstimmungen ist folgender Vorgang einzuhalten: Zunächst ist ein Antrag zu formulieren. Nach Abschluß der Debatte wird zunächst über einen allfälligen Gegenantrag, danach über allfällige Zusatzanträge und zuletzt über den Antrag abgestimmt. Bei positiver Annahme des Gegenantrages ist keine weitere Abstimmung mehr zulässig, bei Ablehnung des Antrages sind etwaige vorher angenommene Zusatzanträge ebenso abgelehnt. Die Abstimmung ist in der Regel öffentlich; doch hat jedes Mitglied das Recht, eine geheime Abstimmung zu verlangen. Wahlen sind wie Abstimmungen durchzuführen.

- (8) Die Beschlüsse der Mitgliederversammlung erlangen durch die Bestätigung durch den Bischöflichen Referenten Rechtsgültigkeit. Diese Bestätigung gilt als erteilt, wenn der Bischöfliche Referent nicht spätestens binnen vierzehn Tagen nach Erhalt des Protokolls Einspruch erhebt.
- (9) Der Vorstand bestimmt die Tagesordnung der Mitgliederversammlung; jedes Mitglied kann Vorschläge bis spätestens vier Wochen vor der Mitgliederversammlung beim Sekretariat einbringen. Die Tagesordnung ist spätestens zwei Wochen vor der Mitgliederversammlung allen Mitgliedern sowie den allenfalls hinzuzuziehenden Fachleuten (§ 8) zuzusenden. Nicht fristgerecht eingereichte Anträge können nur mit absoluter Stimmenmehrheit in die Tagesordnung aufgenommen werden.
- (10) Von jeder Mitgliederversammlung ist durch das Sekretariat ein Protokoll zu verfassen, das die Beschlüsse mit dem jeweiligen Abstimmungsergebnis sowie die wesentlichen Gesichtspunkte der Diskussion festzuhalten hat. Das Protokoll ist innerhalb von drei Wochen allen Bischöfen, dem Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz, den Ordinariaten sowie allen Mitgliedern der Kirchenmusikkommission zuzustellen.

§ 8 (Fachliche Beratung)

- (1) Fachliche Beratung kann durch Beauftragung von Fachleuten oder durch dazu für Einzelfragen oder auf die Funktionsperiode des Vorstandes eingerichtete Fachkommissionen erfolgen.
- (2) Die Beauftragung bzw. Einrichtung und die Bestellung des Leiters erfolgt durch die Mitgliederversammlung; in dringenden Fällen kann dies auch durch den Vorstand erfolgen, welcher darüber in der nächsten Mitgliederversammlung Bericht zu erstatten hat.
- (3) Die erarbeiteten Unterlagen und allfällige Sitzungsprotokolle sind dem Sekretariat späte-

stens vier Wochen vor der nächsten Mitgliederversammlung zu übermitteln, und werden mit der Tagesordnung allen Mitgliedern zugeleitet.

§ 9 (Sekretariat)

Die Agenden des Sekretariats führt derzeit das Eb. Amt für Kirchenmusik der Erzdiözese Wien. Neben den Verwaltungsaufgaben hat das Sekretariat die Bücher der Kirchenmusikkommission zu führen und den Haushaltsplan und Jahresabschluß vorzubereiten. Sekretär der Kirchenmusikkommission ist der jeweilige Leiter des Sekretariates des Erzbischöflichen Amtes für Kirchenmusik der Erzdiözese Wien, solange dieses die Agenden des Sekretariats führt.

§ 10 (Finanzierung)

- (1) Die Finanzierung der Kirchenmusikkommission erfolgt im Rahmen der Österreichischen Bischofskonferenz. Der Vorstand hat jährlich im Vorhinein bis zu dem von der Österreichischen Bischofskonferenz festgelegten Termin den Haushaltsplan aufzustellen, welcher alle Einnahmen und Ausgaben für dieses Haushaltsjahr zu enthalten hat.
- (2) Der Haushaltsplan ist der Österreichischen Bischofskonferenz zur Genehmigung vorzulegen. Ein allfälliger Abgang ist bei der Österreichischen Bischofskonferenz als Zuschuß zu beantragen.
- (3) Der Vorstand ist verpflichtet, den Jahresabschluß über das Haushaltsjahr aufzustellen und der nächsten Mitgliederversammlung zur Genehmigung vorzulegen.

§ 11 (Mitarbeit in der Ständigen Konferenz der Allgemeinen Cäcilienverbände der Länder deutscher Sprache)

Die „Österreichische Kirchenmusikkommission (Allgemeiner Cäcilienverband für Österreich)“ ist Mitglied der „Ständigen Konferenz der Allgemeinen Cäcilienverbände der Länder deutscher Sprache“ (SK-ACV), deren Arbeitsweise durch eine eigene Geschäftsordnung geregelt ist.

§ 12 (Schlußbestimmungen)

- (1) Diese Statuten können durch Mehrheitsbeschluß der Mitgliederversammlung abgeändert werden. Sie bedürfen dann erneut der Genehmigung durch die Österreichische Bischofskonferenz.
- (2) Im Falle der Auflösung der kirchlichen Rechtsperson geht das Vermögen auf die Österreichische Bischofskonferenz über, welche es für die Förderung der Kirchenmusik zu verwenden hat.

§ 13 (Genehmigung und Inkraftsetzung)

Diese am 8. April 1987 durch die Österreichische Bischofskonferenz genehmigten Statuten wurden anlässlich der Mitgliederversammlung am 14. 11. 1998 geändert und in der vorliegenden Fassung von der Österreichischen Bischofskonferenz am 17. Juni 1999 genehmigt.

2.

Päpstliche Missionswerke in Österreich - Missio Austria Geschäftsordnung

Fassung vom 19.11.1998

Art. 1 Grundlagen

Grundlage der Geschäftsordnung der Päpstlichen Missionswerke in Österreich - im Folgenden auch Missio oder Missio Austria genannt - sind die Statuten der Päpstlichen Missionswerke, die von der Kongregation für die Evangelisierung der Völker in Rom erlassen werden, in der jeweils geltenden Fassung.

Missio verfolgt ausschließlich kirchliche (vor allem missionarische), gemeinnützige und mildtätige Zwecke und fördert die Mission der Kirche durch Bewusstseinsbildung und Öffentlichkeitsarbeit in Österreich und durch die Unterstützung von Pastoralprojekten und Projekten der Entwicklungszusammenarbeit in Lateinamerika, Afrika, Asien und Ozeanien, die der ganzheitlichen Entwicklung der Menschen dienen.

Die Geschäftsordnung beschreibt die spezifische Organisation von Missio Austria, die durch die Berücksichtigung der pastoralen Situation, Struktur und Mentalität der Ortskirche in Österreich entstanden ist (siehe Artikel III, 29 der Statuten).

Art. 2 Rechtsstatus in Österreich

Die Päpstlichen Missionswerke in Österreich (Missio Austria) haben zum Zeitpunkt des Inkrafttretens des Konkordates vom 5. 6. 1933, BGBl. II Nummer 2/1934, als kirchliche Einrichtung in Österreich bestanden und hatten schon damals auf Grund der Verfügungen des Apostolischen Stuhles Rechtspersönlichkeit für den kirchlichen Bereich.

Es kommt ihnen daher in Österreich gemäß Artikel II des oben genannten Konkordates Rechtspersönlichkeit für den staatlichen Bereich und die Stellung einer Körperschaft öffentlichen Rechts zu.

Art. 3 Organisationsstruktur

1. Bischöflicher Referent

2. Leitung: A. Nationaldirektor
B. Generalsekretär

3. Organe: A. Diözesandirektoren
B. Konferenz der Diözesandirektoren (KDD)
C. Leitungsausschuß
D. Revisoren
E. Schatzmeister
4. Einrichtungen: A. Nationaldirektion
B. Diözesanstellen

Eine Übersicht bietet das gesamtösterreichische Organigramm von Missio.

Art. 4 Bischöflicher Referent

Dem von der Österreichischen Bischofskonferenz gewählten bischöflichen Referenten für die Päpstlichen Missionswerke obliegt es, die Päpstlichen Missionswerke zu fördern, für ihre Belange einzutreten, und die Kontakte zwischen der Österreichischen Bischofskonferenz und der Nationaldirektion der Päpstlichen Missionswerke wirksam zu fördern. Insbesondere obliegt es ihm, über die Tätigkeit der Päpstlichen Missionswerke in Österreich der Österreichischen Bischofskonferenz regelmäßig Bericht zu erstatten und alle Belange, die der Österreichischen Bischofskonferenz nach dieser Geschäftsordnung und nach den Statuten der Päpstlichen Missionswerke zustehen, in der Österreichischen Bischofskonferenz zu vertreten und die entsprechenden Anträge zu stellen. Er berichtet der Nationaldirektion über die Ergebnisse der Beratungen der Österreichischen Bischofskonferenz, soweit sie die Päpstlichen Missionswerke betreffen.

Art. 5 Nationaldirektor

Die Bestellung des Nationaldirektors: Die KDD erstellt einen Vorschlag mit mindestens drei Namen, der an die Österreichische Bischofskonferenz weitergeleitet wird. Über Vorschlag der Österreichischen Bischofskonferenz ernennt die Heilige Kongregation für die Evangelisierung der Völker einen Nationaldirektor für den Zeitraum von 5 Jahren. Sein Mandat kann einmal für einen weiteren Zeitraum von fünf Jahren verlängert werden. Die Vorgangsweise bei der Mandatsverlängerung ist gleich wie bei der Neubestellung.

Ist der Nationaldirektor in seiner Amtsausübung verhindert, vertritt ihn der Generalsekretär. Im Todesfall nimmt der Generalsekretär interimistisch die Agenden des Nationaldirektors wahr. Er hat unverzüglich mit dem Nuntius, dem bischöflichen Referenten und dem Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz Kontakt aufzunehmen.

Die Aufgaben des Nationaldirektors sind in den Statuten festgelegt.

Aus den Erfahrungen in Österreich haben sich insbesondere ergeben:

1. Er vertritt Missio Austria nach außen, nimmt an den internationalen Sitzungen teil, informiert regelmäßig über den bischöflichen Referenten die Bischofskonferenz und leitet die Sitzung der KDD und des Leitungsausschusses, gegebenenfalls der Arbeitsausschüsse.
2. Dem Nationaldirektor kommt besonders die Aufgabe der missionarischen Bewußtseinsbildung (Vorträge, schriftliche Arbeiten, Stellungnahmen ...) zu.
3. Er ist der verantwortliche Leiter von Missio und als solcher Letztentscheidender in allen Fragen, die die Nationaldirektion und auch die Diözesandirektionen – ausgenommen der dem Ortsbischof eigenen Rechte – betreffen.

Art. 6 Generalsekretär

Der Nationaldirektor kann der KDD eine Person als Generalsekretär vorschlagen. Sie muß mit einfacher Mehrheit bestätigt werden und ist hauptberuflich tätig. Der Generalsekretär ist der Nationalsekretär aller vier Werke in Österreich und als solcher Mitglied der Leitung und der KDD (siehe Statuten Artikel I.II.5.b.). Der Generalsekretär unterstützt den Nationaldirektor in all seinen Aufgabenbereichen und ist ihm in der Erfüllung dieser seiner Aufgaben unterstellt. Der Generalsekretär vertritt den Nationaldirektor in dessen Abwesenheit.

Art. 7 Diözesandirektor

Der Diözesandirektor wird – möglichst nach Beratung mit dem Nationaldirektor – vom Diözesanbischof für die durch die Statuten empfohlene Amtsperiode von 5 Jahren ernannt (siehe Statuten Artikel I.II.6.a.).

Nach Ablauf der Amtsperiode kann das Mandat des Diözesandirektors durch den Diözesanbischof verlängert werden.

Es ist sinnvoll und wünschenswert, daß der Diözesandirektor der bischöfliche Delegierte für die Mission ist (Ecclesiae Sanctae III, 4).

Die Aufgaben des Diözesandirektors sind in den allgemeinen Statuten festgelegt (Statuten Artikel I.II.6.b.c.).

Art. 8 Konferenz der Diözesandirektoren (KDD)

1. Die KDD entspricht dem in den Statuten unter II. beschriebenen Nationalrat.
2. Die KDD besteht aus dem Nationaldirektor, dem Generalsekretär und den Diözesandirektoren. Der Schatzmeister wird bei Wirtschaftsfragen konsultiert, hat aber kein Stimmrecht. Für Fachfragen können

Experten hinzugezogen werden. Diese haben kein Stimmrecht.

3. Die KDD tagt wenigstens zweimal jährlich. Einladung und Tagesordnung sind zumindest 14 Tage vorher schriftlich – wenn notwendig mit entsprechenden Erläuterungen – zuzusenden.

Auf Verlangen des Nationaldirektors, auf Verlangen des Leitungsausschusses oder auf Verlangen von wenigstens 3 Diözesandirektoren muß eine außerordentliche KDD einberufen werden.

4. Ein Mitglied der KDD kann nur durch ein anderes Mitglied aufgrund schriftlicher Vollmacht vertreten werden. Jedes Mitglied kann nur ein Vertretungsmandat ausüben.

5. Die KDD leitet der Nationaldirektor, in seiner Abwesenheit ein Diözesandirektor aus dem Leitungsausschuß. Der Generalsekretär ist Schriftführer.

6. Aufgaben der KDD:

A. Erarbeitung eines Vorschlages (mindestens 3 Personen) für die Erstellung des Dreivorschlages der Österreichischen Bischofskonferenz an die Kongregation für die Evangelisierung der Völker bezüglich der Funktion des Nationaldirektors.

B. Auf Vorschlag des Nationaldirektors, Bestätigung des Generalsekretärs.

C. Wahl von zwei Diözesandirektoren für den Leitungsausschuß.

D. Wahl von zwei Diözesandirektoren als Revisoren.

E. Bestellung des Schatzmeisters auf Vorschlag des Nationaldirektors.

F. Bestellung von Mitgliedern sonstiger Fachausschüsse.

G. Beratung und Beschlußfassung über Maßnahmen der missionarischen Bewußtseinsbildung und der Aufbringung von materiellen Mitteln (Hauptaufgaben der Päpstlichen Missionswerke nach den Statuten, Kapitel 1, Absatz 3). Werden Beschlüsse nicht umgesetzt oder ihre Umsetzung aufgeschoben, müssen die Mitglieder der KDD unverzüglich darüber unter Angabe der Gründe informiert werden.

H. Beratung über den Jahresplan (Schwerpunktprogramm, Konzept für den Sonntag der Weltkirche, Epiphanie, außerordentliche Aktionen, Patenschaftsprogramme, direct mailings, Projektarbeit, Bildungsprogramme etc.).

I. Genehmigung des Haushaltsplanes, Feststellung des Rechnungsabschlusses und nach Diskussion des Revisionsberichtes – Erteilung der Entlastung.

J. Regelung der Zusammenarbeit zwischen Nationaldirektion und Diözesanstellen.

K. Approbation und laufende Überprüfung des gesamtösterreichischen Organigramms samt Dienstpostenplan (Nationaldirektion und Diözesan-

stellen). Die Errichtung neuer oder Streichung vorhandener Planposten muß genehmigt werden.

L. Einsetzen von Ausschüssen und Festlegung ihrer Besetzung.

7. Abstimmungen erfolgen auf Antrag des Vorsitzenden oder eines der stimmberechtigten Mitglieder mit einfacher Mehrheit. Für Wahlen ist absolute Mehrheit der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder erforderlich.

8. Alle Wahlen erfolgen für eine Funktionsperiode von fünf Jahren. Für Wiederwahl ist Zweidrittelmehrheit der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder erforderlich.

9. Der Generalsekretär fertigt ein Protokoll an. Dieses erhalten die Mitglieder der KDD und der bischöfliche Referent. Falls der Generalsekretär abwesend ist, wird von der KDD ein Diözesandirektor mit der Protokollführung betraut. Die Inhalte und Protokolle der KDD sind vertraulich zu behandeln. Die Leitung informiert die Belegschaft und den Betriebsrat über die Beschlüsse.

Art. 9 Leitungsausschuß

1. Der Leitungsausschuß besteht aus dem Nationaldirektor, dem Generalsekretär und den beiden hierfür gewählten Diözesandirektoren.

2. Aufgaben des Leitungsausschusses:

A. Erstellung der Tagesordnung für die KDD.

B. Vorbereitung der zur Entscheidung anstehenden Fragen für die KDD.

C. Beratung von Nationaldirektor und Generalsekretär in wichtigen Fragen.

3. Der Generalsekretär fertigt ein Protokoll von den Sitzungen des Leitungsausschusses an. Falls er abwesend ist, übernimmt diese Aufgabe ein vom Nationaldirektor dazu bestelltes Mitglied des Leitungsausschusses. Das Protokoll erhalten alle Mitglieder der KDD und der bischöfliche Referent.

Art. 10 Revision

1. Die Revisoren erstellen ausgehend vom Rechnungsabschluß und der Wirtschaftsprüfung ihren Revisionsbericht für die KDD und stellen in dieser den Antrag auf Entlastung bzw. auf Nichtentlastung.

2. Die Wirtschaftsprüfung hat durch einen unabhängigen beeedeten Wirtschaftsprüfer zu erfolgen, der auf Grund eines Vorschlags des Nationaldirektors von der KDD bestellt wird.

Art. 11 Schatzmeister

1. Der Schatzmeister wird auf Vorschlag des Nationaldirektors von der KDD auf 5 Jahre bestellt. Er

soll Experte auf dem Gebiet wirtschaftlicher Angelegenheiten sein.

2. Der Schatzmeister berät den Nationaldirektor und die KDD in wirtschaftlichen Fragen.

Art. 12 Nationaldirektion

1. Oberster Leiter der Nationaldirektion ist der Nationaldirektor. Der Generalsekretär nimmt in seinem Auftrag die Leitung des Büros und der alltäglichen Geschäfte wahr.

2. Die Arbeitsweise der Nationaldirektion erfolgt im Einvernehmen mit dem Nationaldirektor und orientiert sich an den Statuten, der Geschäftsordnung einschließlich des Organigramms und den sonstigen Richtlinien der KDD.

3. Besondere Aufgaben der Nationaldirektion, die sich aufgrund der pastoralen Situation der Kirche Österreichs ergeben (Siehe: Statuten, Artikel III, Abs. 29):

A. Bereich Bildung und Öffentlichkeitsarbeit: Nimmt in Zusammenarbeit mit den Diözesanstellen die Aufgaben der Päpstlichen Missionsvereinigung der Priester und Ordensleute, die erzieherischen Aufgaben der anderen drei Werke sowie missionarische Öffentlichkeitsarbeit und Bewußtseinsbildung wahr.

B. Projektabteilung: Vermittelt direkten Austausch und solidarische Hilfe zwischen Menschen, Gruppen, Gemeinden und Diözesen der Ortskirchen Afrikas, Asiens, Ozeaniens und Lateinamerikas und Menschen, Gruppen und Gemeinden in Österreich. Der konkrete Bezug zu Gemeinden und zu Menschen in diesen Ländern ist für die Qualität und Glaubwürdigkeit der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit von größter Bedeutung. Zugleich kann der Nachfrage von vielen Gruppen in Österreich nach direkten Kontakten zu Menschen, die in diesen Regionen leben, entsprochen werden. (siehe auch *Ad gentes* Kap. 6/Abs. 37). Durch die konkreten Projektkontakte werden die Menschen auch für den Solidaritätsfonds sensibilisiert (Siehe Statuten Kap 1/Abs. 7 und Kap 2/Abs. 29).

C. Verwaltung: In der Nationaldirektion werden alle Arbeiten verrichtet, die von einer zentralen Stelle effektiver wahrgenommen werden, um unnötige Mehrfachverwaltung zu vermeiden.

D. Die Nationaldirektion ist verpflichtet, den Diözesanstellen die für ihre Arbeit notwendigen Daten und Informationen rechtzeitig zur Verfügung zu stellen.

Art. 13 Diözesanstellen

1. Zur Erfüllung der Aufgaben von Missio ist es notwendig, ein diözesanes Büro zu errichten. Die Diözesanstellen sind vor allem zuständig für die missio-

narische Bewußtseinsbildung und für die Weckung weltkirchlicher Solidarität durch den Direktkontakt mit Organisationen, Pfarren, Gruppen, Personen u.a.m. in ihrer Diözese.

2. Als Grundsatz der Arbeit gilt das Subsidiaritätsprinzip, demzufolge die Diözesanstelle alle Aufgaben wahrnimmt, die sie in der Diözese sinnvoll leisten kann. Aus Gründen der Sparsamkeit sind Verdoppelungen zu vermeiden. Ein Austausch von Daten und Informationen zwischen der Nationaldirektion und den Diözesanstellen ist unabdingbar notwendig.

3. Richtlinien für die konkrete Arbeitsweise sind die Statuten, die Beschlüsse des Nationaldirektors und der KDD.

4. Geht die Diözesanstelle mit eigenen Projekten an die Öffentlichkeit, muß vorher die Koordination mit der Nationaldirektion sichergestellt sein.

5. Folgende Aufgaben ergeben sich:

A. Missionarische Bewußtseinsbildung (Siehe Artikel II der Statuten: Öffentlichkeitsarbeit, Kontakte, ...);

B. Persönlicher Kontakt mit Spendern und Wohltätern, Seelsorgern, Lehrern, Jugendleitern, kirchlichen Instituten, Organisationen, öffentlichen Stellen, Einzelpersonen, etc.

C. Kontakte zu diözesanen Gremien (Priesterrat, Pastoralrat, Dekanatskleruskonferenz, PGR-Gremien, Missionskreise u.a.);

D. Kontakte zu Kommunikationsträgern;

E. Kontakte zu bestehenden Einrichtungen für Entwicklungsförderung.

6. Zur Erfüllung dieser Aufgaben ist die Diözesanstelle mit entsprechenden Mitteln auszustatten (siehe Organigramm für die Päpstlichen Missionswerke in Österreich).

7. Jede Diözesanstelle legt bei der Zentrale innerhalb der jährlich festgelegten Frist den Jahresabschluß über das abgelaufene Geschäftsjahr vor und reicht innerhalb der ersten Jahreshälfte des laufenden Geschäftsjahres den diözesanen Prüfungsbericht nach. Wenn die Diözesanstelle nicht durch einen Wirtschaftsprüfer geprüft wird, erfolgt die Prüfung durch die Nationaldirektion. Aus allen Teilabschlüssen der Diözesen und den Buchhaltungsunterlagen der Nationaldirektion wird der gemeinsame Rechnungsabschluß der Missio Austria seitens der Nationaldirektion erstellt und nach Prüfung und Revision der KDD zur Beschlußfassung vorgelegt.

Art. 14 Inkrafttreten und Änderung

1. Diese Geschäftsordnung wurde durch die KDD am 19.11.1998 beschlossen und seitens der Österreichischen Bischofskonferenz am 17. Juni 1999 genehmigend zur Kenntnis genommen. Sie wird dem Präsidenten der Päpstlichen Missionswerke in Rom vorgelegt.

2. Jede Änderung bedarf der Beschlußfassung durch die KDD, der genehmigenden Kenntnisnahme seitens der Österreichischen Bischofskonferenz und der Vorlage an den Präsidenten der Päpstlichen Missionswerke in Rom.

3.

Statut Pax Christi Österreich – Sitzverlegung

Die Österreichische Bischofskonferenz hat die Änderung des Statuts von Pax Christi Österreich mit Wirkung vom 1.3.1996 dahingehend, daß der erste Halbsatz im Art. 1.3 zu lauten hat: „Die PXÖ hat ihren Sitz in Linz“, genehmigt.

III. Personalia

1.

Referate in der ÖBK

(Neuaufteilung mit 17. Juni 1999)

Ökumene: Weihbischof KRÄTZL (gemeinsam mit Kardinal SCHÖNBORN)

Seminare: Bischof KOTHGASSER

Schule: Kardinal SCHÖNBORN

Canisiuswerk: Kardinal SCHÖNBORN

2.

Bischof Küng – Mitglied der Kongregation für den Klerus

Bischof DDr. Klaus KÜNG wurde am 18. Februar 1999 von Papst Johannes Paul II. zum Mitglied der Kongregation für den Klerus ernannt.

3.

Bischof Kothgasser – Mitglied der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung

Bischof Dr. Alois KOTHGASSER SDB wurde am 15. Februar 1999 von Papst Johannes Paul II. zum Mitglied der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung ernannt.

4.

Sekretär der Bischofskonferenz

Mit Wirksamkeit vom 1. Februar 1999 wurde Mag. Dr. Ägidius ZSIFKOVICS zum Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz gewählt.

Ägidius Zsifkovics wurde am 16. April 1963 in Güssing geboren, wuchs in der Pfarre Stinatz auf und wurde am 29. Juni 1987 in Eisenstadt zum Priester

geweiht. Nach einem Jahr als bischöflicher Sekretär und Zeremoniär studierte er an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom Kanonisches Recht, das er mit dem Doktorat abschloß. Vorübergehend war er Vizekanzler, 1992-1999 Ordinariatskanzler der Diözese Eisenstadt. Darüber hinaus ist er seit 1994 Pfarrer der kroatischen Pfarrgemeinde Wulkaprodersdorf im Dekanat Rust am See, seit 1996 Leiter des Referates für die pastoralen Belange des kroatischen Volksteiles, Chefredakteur der kroatischen Kirchenzeitung „Glasnik“ und Mitglied der Liturgischen Kommission für kroatische Belange sowie des diözesanen Pilgerkomitees.

5.

Katholische Sozialakademie Österreichs

P. Dr. Alois RIEDLSPERGER SJ wurde als Leiter der Katholischen Sozialakademie Österreichs bestätigt. Neubestellung des Kuratoriums der Katholischen Sozialakademie:

Vorsitzender des Kuratoriums:

Prof. Dr. Johannes SCHASCHING SJ

Vertreter des Kuratoriumsvorsitzenden:

Prof. Dr. Ferdinand REISINGER

Mitglieder des Programmausschusses:

Prof. Dr. Johannes SCHASCHING SJ (Vorsitz)

Prof. Dr. Ferdinand REISINGER

Finanzreferenten: Dr. Anton SCHUIERER

Franz TSCHIDA

Richtigstellung zu Amtsblatt Nr. 24/III/2:

Prof. Dr. Heinrich SCHNEIDER ist Mitglied des Kuratoriums der KSÖ nicht als Vertreter der Katholischen Aktion Österreichs, sondern der Sozialwissenschaften.

6.

**Katholische Sozialakademie Österreichs –
Katholische Aktion Österreichs**

Dr. Otto FRIEDRICH wurde als Vertreter der Katholischen Aktion Österreichs im Kuratorium der Katholischen Sozialakademie bestätigt.

7.

Katholisches Bibelwerk Österreichs

Mag. Anton KALKBRENNER wurde in der Vorstandssitzung des Österreichischen Katholischen Bibelwerks zum Geschäftsführer gewählt.

8.

Jubiläum 2000 – Beauftragter

Aus Gründen der Koordination und der notwendigen Kontakte unter den Diözesen sowie mit Rom bestellte die Bischofskonferenz Msgr. Dr. Michael WILHELM

zum Beauftragten der Bischofskonferenz für die Feier des Jubeljahres 2000 in Österreich.

9.

Iustitia et Pax

Mag. Paul WUTHE wurde für die laufende Funktionsperiode zum Kommissionsmitglied von Iustitia et Pax ernannt.

10.

**Pastoralkommission Österreichs –
Österr. Pastoralinstitut**

Folgende nominierte Personen wurden als Mitglieder der Pastoralkommission bestätigt:

Laienvertreter der Diözese St. Pölten:

Franz MOLLNER

Kaplanvertreter der Diözese St. Pölten:

Mag. Hermann KREMSLEHNER-HAAS

Vertreterin der HJÖ: Andrea GEIGER

Laienvertreterin der Diözese Gurk-Klagenfurt:

Monika NOWAK

11.

Europa-Synode – Wahl der Delegierten

Zur Teilnahme an der Europa-Synode wurden Kardinal Dr. Christoph SCHÖNBORN OP, Erzbischof Dr. Georg EDER und Bischof Dr. Egon KAPPELLARI als Delegierte sowie Bischof Dr. Alois KOTHGASSER SDB als Substitut entsandt.

12.

Ausländerseelsorge – Nationaldirektion

Die Nationaldirektion für Ausländerseelsorge wurde in „Nationaldirektion der katholischen fremdsprachigen Seelsorge“ umbenannt. In der Folge heißt der Leiter der Dienststelle Nationaldirektor für Ausländerseelsorge.

13.

Österreichische Theologische Kommission

Prof. Mag. Dr. Ferdinand REISINGER wurde als Mitglied der Österreichischen Theologischen Kommission für die bis Herbst 2002 laufende vierjährige Funktionsperiode bestellt.

14.

**Glaubenskommission der Österreichischen
Bischofskonferenz**

Bischof Dr. Alois KOTHGASSER SDB wurde als Mitglied der Glaubenskommission bestellt.

15.

Päpstliche Missionswerke – Missio Austria

P. Dr. Ludwig SCHWARZ SDB wurde zum Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke – Missio Austria bestellt.

16.

Hörer- und Sehervertretung des ORF

Caritas-Präsident Franz KÜBERL wurde als Vertreter der Katholischen Kirche zum Mitglied der Hörer- und Sehervertretung des Österreichischen Rundfunks bestellt.

17.

Rektor des „Pontificium Institutum Teutonicum Sanctae Mariae de Anima“ in Rom

Zum neuen Rektor der Anima wurde Prälat Dr. Richard MATHES ernannt.

18.

Vertreter der Liturgischen Kommission für Österreich in der IAG

Prof. Dr. Winfried HAUNERLAND wurde als neuer Vertreter der LKÖ in der IAG bestellt.

19.

Pro Europa

Bischof Dr. Paul IBY wurde mit der Begleitung von Pro Europa beauftragt.

Reinhard RECHBERGER wurde zum Geschäftsführer von Pro Europa ernannt.

20.

Kamillianische Familien

Die Vereinigung der Kamillianischen Familien wurde von der Bischofskonferenz als öffentliche Vereinigung im Sinne cc. 312 ff. CIC am 17. Juni 1999 anerkannt.

IV. Dokumentation

1.

Botschaft für die Fastenzeit 1999

***Der Herr wird allen Völkern ein Festmahl richten
(vgl. Jes 25,6)***

Brüder und Schwestern in Christus, die vor uns liegende Fastenzeit ist Gottes Geschenk. Er will uns helfen, daß wir uns wieder als seine Kinder sehen, von des Vaters Liebe durch Christus im Hl. Geist geschaffen und erneuert.

1. Der Herr wird allen Völkern ein Festmahl richten. Diese Worte bestimmen die vorliegende Fastenbotschaft, und sie möchten vor allem anregen, der liebenden Fürsorge des Himmlischen Vaters für alle Menschen innezuwerden. Sie offenbart sich schon im Schöpfungsakt, als Gott „sah, was er gemacht hatte: Es war sehr gut“ (Gen 1,31). Sie wird bestätigt in der besonderen Nähe zum Volk Israel, das Gott als sein Volk für das Heilswerk auserwählt. In Jesus Christus erreicht diese liebende Fürsorge ihre Vollendung: Im Herrn geht der Segen Abrahams auf alle Völker über, und aufgrund des Glaubens erhalten wir den verheißenen Geist (vgl. Gal 3,14).

Gerade die Fastenzeit eignet sich, dem Herrn aufrichtig zu danken für seine durch die Geschichte fortdauernden Wundertaten an den Menschen und vor allem für die Erlösung, derentwegen er selbst seinen Sohn nicht verschonte (vgl. Röm 8,32).

Gottes heilschaffende Gegenwart in den Wechselfällen des Menschen zu entdecken, spornt zur Umkehr

an. Wer wahrnimmt, daß die Auserwählung Gottes allen gilt, den drängt es zu Lob und Preis. Mit dem Heiligen Paulus wiederholen wir: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel. Denn in ihm hat er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor Gott“ (Eph 1,3-4). Unseren Glauben zu erneuern, läßt Gott selbst uns zu Buße und innerer Reinigung ein. Unermüdet ruft er uns zu sich, und jedesmal, wenn wir die Niederlage der Sünde erleben, zeigt er uns den Weg zurück in sein Haus, dort finden wir diese einzigartige Zuwendung wieder, für die er uns in Christus erwählt hat. So wächst in uns Dankbarkeit für die Liebe, die der Vater uns erfahren läßt.

2. Die Fastenzeit bereitet uns für die Feier von Christi Leiden und Auferstehung, das Geheimnis unserer Erlösung. Wenn der Herr mit seinen Jüngern am Gründonnerstag Mahl hält, und er sich selbst in den Zeichen von Brot und Wein darbringt, dann nimmt er dieses Mysterium vorweg. In der Eucharistie „verwirklicht sich die reale, substantielle und dauernde Gegenwart des auferstandenen Herrn ... mit der Darbringung jenes Brotes des Lebens, das Unterpand der zukünftigen Herrlichkeit ist“, so schrieb ich im Apostolischen Schreiben Dies Domini (Nr. 39).

Das Mahl ist Zeichen der Freude, weil sich dort die tiefe Verbundenheit derer zeigt, die es begehen. Das vom Propheten Jesaja für alle Völker angekündigte Festmahl (vgl. Jes 25,6) wird so in der Eucharistie

Wirklichkeit. Untrüglich verweist sie auf die Endzeit. Der Glaube sagt uns, daß das Pascha-Geheimnis in Christus schon erfüllt ist; aber es muß sich noch in jedem von uns realisieren. Mit seinem Tod und seiner Auferstehung schenkte uns der Sohn Gottes das ewige Leben, das hier seinen Anfang nimmt und seine endgültige Verwirklichung im ewigen Ostern des Himmels findet. Viele unserer Brüder und Schwestern sind fähig, Elend, Sorgen und Krankheit anzunehmen in der Gewißheit, eines Tages am ewigen Mahl des Himmels teilzunehmen. So läßt die Fastenzeit den Blick über die Gegenwart, die Geschichte und den Horizont dieser Welt hinausgehen; sie verweist auf die vollkommene und dauernde Gemeinschaft mit der Heiligsten Dreifaltigkeit.

Der in Christus erhaltene Segen reißt die Mauer der Zeitlichkeit nieder und öffnet die Pforte der endgültigen Teilhabe am Leben in Gott. „Selig, wer zum Hochzeitsmahl des Lammes eingeladen ist“ (Offb 19,9): Wir können nicht vergessen, daß unser Leben in diesem Festmahl, vorweggenommen im Sakrament der Eucharistie, sein Endziel hat. Christus hat nicht nur unserem irdischen Leben neue Würde erlangt, sondern er hält vor allem die neue Würde der Kinder Gottes bereit, die zum ewigen Leben mit Ihm berufen sind. Die Fastenzeit wappnet gegen die Versuchung, die Wirklichkeit dieser Welt als endgültig anzusehen; sie will erkennen machen, daß „unsere Heimat im Himmel ist“ (Phil 3,20).

3. Im Hören auf diesen wunderbaren Ruf, den der Vater in Christus an uns richtet, können wir seine Liebe für uns nicht vergessen. Dieses Jahr der Vorbereitung auf das Große Jubiläum 2000 will neu bewußt werden lassen, daß Gott Vater ist, der uns in seinem auserwählten Sohn sein eigenes Leben mitteilt. Durch die Heilsgeschichte, die Er mit jedem und für jeden von uns wirkt, lernen wir, die Liebe intensiver zu leben (vgl. 1 Joh 4,10 ff.), die theologische Tugend, deren Vertiefung ich für 1999 im Apostolischen Schreiben *Tertio millennio adveniente* empfohlen hatte.

Die Erfahrung der Liebe des Vaters drängt den Christen, in einer Logik des Dienens und Teilens seinerseits lebendiges Geschenk zu werden, offen für die Aufnahme der Menschen. In unendlich vielen Bereichen hat die Kirche im Laufe der Jahrhunderte mit Wort und Taten die Liebe Gottes bezeugt. Auch heute noch öffnen sich vor uns weite Räume, in denen durch das Wirken der Christen die Liebe Gottes präsent werden muß. Die neue Armut und andere quälende Fragen, die vielen Angst machen, suchen konkrete und zutreffende Antworten. Wer einsam ist oder an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurde, wer hungrig, Opfer der Gewalt oder hoffnungslos ist,

soll in der Fürsorge der Kirche das Mitfühlen des Himmlischen Vaters erfahren, der seit Anbeginn der Welt jeden umsorgt und mit seinem Segen beschenkt.

4. Eine Fastenzeit mit dem Blick auf den Vater wird zu einer einmaligen Zeit der Liebe und findet Ausdruck in den leiblichen und geistigen Werken der Barmherzigkeit. Unübersehbar sind ja alle die, die vom Mahl des alltäglichen Wohlstands ausgeschlossen sind. Es gibt viele „Lazarus“, die an die Türen der Gesellschaft klopfen: alle, die keinen Anteil an den materiellen Vorteilen des Fortschritts haben. Andauernde Situationen der Misere müssen das Gewissen der Christen aufrütteln und verpflichten, individuell und gemeinsam Abhilfe zu schaffen.

Nicht nur einzelne haben Gelegenheit, Arme an ihrem Wohlstand teilhaben zu lassen; auch internationale Institutionen, Staatsregierungen und führende Zentren der Weltwirtschaft sind zu mutigen Wegen verpflichtet, Güter innerhalb der jeweiligen Länder und zwischen den Völkern gerecht zu verteilen.

5. Brüder und Schwestern, am Beginn der Fastenzeit wende ich mich mit dieser Botschaft an euch, um euch zur Umkehr zu ermutigen; sie führt zu einer volleren Kenntnis des Geheimnisses des Guten, das Gott für uns bereithält. Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, leite unsere Schritte. Sie hat als erste den liebenden Plan des Vaters erkannt und angenommen; sie hat geglaubt und ist die „gesegnete unter den Frauen“ (Lk 1,42). Sie war gehorsam im Leiden und wurde so als erste der Herrlichkeit der Kinder Gottes teilhaftig.

Maria stärke uns mit ihrer Gegenwart; sie sei „Zeichen der sicheren Hoffnung“ (*Lumen gentium* 68) und trete bei Gott ein, damit uns Gottes Barmherzigkeit neu erfülle.

Aus dem Vatikan, 15. Oktober 1998.
Joannes Paulus II.

2.

Botschaft von Papst Johannes Paul II. zum 14. Weltjugendtag 1999

„Der Vater liebt euch“ (vgl. Joh 16,27).

Liebe junge Freunde!

1. Im Blick auf das nunmehr unmittelbar bevorstehende Jubiläum hat das Jahr 1999 die Aufgabe, „den Horizont des Gläubigen gemäß der Sichtweite Christi selbst zu erweitern: der Sichtweite des ‘Vaters im Himmel’, von dem er gesandt worden und zu dem er zurückgekehrt ist“ (*Tertio millennio adveniente*, 49). Es ist nicht möglich, Christus und sein Jubiläum zu feiern, ohne sich mit ihm Gott,

seinem und unserem Vater, zuzuwenden (vgl. *Joh* 20,17). Auch der Heilige Geist verweist auf den Vater und auf Jesus: denn wenn er uns lehrt, zu sagen, „Jesus ist der Herr“ (vgl. *1 Kor* 12,3), will er, daß wir fähig sind, mit Gott zu sprechen und ihn „Abba, Vater!“ zu nennen (vgl. *Gal* 4,6).

Somit lade ich Euch und die gesamte Kirche ein, Euch an Gott Vater zu wenden und voll Dankbarkeit und Bewunderung die erstaunliche Offenbarung Jesu aufzunehmen: „Der Vater liebt euch!“ (vgl. *Joh* 16,27). Das sind die Worte, die ich Euch als Thema des XIV. Weltjugendtags zu bedenken gebe. Liebe Jugendliche, nehmt die Liebe Gottes an, denn er hat Euch zuerst geliebt (vgl. *1 Joh* 4,19). Haltet fest an dieser Gewißheit, die einzige, die dem Leben Sinn, Kraft und Freude geben kann: nie wird seine Liebe von Euch weichen, nie wird jener Bund des Friedens (vgl. *Jes* 54,10) wanken, den er mit Euch geschlossen hat. In seine Hände hat er Euren Namen eingezeichnet (vgl. *Jes* 49,16).

2. Im Herzen jedes Menschen besteht ein zwar nicht immer bewußtes und klares, aber doch tiefes Verlangen nach Gott, das der hl. Ignatius von Antiochien so vielsagend zum Ausdruck bringt: „Ein lebendiges und redendes Wasser ist in mir, das innerlich zu mir sagt: ‘Auf zum Vater!’“ (vgl. *Brief an die Gemeinde in Rom*, 7; *Schriften des Urchristentums. Die Apostolischen Väter*, hrsg. von Joseph A. Fischer, 10. Aufl., Darmstadt 1993, S. 191). „Laß mich doch deine Herrlichkeit sehen“, bittet Mose auf dem Berg (*Ex* 33,18).

„Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ (*Joh* 1,18). Wenn wir den Sohn erkannt haben, erkennen wir dann auch den Vater? Philippus läßt sich nicht so leicht überzeugen: „Zeig uns den Vater“, verlangt er. Seine Beharrlichkeit verhilft uns zu einer Antwort, die über unsere Erwartung hinausgeht: „Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (*Joh* 14,8-11).

Nach der Menschwerdung gibt es ein menschliches Antlitz, in dem wir Gott erkennen können: „Glaubt mir doch, daß ich im Vater bin und daß der Vater in mir ist“, sagt Jesus nicht nur zu Philippus, sondern allen, die glauben (*ebd.*, 14,11). Von da an nimmt derjenige, der den Sohn Gottes aufnimmt, auch den auf, der ihn gesandt hat (vgl. *ebd.*, 13,20). Und im Gegenteil, „Wer mich haßt, haßt auch meinen Vater“ (*ebd.*, 15,23). Seitdem ist eine neue Beziehung zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf möglich, die des Sohnes zu seinem Vater: den Jüngern, die in die göttlichen Geheimnisse eindringen

und ihn bitten, beten zu lernen, um Unterstützung auf ihrem Weg zu finden, antwortet Jesus, indem er sie das „Vaterunser“ lehrt, „kurzer Inbegriff des ganzen Evangeliums“ (Tertullian, *Über das Gebet*, 1; *Bibliothek der Kirchenväter*, Bd. 7, Kempten/München 1912, S. 249). Es bestätigt uns als Kinder Gottes (vgl. *Lk* 11,1-4). „Zum einen gibt der eingeborene Sohn in den Worten dieses Gebetes uns die Worte, die der Vater ihm gegeben hat: Er ist der Lehrer unseres Betens. Zum andern kennt er als fleischgewordenes Wort in seinem Menschenherzen die Bedürfnisse seiner menschlichen Brüder und Schwestern und offenbart sie uns: er ist das Vorbild unseres Betens“ (*KKK* 2765).

Als direktes Zeugnis vom Leben des Gottessohnes weist das *Johannesevangelium* uns den Weg, den wir gehen müssen, um den Vater kennenzulernen. Die Anrufung „Vater“ ist das Geheimnis, der Atem, das Leben Jesu. Ist er denn nicht der einzige, der erstgeborene, der geliebte Sohn, auf den alles ausgerichtet ist, der schon vor der Welt beim Vater war und seine Herrlichkeit teilte? (vgl. *Joh* 17,5). Der Vater gibt Jesus Macht über alle Dinge (vgl. *ebd.*, 17,2), der Vater trägt ihm auf, was er sagen und reden (vgl. *ebd.*, 12,49) und wie er handeln soll (vgl. *ebd.*, 14,31). Selbst die Jünger gehören ihm nicht an: der Vater hat sie ihm gegeben (vgl. *ebd.*, 17,9) und ihm die Aufgabe anvertraut, sie vor Bösem zu bewahren, damit keiner von ihnen verlorengelange (vgl. *ebd.*, 18,9).

In der Stunde des Übergangs aus dieser Welt zum Vater offenbart das *Hohepriesterliche Gebet* den Wunsch des Sohnes: „Vater, verherrliche du mich jetzt bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, bevor die Welt war“ (*ebd.*, 17,5). Als höchster und ewiger Priester stellt sich Christus an die Spitze des endlosen Zuges der Erlösten. Als Erstgeborener unter zahlreichen Brüdern führt er die Schafe der zerstreuten Herde zum einzigen Stall zurück, damit es nur „eine Herde und einen Hirten gibt“ (*ebd.*, 10,16).

Durch sein Wirken wird das Liebesbündnis, das die Dreieinigkeit verbindet, auf die Beziehung des Vaters zur erlösten Menschheit übertragen: „Der Vater liebt euch!“ Wie wäre dieses Mysterium der Liebe ohne das Wirken des Heiligen Geistes verständlich, den der Vater auf das Gebet Jesu hin über die Jünger ausgießt (vgl. *ebd.*, 14,16)? Die Menschwerdung des ewigen Wortes in der Zeit und das Geborensein für die Ewigkeit derer, die durch die Taufe mit ihm vereint werden, wären ohne das belebende Wirken dieses Geistes nicht vorstellbar.

3. „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben

hat“ (*ebd.*, 3,16). Gott liebt die Welt! Und trotz der Ablehnung, zu der sie fähig ist, wird sie bis zum Ende geliebt werden. „Der Vater liebt euch“ seit jeher und für immer: das ist die unglaubliche Neuheit, „diese einfache und erschütternde Verkündigung ist die Kirche dem Menschen schuldig“ (vgl. *Christifideles laici*, 34). Wenn der Sohn uns auch nur dieses eine Wort gesagt hätte, würde das schon genügen. „Seht, wie groß die Liebe ist, die der Vater uns geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es!“ (*I Joh* 3,1). Wir sind keine Waisen, Liebe ist möglich. Denn – wie Ihr wißt – kann man nicht lieben, ohne geliebt zu werden.

Wie aber soll diese Frohbotschaft verkündet werden? Jesus zeigt uns den Weg: wir müssen auf den Vater hören, um seine Lehre anzunehmen (*Joh* 6,45), und an seinem Wort festhalten (vgl. *ebd.*, 14,23). Dieses Erkenntnis des Vaters wird mehr und mehr wachsen: „Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht und werde ihn bekannt machen“ (*ebd.*, 17,26), und das Wirken des Geistes wird zur ganzen Wahrheit führen (vgl. *ebd.*, 16,13).

In unserer Zeit sind in der Kirche wie in der Welt mehr denn je „Missionare“ notwendig, die fähig sind, mit Wort und Zeugnis diese grundlegende und tröstende Gewißheit zu verkünden. Laßt Euch, Jugendliche von heute und Erwachsene des neuen Jahrtausends, in diesem Bewußtsein in der Schule Jesu „formen“. Werdet in der Kirche und in den verschiedenen Bereichen Eures täglichen Lebens glaubhafte Zeugen der Liebe des Vaters! Verdeutlicht sie durch Eure Entscheidungen und Eure Haltung, im Umgang mit anderen Menschen und durch Euren Dienst an ihnen, durch die gewissenhafte Befolgung des Willens und der Gebote Gottes.

„Der Vater liebt euch.“ Diese wunderbare Botschaft wird in das Herz des Gläubigen eingegeben, der, wie der Jünger, den Jesus liebte, seinen Kopf an die Brust des Meisters lehnte und seine Worte aufnimmt: „Wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren“ (vgl. *ebd.*, 14,21), denn „das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast“ (*ebd.*, 17,3).

Die Liebe des Vaters spiegelt sich in den verschiedenen Formen der Vaterschaft wider, denen Ihr auf Eurem Weg begegnen werdet. Vor allem denke ich an Eure Eltern, die Mitwirkenden Gottes, durch die er Euch das Leben schenkt und für Euch sorgt: ehrt sie (vgl. *Ex* 20,12) und zeigt ihnen Eure Dankbarkeit! Ich denke an die Priester und andere Gott geweihte Menschen, die Euch in Freundschaft verbunden und Eure Zeugen und Vorbilder im Leben

sind, „um euch im Glauben zu fördern und zu erfreuen“ (*Phil* 1,25). Ich denke an die wirklichen Erzieher, die durch ihre Menschlichkeit, ihre Weisheit und ihren Glauben wesentlich zu Eurem christlichen und somit vollen menschlichen Reifen beitragen. Dankt dem Herrn stets für jeden dieser wertvollen Menschen, die Euch auf dem Lebensweg begleiten.

4. Der Vater liebt euch! Das Bewußtsein von diesem von Gott Auserwähltsein drängt die Gläubigen unweigerlich, „in Anhänglichkeit an Christus, den Erlöser der Menschen, einen Weg echter Umkehr zu beschreiten. [...] Das ist der geeignete Rahmen für die Wiederentdeckung und intensive Feier des Bußsakramentes in seiner tiefsten Bedeutung“ (*Tertio millennio adveniente*, 50).

„Die Sünde ist ein Mißbrauch der Freiheit, die Gott seinen vernunftbegabten Geschöpfen gibt, damit sie ihn und einander lieben können“ (vgl. *KKK* 387); sie ist die Weigerung, das Leben Gottes zu teilen, das uns in der Taufe geschenkt worden ist, sich von der wahren Liebe lieben zu lassen; der Mensch hat in der Tat die furchtbare Kraft, sich Gott in seinem Willen, alles Gute zu schenken, zu widersetzen. Die Sünde, die ihren Ursprung im freien Willen des Menschen hat (vgl. *Mk* 7,20), ist eine Verfehlung der wahren Liebe; sie verletzt die Natur des Menschen und die menschliche Solidarität und zeigt sich in von Selbstliebe geprägten Haltungen, Worten und Taten (vgl. *KKK* 1849-1850). Die Freiheit öffnet und verschließt sich der Liebe tief im Inneren des menschlichen Herzens. Das ist das ständige Drama des Menschen, der sich oft zum Sklaven macht, sich Ängsten, Launen und falschen Gewohnheiten unterwirft und sich Idole schafft, die ihn beherrschen, und sich Ideologien verschreibt, die seine Menschlichkeit erniedrigen. Im *Johannesevangelium* heißt es: „Wer die Sünde tut, ist Sklave der Sünde“ (8,34).

Jesus sagt zu allen: „Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (*Mk* 1,15). Es ist der auf den Sünder gerichtete Blick Gottes, von dem jede wahre Umkehr ausgeht. Ein Blick, der in der intensiven Suche nach Liebe, in leidenschaftlicher Hingabe bis zum Kreuz, in der Bereitschaft nach Vergebung zum Ausdruck kommt; er macht dem sündigen Menschen die ihm stets entgegengebrachte Achtung und Liebe bewußt, offenbart ihm als Kontrast das Chaos, in das er versunken ist, und bestärkt ihn darin, sein Leben zu ändern. Das gilt für Levi (vgl. *Mk* 2,13-17), für Zachäus (vgl. *Lk* 19,1-10), für die Ehebrecherin (vgl. *Joh* 8,1-11), für den Verbrecher (vgl. *Lk* 23,39-43), für die Samariterin (vgl. *Joh* 4,1-30): „Der Mensch kann nicht ohne Liebe leben. Er bleibt für sich selbst ein unbegreifliches Wesen; sein Leben ist ohne Sinn,

wenn ihm nicht die Liebe offenbart wird, wenn er nicht der Liebe begegnet, wenn er sie nicht erfährt und sich zu eigen macht, wenn er nicht lebendigen Anteil an ihr erhält“ (*Redemptor hominis*, 10). Wenn der Mensch den Gott des Erbarmens und der Vergebung entdeckt und erlebt, kann er nicht anders, als in fortwährender Bekehrung zu ihm zu leben (vgl. *Dives in misericordia*, 13).

„Geh und sündige von jetzt an nicht mehr“ (*Joh* 8,11): Vergebung wird ohne eigenes Verdienst geschenkt, aber der Mensch ist gehalten, ihr mit dem ernsthaften Bemühen um ein erneuertes Leben zu entsprechen. Gott kennt seine Geschöpfe nur zu gut! Er weiß, daß die stets intensivere Offenbarung seiner Liebe in ihnen schließlich Abscheu gegen die Sünde hervorrufen wird. Deshalb entfaltet sich die Liebe Gottes in der unablässigen Bereitschaft der Vergebung.

Wie ausdrucksvoll ist doch das Gleichnis vom verlorenen Sohn! Von dem Augenblick an, in dem er das Haus verläßt, sorgt sich der Vater um ihn: er wartet, hofft, schaut nach ihm aus. Er achtet die Freiheit des Sohnes, aber er leidet. Als dieser schließlich zurückkehrt, geht der Vater ihm entgegen, umarmt ihn und befiehlt voll Freude: „Steckt ihm einen Ring an die Hand“ – Zeichen des Bündnisses –, „holt schnell das beste Gewand, und zieht es ihm an“ – Zeichen des neuen Lebens –, „zieht ihm Schuhe an“ – Zeichen wiedergewonnener Würde –, „wir wollen essen und fröhlich sein. Denn mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden“ (vgl. *Lk* 15,11-32).

5. Bevor Jesus zum Vater zurückkehrte, vertraute er seiner Kirche den Dienst der Versöhnung an (vgl. *Joh* 20,23). Die innere Reue allein reicht demnach nicht aus, um die Vergebung Gottes zu erlangen. Die Versöhnung mit ihm ist nur durch die Versöhnung mit der kirchlichen Gemeinschaft möglich. Daher erfolgt das Bekenntnis der Schuld durch ein konkretes sakramentales Zeichen: Reue und Sündenbekenntnis mit dem Vorsatz für ein neues Leben vor dem Diener der Kirche.

Je mehr der heutige Mensch das Sündenbewußtsein verliert, um so weniger sucht er leider die Versöhnung mit Gott: darauf sind viele Probleme und Schwierigkeiten unserer Zeit zurückzuführen. In diesem Jahr möchte ich Euch einladen, die Schönheit und den Gnadenreichtum des Bußsakramentes neu zu entdecken, und Euch dazu das aufmerksame Studium des Gleichnisses vom verlorenen Sohn empfehlen, in dem nicht in erster Linie die Sünde hervorgehoben wird, sondern vielmehr die Liebe und das Erbarmen Gottes. Wenn Ihr das Wort Gottes in einer von Gebet, Betrachtung, Staunen und Gewißheit geprägten

Haltung aufnehmt, dann sagt Ihr zu Gott: „Ich brauche dich, ich zähle auf dich, damit ich existieren und leben kann. Du bist stärker als meine Sünden. Ich glaube an deine Macht über mein Leben, ich glaube an dein Vermögen, mich zu erlösen, so wie ich jetzt bin. Denk an mich. Vergib mir!“

Schaut „tief hinein in“ Eure Herzen. Die Sünde verstößt gegen Gesetze oder sittliche Normen, vor allem verstößt sie gegen Gott (vgl. *Ps* 50 [51],6), die Brüder und Euch selbst. Stellt Euch vor Christus, den eingeborenen Sohn des Vaters und Vorbild aller Brüder. Er allein zeigt uns das, was wir dem Vater, dem Nächsten, der Gesellschaft gegenüber sein müssen, damit wir mit uns selbst in Frieden leben können. Er offenbart es uns durch das Evangelium, das mit Jesus Christus eine Einheit bildet. Die Treue gegenüber dem einen entspricht der Treue gegenüber dem anderen. Vertraut auf das Sakrament der Beichte: durch das Bekenntnis der Schuld zeigt Ihr die Bereitschaft, Eure Untreue zuzugeben und von ihr abzulassen; Ihr beweist Euer Verlangen nach Umkehr und Versöhnung, um den friedensbringenden und schöpferischen Stand als Kinder Gottes in Christus Jesus wiederzufinden; Ihr zeigt Solidarität gegenüber den Brüdern, die ihrerseits von der Sünde gezeichnet sind (vgl. *KKK* 1445). Empfängt schließlich mit dankbarem Herzen die Lossprechung durch den Priester: das ist der Augenblick, in dem der Vater das lebenspendende Wort über den Sünder spricht: „Mein Sohn war tot und lebt wieder!“ Die Quelle der Liebe bricht erneut auf und befähigt uns, Selbstsucht zu überwinden und mit stets größerer Kraft zu lieben.

6. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten“ (*Mt* 22,37-40). Jesus sagt nicht, daß das zweite Gebot mit dem ersten identisch ist, sondern daß es „ebenso wichtig“ ist. Die beiden Gebote sind demnach nicht austauschbar, so als ob mit dem Gebot der Gottesliebe gleichzeitig auch das der Nächstenliebe erfüllt würde oder umgekehrt. Jedes hat seinen eigenen Gehalt, und beide müssen befolgt werden. Jesus stellt sie aber nebeneinander, um allen ihre enge Verbindung verständlich zu machen: es ist unmöglich, das eine zu befolgen, ohne das andere in die Tat umzusetzen. „Ihre unauflösliche Einheit wird von Christus mit den Worten und mit dem Leben bezeugt: Seine Sendung erreicht ihren Höhepunkt in dem Kreuz, das die Erlösung bringt, Zeichen seiner unteilbaren Liebe zum Vater und zur Menschheit“ (*Veritatis splendor*, 14).

Um zu wissen, ob man Gott wirklich liebt, muß man prüfen, ob wir zu wahrer Liebe dem Nächsten gegenüber fähig sind. Und wenn wir wissen wollen, wie groß diese Nächstenliebe ist, müssen wir uns fragen, wie sehr wir Gott wirklich lieben. Denn „wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht“ (1 Joh 4,20), und „wir erkennen, daß wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote erfüllen“ (ebd., 5,2).

Im Apostolischen Schreiben *Tertio millennio adveniente* habe ich die Christen aufgefordert, „die Vorzugsoption der Kirche für die Armen und die Randgruppen entscheidender zu betonen“ (vgl. 51). Es handelt sich um eine „Vorzugs“- nicht um eine Exklusivoption. Jesus fordert uns auf, die Armen zu lieben, denn gerade aufgrund ihrer Verwundbarkeit sind wir ihnen gegenüber zu besonderer Aufmerksamkeit verpflichtet. Auch in den sogenannten reichen Ländern nimmt ihre Zahl, wie wir wissen, ständig zu, obwohl die Güter dieser Welt für alle bestimmt sind! Alle Armutssituationen sind ein Aufruf an die christliche Nächstenliebe jedes einzelnen. Sie muß jedoch zur sozialen und politischen Verpflichtung werden, denn das Problem der Armut wird von konkreten Bedingungen verursacht, die von Männern und Frauen guten Willens, den Erbauern der Zivilisation der Liebe, verändert werden müssen. „Strukturen der Sünde“ können nur mit der Unterstützung aller überwunden werden, mit der Bereitschaft, sich für den anderen zu „verlieren“, anstatt ihn auszunutzen, ihm zu dienen, anstatt ihn zu unterdrücken (vgl. *Sollicitudo rei socialis*, 38).

Liebe Jugendliche, ganz besonders lade ich Euch ein, konkrete Initiativen der Solidarität und der Teilhabe an der Seite der Armen und mit ihnen zu ergreifen. Nehmt mit großzügiger Bereitschaft Anteil an einigen jener Projekte der Brüderlichkeit und Solidarität, für die sich Eure Altersgenossen in den verschiedenen Ländern einsetzen: auf diese Art und Weise könnt Ihr dem Herrn in der Person der Armen wenigstens etwas von all dem „zurückgeben“, was er Euch, die Ihr mehr Glück habt, gegeben hat. Auch kann ein solcher Einsatz der unmittelbar sichtbare Ausdruck einer grundlegenden Entscheidung sein: nämlich das Leben ganz entschieden auf Gott und die Brüder auszurichten.

7. Maria vereinigt in ihrer Person das ganze Mysterium der Kirche, sie ist die „erwählte Tochter des Vaters“ (TMA, 54), die das Gnadengeschenk Gottes frei angenommen und ihm bereitwillig zugestimmt hat. Als „Tochter“ des Vaters war sie würdig, die Mutter seines Sohnes zu werden: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38). Sie ist die Mutter Gottes, weil sie ganz die Tochter des Vaters ist.

Nur ein Wunsch erfüllt ihr Herz, sie möchte die Christen in ihrem Bemühen, als Kinder Gottes zu leben, unterstützen. Als liebevolle Mutter führt Maria sie unablässig zu Christus, damit sie, ihm nachfolgend, lernen, ihre Beziehung zum Vater des Himmels zu vertiefen. Wie bei der Hochzeit zu Kana fordert Maria sie auf, das zu tun, was der Sohn ihnen sagt (vgl. Joh 2,5), in der Gewißheit, daß das der Weg zum Haus des „Vaters des Erbarmens“ (vgl. 2 Kor 1,3) ist.

Der XIV. Weltjugendtag, der in diesem Jahr in den Ortskirchen gefeiert wird, ist der letzte vor dem Großen Jubiläum. Er hat daher eine besondere Bedeutung in der Vorbereitung auf das Jubeljahr 2000. Ich bete dafür, daß er für jeden von Euch Anlaß sei für eine neue Begegnung mit dem Herrn des Lebens und seiner Kirche.

Maria vertraue ich Euren Weg an und bitte sie, Eure Herzen für die Aufnahme der Gnade Gottes vorzubereiten, damit Ihr Zeugen seiner Liebe werdet.

Mit diesen Gedanken wünsche ich allen ein von tiefem Glauben und vom Eifer des Evangeliums erfülltes Jahr und segne Euch von ganzem Herzen.

Aus dem Vatikan, am 6. Januar 1999, dem Fest der Erscheinung des Herrn.

3.

Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum 33. Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel

Liebe Schwestern und Brüder!

1. Wir nähern uns dem Großen Jubiläum zum Gedenken an die Geburt Jesu Christi, des fleischgewordenen Gotteswortes, vor zweitausend Jahren: Die Feier dieses Jubeljahres wird uns das Tor zum dritten christlichen Jahrtausend öffnen. In diesem letzten Vorbereitungsjahr wendet sich die Kirche Gott unserem Vater zu, indem sie über *das Geheimnis seines unendlichen Erbarmens* nachdenkt. Er ist der Gott, von dem alles Leben kommt und zu dem es zurückkehren wird; Er ist der Eine, der von der Geburt bis zum Tod mit uns geht als unser Freund und Weggefährte.

Für den diesjährigen *Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel* habe ich als Thema gewählt: „Die Medien: eine freundschaftliche Stütze für die, die auf der Suche nach Gott-Vater sind“. Das Thema schließt *zwei Fragen* ein: Wie könnten die Medien mehr mit Gott als gegen ihn arbeiten? Und wie könnten die Medien ein freundschaftlicher Begleiter für jene sein, die nach Gottes liebender Gegenwart in ihrem Leben suchen? Das Thema beinhaltet auch *eine*

Tatsachenbehauptung und einen Grund zur Dankbarkeit: Die Medien ermöglichen nämlich mitunter denjenigen, die auf der Suche nach Gott sind, sowohl das Buch der Natur, das heißt den Bereich der Vernunft, als auch das Buch der Offenbarung, die Bibel, also den Bereich des Glaubens, auf ganz neue Weise zu lesen. Schließlich enthält das Thema *eine Einladung und eine Hoffnung*: daß sich die Verantwortlichen für die Welt der Sozialen Kommunikationsmittel dahingehend engagieren mögen, bei der Sinnsuche, die das eigentliche Herzstück menschlichen Lebens darstellt, mehr behilflich zu sein als sie zu behindern.

2. Mensch sein heißt, auf die Suche gehen. Und wie ich in meiner jüngsten Enzyklika *Fides et ratio* unterstrichen habe, ist alles menschliche Suchen letzten Endes *ein Suchen nach Gott*: „Glaube und Vernunft sind wie die beiden Flügel, mit denen sich der menschliche Geist zur Betrachtung der Wahrheit erhebt. Das Streben, die Wahrheit zu erkennen und letztlich ihn selbst zu erkennen, hat Gott dem Menschen ins Herz gesenkt, damit er dadurch, daß er Ihn erkennt und liebt, auch zur vollen Wahrheit über sich selbst gelangen könne“ (1). Das Große Jubiläum wird eine Verherrlichung Gottes sein, der das Ziel alles menschlichen Suchens ist, eine Verherrlichung des unendlichen Erbarmens, das alle Männer und Frauen ersehnen – auch wenn sie oft erleben müssen, daß ihre Pläne von der Sünde durchkreuzt werden, die – wie der hl. Augustinus sagt – darin besteht, daß man zwar nach dem Richtigen sucht, aber am falschen Ort (vgl. *Bekenntnisse*, Nr. 38). Wir sündigen, wenn wir Gott dort suchen, wo Er nicht gefunden werden kann.

Das diesjährige Thema zum Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel meint daher, wenn es von jenen spricht, „die auf der Suche nach dem Vater sind“, *jeden Mann und jede Frau*. Alle sind auf der Suche, auch wenn nicht alle an der richtigen Stelle suchen. Das Thema anerkennt den außerordentlichen Einfluß der Medien in der heutigen Kultur und damit deren besondere Verantwortung dafür, Zeugnis zu geben von der Wahrheit über das Leben, über die Würde des Menschen, über den wahren Sinn unserer Freiheit und gegenseitigen Abhängigkeit.

3. Die Kirche möchte auf dem Weg menschlichen Suchens den Medien behilflich sein, da sie sich bewußt ist, daß jede Form der Zusammenarbeit allen zugute kommen wird. Zusammenarbeit bedeutet auch, daß wir einander besser kennenlernen. Durch gegenseitige Mißverständnisse, die Furcht und Mißtrauen hervorrufen, können die Beziehungen zwischen der Kirche und den Medien gelegentlich beeinträchtigt werden. Es stimmt, daß Kirchenkultur etwas anderes ist als Medienkultur; ja, in bestimmten Punkten

unterscheiden sie sich in der Tat stark voneinander. Es gibt jedoch keinen Grund, warum Unterschiede die Freundschaft und den Dialog unmöglich machen sollten. Sind es doch bei vielen Freundschaften gerade die Unterschiede, die zu Kreativität und zum Bemühen um einen Brückenschlag ermutigen.

Die kirchliche Kultur *des Gedächtnisses* kann die Medienkultur der *flüchtigen, vergänglichen „Neuigkeiten“ (Nachrichten)* davor bewahren, zu einer Vergeßlichkeit zu werden, die alle Hoffnung untergräbt; und die Medien können der Kirche helfen, das Evangelium in seiner ganzen fortbestehenden Frische und Originalität in der Alltagswirklichkeit des Lebens der Menschen zu verkündigen. Die kirchliche Kultur *der Weisheit* kann die *Informationskultur* der Medien davor bewahren, zu einer sinnlosen Anhäufung von Fakten zu werden; und die Medien können der Weisheit der Kirche helfen, aufmerksam zu bleiben für das Aufgebot des heute zu Tage tretenden neuen Wissens. Die kirchliche Kultur *der Freude* kann die *Unterhaltungskultur* der Medien davor bewahren, zu einer seelenlosen Flucht vor Wahrheit und Verantwortung zu werden; und die Medien können der Kirche zu einem besseren Verständnis verhelfen, um mit den Menschen in einer Weise in Kontakt zu treten, die Anklang findet und sogar Freude bereitet. Das sind nur einige Beispiele dafür, wie eine engere Zusammenarbeit in einem tieferen Geist der Freundschaft beider, der Kirche und den Medien, helfen kann, den Männern und Frauen unserer Zeit bei ihrer Suche nach Sinnerfüllung zu dienen.

4. Mit der explosionsartigen Entwicklung der Informationstechnologie hat die Möglichkeit zur Kommunikation zwischen einzelnen und Gruppen überall auf der Welt nie dagewesene Dimensionen erreicht. Doch paradoxerweise können gerade die Kräfte, die zu besserer Kommunikation zu führen vermögen, wachsende Ichbezogenheit und Entfremdung herbeiführen. Wir befinden uns also in *einer Zeit sowohl der Bedrohung wie der Verheißung*. Kein Mensch guten Willens wünscht, daß die Bedrohung in einer Weise die Oberhand gewinnt, die zu noch mehr menschlichem Leid führen würde – am allerwenigsten am Ende eines Jahrhunderts und Jahrtausends, die mehr als ihren Anteil am Leid hatten.

Wir wollen stattdessen mit großer Hoffnung dem neuen Jahrtausend entgegensehen, im Vertrauen darauf, daß es sowohl in der Kirche wie in den Medien Menschen geben wird, die zur Zusammenarbeit bereit sind, um sicherzustellen, daß die Verheißung über die Bedrohung, die Kommunikation über die Entfremdung die Oberhand gewinnt. Das wird gewährleisten, daß die Welt der Medien, während sie den Menschen

an das Gedächtnis gebundene „Neuigkeiten“, an Weisheit gebundene Information und an Freude gebundene Unterhaltung bietet, immer mehr zu einem freundlichen Begleiter für alle Menschen wird. Es wird auch eine Welt gewährleisten, wo die Kirche und die Medien zum Wohl der Menschheit zusammenarbeiten können. Das ist gefordert, wenn die Macht der Medien nicht eine zerstörende Kraft, sondern eine schöpferische Liebe sein soll, eine Liebe, welche die Liebe Gottes widerspiegelt, „der ein Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist“ (Eph 4,6).

Mögen alle, die in der Welt der Sozialen Kommunikationsmittel arbeiten, die Freude der göttlichen Begleitung erfahren, so daß ihnen das Wissen um die Freundschaft Gottes ermöglicht, sich aller Männer und Frauen freundschaftlich anzunehmen auf ihrem Weg zum Haus des Vaters, dem zusammen mit dem Sohn und dem Heiligen Geist sei Ehre, Lobpreis und Dank in Ewigkeit.

*Aus dem Vatikan, am 24. Januar 1999, Fest des hl. Franz von Sales.
Joannes Paulus II.*

4.

Botschaft zum Welttag für die Migranten

Pfarrgemeinden - Stätten der Seelsorge und Mitverantwortung für Migranten

Liebe Brüder und Schwestern!

1. Das Jubiläum, dem wir nun mit großen Schritten entgegengehen, ist für alle eine außerordentliche Zeit der Gnade und Versöhnung. Auf ganz besondere Art und Weise betrifft es auch die Welt der Migranten, deren Realität in vieler Hinsicht der der Gläubigen entspricht: „Das ganze christliche Leben“, schrieb ich in meinem Apostolischen Schreiben *Tertio millennio adveniente*, „ist wie eine große Pilgerschaft zum Haus des Vaters“ (Nr. 49). An diesem Welttag für die Migranten im dritten Vorbereitungsjahr auf das große Jubiläum möchte ich im Licht dieser Erkenntnis einige Gedanken entwickeln, um auch auf diese Weise dazu beizutragen, „den Horizont des Gläubigen gemäß der Sichtweite Christi selbst zu erweitern: der Sichtweite des ‚Vaters im Himmel‘, von dem er gesandt worden und zu dem er zurückgekehrt ist“ (ebd.).

2. „...das Land gehört mir, und ihr seid nur Fremde und Halbbürger bei mir“ (Lev 25,23). Dieses Wort des Herrn aus dem Buch Levitikus enthält die grundlegende Motivation für das biblische Jubeljahr, entsprechend dem Bewußtsein unter den Nachkommen Abrahams, Gäste und Pilger im Gelobten Land zu

sein.

Aufnahme und Integration – Aufgabe der Gemeinde

Das Neue Testament überträgt diese Überzeugung auf jeden Jünger Christi, der als Hausgenosse Gottes und Mitbürger der Heiligen (vgl. Eph 2,19) keine ständige Bleibe auf Erden hat und wie ein Fremder und Gast (vgl. Petr 2,11) lebt, stets auf der Suche nach dem endgültigen Ziel.

In dem von starken Migrationsbewegungen und wachsendem ethnischen und kulturellen Pluralismus stark gekennzeichneten aktuellen geschichtlichen Umfeld erhalten diese biblischen Kategorien erneut Bedeutung. Ferner heben sie hervor, daß die unter jedem Himmel gegenwärtige Kirche sich mit keiner Volksgruppe und keiner Kultur identifiziert, denn – so heißt es in dem Brief an Diognet – die Christen „bewohnen das eigene Vaterland, aber wie Beisassen. Sie nehmen an allem teil wie Bürger, und alles ertragen sie wie Fremde. Jede Fremde ist ihr Vaterland, und jedes Vaterland eine Fremde [...] Auf Erden weilen sie, im Himmel sind sie Bürger“ (Schrift an Diognet 5,1; in: *Schriften des Urchristentums*, 2. Bd., hrsg. von K. Wengst, Darmstadt 1984, S. 321).

Ihrer Natur entsprechend ist die Kirche solidarisch mit der Welt der Migranten, die sie durch die Vielfalt ihrer Sprachen, Rassen, Kulturen und Sitten daran erinnern, daß auch sie ein Pilgervolk ist, überall in der Welt auf dem Weg zur endgültigen Heimat. Diese Aussicht hilft den Christen, jede nationalistische Denkweise aufzugeben und sich engstirnigen ideologischen Schematisierungen zu entziehen. Sie erinnert sie daran, daß das Evangelium im Leben Gestalt annehmen muß, damit es von ihm durchsäuert und beseelt werde, um es – auch durch stetes Bemühen – von jenen, den inneren Dynamismus hemmenden, kulturellen Verkrustungen zu befreien.

3. Im Alten Testament zeigt sich Gott als derjenige, der für den Fremden eintritt, nämlich für das in ägyptischer Knechtschaft lebende Volk Israel. Im Neuen Gesetz offenbart er sich in Jesus, der in einem Stall am Rande der Stadt zur Welt kommt, „weil in der Herberge kein Platz für sie war“ (Lk 2,7), und der keinen Ort hat, wo er sein Haupt hinlegen kann (vgl. Mt 8,20; Lk 9,58). Das Kreuz ist als Zentrum der christlichen Offenbarung schließlich der Höhepunkt dieser radikalen Lage eines Fremden: Christus stirbt, von seinem Volk verleugnet, „außerhalb des Tores“ (Hebr 13,12). Doch der Evangelist Johannes erinnert an die prophetischen Worte Jesu: „Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen“ (12,32), und unterstreicht, daß er durch seinen Tod beginnen wird, „die versprengten Kinder Gottes

wieder zu sammeln“ (Joh 11,52). Dem Beispiel des Meisters folgend, lebt auch die Kirche ihre Gegenwart in der Welt als Pilgerin, stets als Stifterin von Gemeinschaft bemüht und bestrebt, jenes gastfreundliche Haus zu sein, in dem jeder Mensch, der ihm vom Schöpfer verliehenen Würde wegen, entsprechend anerkannt ist.

4. Die in der Kirche vorhandenen ethnischen und kulturellen Unterschiede könnten zu Spaltungen oder Zerstreuungen führen, wenn es in ihr nicht die einigende Kraft der Liebe gäbe, jene Tugend, die alle Christen insbesondere in diesem letzten Jahr der unmittelbaren Vorbereitung auf das Jubiläum leben sollten. In meinem Apostolischen Schreiben *Tertio millennio adveniente* schrieb ich: „Man wird daher, eingedenk der zusammenfassenden Feststellung des ersten Johannesbriefes: ‘Gott ist die Liebe’ (4,8.16), die theologische Tugend der Liebe hervorheben müssen. Die Liebe mit ihrem doppelten Gesicht als Liebe zu Gott und zu den Schwestern und Brüdern ist die Synthese des sittlichen Lebens des Glaubenden. Sie hat in Gott ihren Ursprung und ihre Vollendung“ (Nr. 50).

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Lev 19,18). Im Buch Levitikus finden wir diese Formulierung als Bestandteil einer Reihe von Vorschriften zur Vermeidung von Ungerechtigkeiten. Eine davon ermahnt: „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der Herr, euer Gott“ (19,33-34).

Die Motivation: „denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen“, die stets das Gebot, den Fremden zu achten und zu lieben, begleitet, soll das auserwählte Volk nicht nur an seine vergangene Situation erinnern, sondern seine Aufmerksamkeit auch auf die Haltung Gottes lenken, der mit großzügiger Geste sein Volk aus der Fronknechtschaft befreit und ihm ein neues Land geschenkt hat. „Du warst Sklave, und Gott hat dich befreit; somit hast du gesehen, wie sich Gott dem Fremden gegenüber verhält; folge seinem Beispiel“: das ist die Reflexion, die dem Gebot zugrunde liegt.

5. Im Neuen Testament fallen alle Unterschiede zwischen den Menschen mit der von Christus erwirkten Beseitigung der Trennmauer zwischen dem auserwählten Volk und den Heiden. Der hl. Paulus schreibt: „...Er ist unser Friede. Er vereinigte die beiden Teile (Juden und Heiden) und riß durch sein Blut die trennende Wand der Feindschaft nieder“ (Eph 2,14). Durch das Pascha-Mysterium Christi gibt es nicht mehr Nahestehende und Ferne, Juden und

Heiden, Anerkannte und Ausgeschlossene.

Für den Christen ist jeder Mensch der „Nächste“, den er lieben soll. Er fragt sich nicht, wen er lieben muß, denn schon sich die Frage zu stellen: „wer ist mein Nächster?“, bedeutet Grenzen ziehen und Bedingungen stellen. Eines Tages wurde diese Frage an Jesus gerichtet, und er antwortete, indem er sie umkehrte: Nicht „wer ist mein Nächster?“, sondern „wem muß ich der Nächste sein?“, ist die gültige Frage. Und die Antwort ist: „Jeder, der in Not ist, auch der, den ich nicht kenne, ist für mich der Nächste, dem ich helfen muß.“ Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (vgl. Lk 10,30-37) fordert jeden auf, in unentgeltlicher und unendlicher Liebe über die Grenzen der Gerechtigkeit hinauszugehen.

Auch Barmherzigkeit ist für den Gläubigen ein Geschenk Gottes, ein Charisma, das, wie Glaube und Hoffnung, durch den Heiligen Geist in uns ausgegossen wird (vgl. Röm 5,5): als Geschenk Gottes ist sie keine Utopie, sondern Wirklichkeit; Frohbotschaft, Evangelium.

6. Die Präsenz von Migranten ist eine Herausforderung an die Verantwortung der Gläubigen, an den einzelnen Menschen wie an die Gemeinschaft. Beste Ausdrucksform der Gemeinschaft ist übrigens die Pfarrgemeinde, die, wie das II. Vatikanische Konzil betont, „ein augenscheinliches Beispiel für das gemeinschaftliche Apostolat bietet; was immer sie in ihrem Raum an menschlichen Unterschiedlichkeiten vorfindet, schließt sie zusammen und fügt es dem Ganzen der Kirche ein“ (vgl. *Apostolicam actuositatem*, 10). Die Pfarrei ist ein Ort der Begegnung und der Integration aller Glieder der Gemeinschaft. In ihr wird der Plan Gottes sichtbar und soziologisch gestaltet, ausschließlich und ausnahmslos alle Menschen in den in Christus bestätigten Bund zu berufen.

Die Pfarrei, etymologisch gesehen eine Wohnstatt, in der sich der Gast wohlfühlt, nimmt jeden auf und diskriminiert niemanden, denn keiner ist ihr fremd. Sie verbindet die Ansässigkeit und Sicherheit jener, die ein eigenes Zuhause haben, mit der Bewegung und der Ungewißheit derer, die auf Wanderschaft sind. Wo der Geist der Pfarrgemeinde lebendig ist, verblassen oder schwinden die Unterschiede zwischen Einheimischen und Fremden, denn vorherrschend ist das Bewußtsein der gemeinsamen Zugehörigkeit zu Gott, dem einen Vater.

Die jeder Pfarrgemeinde eigene Sendung und ihre Bedeutung in der Gesellschaft verdeutlichen die wesentliche Rolle der Pfarrei für die Aufnahme von Fremden, die Integration von Getauften verschiedener

Kulturen und den Dialog mit den Gläubigen anderer Religionen. Für die Pfarrgemeinde ist das keine freigestellte Aushilfstätigkeit, sondern eine auf ihrer institutionellen Aufgabe begründete Verpflichtung.

Katholizität kommt nicht nur in der brüderlichen Gemeinschaft der Getauften zum Ausdruck, sondern zeigt sich auch in der gastfreundlichen Aufnahme von Fremden, ungeachtet ihrer Religionszugehörigkeit, in der Ablehnung jeder rassebedingten Ausschließung oder Diskriminierung, und in der Anerkennung der persönlichen Würde jedes einzelnen sowie dem sich daraus ergebenden Einsatz zur Förderung der unveräußerlichen Rechte.

Eine wesentliche Rolle spielen in diesem Umfeld die in der Pfarrgemeinde als Diener der Einheit berufenen Priester. „Ihnen wird von Gott die Gnade verliehen, Diener Jesu Christi unter den Völkern zu sein, die das heilige Amt des Evangeliums verwalten, damit die Völker eine wohlgefällige und im Heiligen Geist geheiligte Opfergabe werden“ (vgl. *Presbyterorum Ordinis*, 2).

Bei ihrer Begegnung im täglichen Meßopfer mit dem Mysterium Jesu Christi, der sein Leben für die Vereinigung der verstreuten Kinder hingegeben hat, sind sie aufgefordert, mit stets neuem Eifer der Einheit aller Kinder des einen himmlischen Vaters zu dienen und sich für die Aufnahme jedes einzelnen in die brüderliche Gemeinschaft zu verwenden.

Gemeinsame Basis für solidarisches Handeln

7. „Muß man eingedenk dessen, daß Jesus gekommen ist, um ‘den Armen das Evangelium zu verkünden’ (Mt 11,5; Lk 7,22), die Vorzugsoption der Kirche für die Armen und die Randgruppen nicht entschiedener betonen?“ (vgl. *Tertio millennio adveniente*, 51). Diese an jede christliche Gemeinde gerichtete Frage hebt den lobenswerten Einsatz vieler Pfarrgemeinden in jenen Vierteln hervor, in denen Phänomene wie Arbeitslosigkeit, Konzentration auf engstem Lebensraum von Männern und Frauen unterschiedlicher Herkunft, mit Armut verbundener Vernachlässigung, Mangel an Hilfseinrichtungen und Unsicherheit vorherrschend sind. Die Pfarrgemeinden sind hier sichtbare Anhaltspunkte, leicht erkennbar und zugänglich; nicht selten sind sie ein Zeichen der Hoffnung und der Brüderlichkeit inmitten von tiefer sozialer Zerrissenheit, von Spannungen und Ausbrüchen von Gewalttätigkeit. Das Hören des gleichen Gotteswortes, die Feier der gleichen Liturgie, das Teilen der gleichen religiösen Feste und Traditionen helfen den einheimischen wie auch den neu hinzugekommenen Christen, sich alle als Mitglieder des gleichen Volkes zu fühlen.

In einer durch Anonymität angepaßten und gleichgemachten Umgebung bildet die Pfarrei einen Ort der Anteilnahme, des Zusammenlebens und der gegenseitigen Anerkennung. In einer von Unsicherheit gekennzeichneten Umgebung bietet sie einen Raum des Vertrauens, in dem man lernt, die eigene Angst zu überwinden; bei Fehlen von Bezugspunkten, die Klarheit bringen und zum gemeinschaftlichen Leben anregen könnten, ist sie, vom Evangelium Christi ausgehend, ein Weg der Brüderlichkeit und der Versöhnung. Im Mittelpunkt einer von Unsicherheit gekennzeichneten Realität kann die Pfarrgemeinde ein wahres Zeichen der Hoffnung werden. Die besten Kräfte des Viertels leitend, hilft sie der Bevölkerung, von einer fatalistischen Vision der Armut zu aktivem Einsatz überzugehen, mit dem Ziel, gemeinsam für die Veränderung der Lebensbedingungen zu arbeiten.

Zahlreiche Pfarrgemeindemitglieder sind auch aktiv in Gliederungen und Verbänden tätig, die sich für eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung verwenden. In tiefer Hochachtung für solche wesentliche Initiativen bestärke ich die Pfarrgemeinden, die begonnene Arbeit zur Unterstützung von Migranten mutig fortzusetzen und zu helfen, um in ihrem Bereich eine Lebensqualität zu fördern, die des Menschen und seiner geistlichen Berufung noch würdiger ist.

8. Wenn wir von Migranten sprechen, müssen wir auch die soziale Situation ihrer Heimatländer berücksichtigen. Es handelt sich um Nationen, die weitgehend von großer Armut betroffen sind, die durch hohe Auslandsverschuldung weiter verschärft wird. In meinem Apostolischen Schreiben *Tertio millennio adveniente* habe ich daran erinnert, daß „sich die Christen im Geist des Buches Levitikus (15,8-28) zur Stimme aller Armen der Welt machen müssen, indem sie das Jubeljahr als eine passende Zeit hinstellen, um unter anderem an eine Überprüfung, wenn nicht überhaupt an einen erheblichen Erlaß der internationalen Schulden zu denken, die auf dem Geschick vieler Nationen lasten“ (vgl. Nr. 51). Das ist einer der Aspekte, die die Migrationen auf unmittelbare Weise mit dem Jubeljahr verbinden, und zwar nicht nur, weil der stärkste Auswandererstrom aus diesen Ländern kommt, sondern vor allem, weil das Jubiläum, indem es den ausschließlichen Besitz irdischer Güter verurteilt (vgl. Lev 25,23), den Gläubigen zu einem Sich-Öffnen für Arme und Fremde anregt.

Folgen der Weltwirtschaft – Gründe für die Migration

In der Vergangenheit erforderte die steigende Diskrepanz zwischen Arm und Reich, die ein gesellschaftliches Zusammenleben unmöglich machte, periodische Maßnahmen zur Nivellierung, um eine

geregelte Wiederaufnahme des sozialen Lebens zu ermöglichen. So konnte durch die Aufhebung der Hypothek, mit der die aufgrund ihrer Schulden zur Knechtschaft verurteilten Menschen belastet waren, eine neue Form von Gleichheit hergestellt werden. Die Vorschriften des biblischen Jubeljahres sind eine von zahlreichen Maßnahmen zur Wiederherstellung des gestörten sozialen Gleichgewichts, ausgelöst durch jene widerwärtige Spirale, in die alle geraten, die gezwungen sind, sich zu verschulden, um überleben zu können. Dieses Phänomen, das früher die Beziehungen der Bevölkerung ein und derselben Nation betraf, hat heute durch die Globalisierung von Wirtschaft und Handel, welche die Beziehungen zwischen den Staaten und Regionen der Welt betrifft, weitaus dramatischere Ausmaße angenommen. Damit das Ungleichgewicht zwischen reichen und armen Völkern keine irreversible Realität mit tragischen Folgen für die gesamte Menschheit wird, müssen auch heute die biblischen Anweisungen in konkrete und wirksame Maßnahmen umgesetzt werden, die eine angemessene Überprüfung der Verschuldung armer Länder den reichen gegenüber erlauben.

Den allgemeinen Wünschen entsprechend hoffe auch ich, daß uns das nun bevorstehende Jubeljahr Gelegenheit geben wird, angemessene Lösungen zu finden und den ärmeren Ländern neue Bedingungen in Würde und eine geregelte Entwicklung zu bieten.

9. „Das Jubeljahr wird auch Gelegenheit dazu bieten können, über andere ... Herausforderungen nachzudenken, wie z.B. die Schwierigkeiten des Dialogs zwischen verschiedenen Kulturen“ (TMA, 51).

Der Christ ist aufgerufen, das Evangelium zu verkünden, die Menschen überall dort zu erreichen, wo sie sich befinden, ihnen mit Wohlwollen und Liebe zu begegnen, sich ihrer Probleme anzunehmen, ihre Kultur kennen und schätzen zu lernen, ihnen zu helfen, Vorurteile zu überwinden. Diese konkrete Form der Unterstützung zahlreicher hilfsbedürftiger Brüder wird sie auf die Begegnung mit dem Licht des Evangeliums vorbereiten und, Bande aufrichtiger Achtung und Freundschaft schaffend, führt sie dazu, die Frage zu stellen: „Herr, wir möchten Jesus sehen“ (Joh 12,21). Der Dialog ist lebenswichtig für ein friedvolles und fruchtbares Zusammenleben.

Angesichts der stets dringlicheren Herausforderungen des Indifferentismus und der Säkularisierung erfordert das Jubiläum eine Intensivierung dieses Dialogs. Durch tägliche Beziehungen sind die Gläubigen aufgerufen, das Wesen einer Kirche darzustellen, die für alle offen ist und aufmerksam die soziale Situation und all das verfolgt, was der menschlichen Person erlaubt, ihrer Würde Ausdruck zu geben. Im

Bewußtsein der Liebe des himmlischen Vaters werden die Christen vor allem nicht versäumen, den Migranten stets größere Aufmerksamkeit entgegenzubringen, zur Förderung eines dem Aufbau der „Kultur der Liebe“ dienenden, aufrichtigen und achtungsvollen Dialogs.

Möge Maria, „die mit mütterlicher Liebe der Kirche beisteht und sie schützt auf ihrem Weg in die himmlische Heimat bis zum Tag der Verherrlichung des Herrn“ (vgl. *Römisches Meßbuch*, III. Präfation der heiligen Jungfrau Maria), die Gläubigen bei der Erfüllung ihrer zahlreichen Aufgaben stets unterstützen!

Mit diesen Wünschen erteile ich allen von ganzem Herzen meinen Segen.

Aus dem Vatikan, am 2. Februar 1999.

Joannes Paulus II.

5.

Schreiben des Heiligen Vaters Johannes Paul II. an die Priester zum Gründonnerstag 1999

„*Abbà*, Vater!“

Liebe Brüder im Priesteramt, meine Begegnung mit euch am Gründonnerstag in diesem dem Großen Jubiläumsjahr 2000 unmittelbar vorausgehenden Jahr steht unter dem Zeichen dieser Anrufung, in der nach Meinung der Exegeten die *ipsissima vox Iesu*, die ureigene Stimme Jesu durchklingt. Diese Anrede birgt das unergründliche Geheimnis des Mensch gewordenen Wortes, das vom Vater in die Welt gesandt wurde zum Heil der Menschheit.

Die Sendung des Sohnes Gottes gelangte zur Vollendung, als er durch seine Selbsthingabe unsere Annahme an Kindes Statt verwirklichte und durch das Geschenk des Heiligen Geistes jedem Menschen die Möglichkeit eröffnete, an der Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott teilzuhaben. Im Ostergeheimnis hat sich Gott der Vater durch den Sohn im Heiligen Geist der Armseligkeit jedes einzelnen Menschen angenommen, indem er ihm die Erlösung von der Sünde und die Befreiung vom Tod ermöglicht hat.

1. Bei der Feier der Eucharistie beenden wir das Tagesgebet mit den Worten: „Durch Jesus Christus, deinen Sohn, unseren Herrn und Gott, der in der Einheit des Heiligen Geistes mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit“. Jesus Christus lebt und herrscht mit dir, Vater! Diese Schlußformel führt sozusagen von unten nach oben: durch Christus im Heiligen Geist zum Vater. Das ist auch die theologische Vorlage, die dem Programm für das Triennium 1997-1999

zugrundeliegt: zuerst das Jahr des Sohnes, dann das Jahr des Heiligen Geistes und jetzt das Jahr des Vaters.

Diese *aufsteigende* Bewegung geht sozusagen von der *absteigenden* aus, die vom Apostel Paulus im Brief an die Galater beschrieben ist, einem Abschnitt, über den wir in der Liturgie von Weihnachten besonders intensiv nachgedacht haben: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen“ (*Gal* 4,4-5).

Hier finden wir die Bewegung nach unten ausgedrückt: Gott der Vater sandte seinen Sohn, um uns in ihm an Kindes Statt anzunehmen. Im Paschamysterium erfüllte Jesus den Plan des Vaters, indem er sein Leben für uns hingab. Der Vater sandte dann den Geist des Sohnes, um uns über dieses außerordentliche Privileg aufzuklären: „Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unser Herz, den Geist, der ruft: Abba, Vater. Daher bist du nicht mehr Sklave, sondern Sohn; bist du aber Sohn, dann auch Erbe, Erbe durch Gott“ (*Gal* 4,6-7).

Ist das, was der Apostel schreibt, nicht einzigartig? Er bekräftigt, daß es der Geist ist, der ruft: *Abbà*, Vater! Derjenige, der in der Geschichte von der Vaterschaft Gottes Zeugnis ablegte, war in Wirklichkeit der Sohn Gottes im Geheimnis der Menschwerdung und der Erlösung. Er hat uns gelehrt, Gott in unserem Gebet als „Vater“ anzurufen. Er selbst rief zu ihm: „Mein Vater“, und lehrte uns die liebevolle Bitte: „Vater unser“. Der Apostel Paulus sagt uns aber, daß das, was der Sohn gelehrt hat, gewissermaßen im Herzen dessen, der ihn durch die innere Unterweisung des Heiligen Geistes hört, konkrete Gestalt annehmen soll. Denn nur durch sein Wirken werden wir fähig, Gott in Wahrheit anzubeten und ihn „*Abba*, Vater“ zu nennen.

2. Liebe Brüder im Priesteramt, ich schreibe euch diese Zeilen im Hinblick auf den Gründonnerstag, an dem ich euch bei der Chrisammesse um eure Bischöfe versammelt sehe. Ich wünsche mir von Herzen, daß ihr euch gemeinsam mit euren Mitbrüdern des Presbyteriums in Einheit mit der ganzen Kirche fühlt, die das Jahr Gottes des Vaters begeht, ein Jahr, das das Ende des 20. Jahrhunderts und des 2. christlichen Jahrtausends ankündigt.

Müssen wir Gott nicht danken, wenn wir Rückschau halten und dabei an die Scharen der Priester denken, die in dieser langen Zeitspanne ihr Dasein dem Dienst am Evangelium gewidmet haben und dabei mitunter bis zur Hingabe ihres Lebens gegangen sind? Während wir im Geiste des kommenden Jubiläums die Grenzen und Unterlassungen der vergangenen

christlichen Generationen und ihrer Priester bekennen, anerkennen wir mit Freude, daß ein beträchtlicher Teil des unschätzbaren Dienstes, den die Kirche als Wegbegleiterin der Menschheit leistet, dem demütigen und treuen Wirken so vieler Diener Jesu Christi zu verdanken ist. Diese haben sich im Lauf des letzten Jahrtausends mit Hochherzigkeit als Baumeister einer Zivilisation der Liebe eingesetzt.

Was sind das für Zeiträume! Wenn man es recht bedenkt, dann kehrt die Zeit, obwohl sie sich vom Anfang immer weiter entfernt, zugleich immer wieder zum Anfang zurück. Darin liegt das Wesentliche: Denn würde die Zeit sich immer nur weiter vom Anfang entfernen, ohne eine klare Zielsetzung zu haben, d. h. gerade die Wiedererlangung des Anfangs, dann wäre unser ganzes Dasein in der Zeit ohne endgültige Ausrichtung. Es wäre sinnlos.

Christus, „das Alpha und das Omega ... der ist und der war und der kommt“ (*Offb* 1,8), hat dem Gang des Menschen durch die Zeit Ausrichtung und Sinn verliehen. Er hat von sich selbst gesagt: „Vom Vater bin ich ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater“ (*Joh* 16,28). Und so ist unser „Durchgang“ vom Christusereignis durchwoben. Unser Weg ist ein „Durchgang“ mit Ihm; dabei gehen wir in dieselbe Richtung, die Er gegangen ist: zum Vater.

Das wird während des Heiligen Triduums noch deutlicher, in den heiligen Tagen, in denen wir durch das Geheimnis seines Leidens, Sterbens und seiner Auferstehung an der Rückkehr Christi zum Vater teilhaben. Denn der Glaube versichert uns, daß dieser Durchgang Christi zum Vater hin, das heißt sein Ostern, kein Ereignis ist, das nur Ihn betrifft. Auch wir sind gerufen, daran teilzuhaben. Sein Ostern ist unser Ostern.

So gehen wir mit Christus zum Vater. Wir tun es durch das Paschamysterium, wenn wir die Stunde seines Leidens neu erleben, in der er am Kreuz sterbend ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (*Mk* 15,34), und dann fügte er hinzu: „Es ist vollbracht!“ (*Joh* 19,30), „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (*Lk* 23,46). Diese Worte aus dem Evangelium sind jedem Christen und besonders jedem Priester vertraut. Sie geben Zeugnis von unserem Leben und unserem Sterben. Am Ende eines jeden Tages wiederholen wir im Stundengebet: „*In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum*“. Damit wollen wir uns auf das große Geheimnis des Durchgangs vorbereiten: das existentielle Ostern, wenn Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung uns empfangen wird, um uns dem himmlischen Vater zu übergeben.

3. „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen. Mir ist von meinem Vater alles übergeben worden; niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will“ (Mt 11,25-27). Ja, nur der Sohn kennt den Vater. Er, der „am Herzen des Vaters ruht“, schreibt Johannes in seinem Evangelium (1,18), er hat uns Kunde von ihm gebracht, sein Antlitz gezeigt und sein Herz enthüllt. Auf die Bitte des Apostels Philippus beim letzten Abendmahl: „Zeig uns den Vater“ (Joh 14,8), antwortete Christus: „Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt, Philippus? ... Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und daß der Vater in mir ist?“ (Joh 14,9-10). Mit diesen Worten bezeugte Jesus das dreifaltige Geheimnis seines ewigen Gezeugtseins als Sohn vom Vater, das Geheimnis, das den tiefsten Wesenskern seiner göttlichen Person bildet.

Das Evangelium ist eine fortschreitende Offenbarung des Vaters. Als Josef und Maria den zwölfjährigen Jesus im Tempel mitten unter den Lehrern finden und die Mutter sagt: „Kind, wie konntest du uns das antun?“ (Lk 2,48), antwortet er unter Hinweis auf den Vater: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meinem Vater gehört?“ (Lk 2,49). Kaum zwölf Jahre alt, hat er schon die Bedeutung des eigenen Lebens, den Sinn seiner Sendung erkannt, die von der ersten bis zur letzten Stunde „dem, was dem Vater gehört“, gelten muß. Sie erreicht ihren Höhepunkt auf Golgota durch den Opfertod am Kreuz, den Christus im Geist des Gehorsams und kindlicher Hingabe annimmt: „Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst ... (es) geschehe dein Wille“ (Mt 26,39.42). Der Vater nimmt das Opfer des Sohnes an, denn er hat die Welt so sehr geliebt, daß er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat (vgl. Joh 3,16). Ja, nur der Sohn kennt den Vater, und deshalb kann nur Er ihn offenbaren.

4. „*Per ipsum, et cum ipso, et in ipso ...*“. „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit“.

An diesem besonderen Tag geistig vereint und sichtbar in den Bischofskirchen versammelt, danken wir Gott für das Geschenk des Priestertums. Wir danken für das Geschenk der Eucharistie, die wir als Priester feiern. Der Lobpreis zum Abschluß des Kanons ist für jede Eucharistiefeier von grundlegender Bedeutung. Sie verdeutlicht in

gewissem Sinn die Krönung des *Mysterium fidei*, den Höhepunkt des eucharistischen Opfers, das heißt den Augenblick, in dem wir durch die Kraft des Heiligen Geistes die Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi vornehmen, wie Er selbst es zum ersten Mal im Abendmahlssaal getan hat. Gerade in dem Augenblick, in dem das Eucharistische Hochgebet den Höhepunkt erreicht, richtet die Kirche in der Person des geweihten Amtsträgers an den Vater die folgenden Worte: „Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit“. *Sacrificium laudis!*

5. Nachdem die Versammlung feierlich mit „Amen“ geantwortet hat, stimmt der Zelebrant das Gebet des Herrn, das „Vaterunser“, an. Die Abfolge dieser Elemente ist sehr wichtig. Das Evangelium berichtet von den Aposteln, die über das andächtige Zwiegespräch mit dem Vater so erstaunt waren, daß sie ihn baten: „Herr, lehre uns beten“ (Lk 11,1). Daraufhin sprach er zum ersten Mal die Worte, die später das wichtigste und häufigste Gebet der Kirche und aller Christen werden sollten: das „Vaterunser“. Wenn wir im Verlauf der Eucharistiefeier als liturgische Versammlung die gleichen Worte sprechen, erhalten sie eine ganz besondere Ausdruckskraft. Es ist so, als würden wir in diesem Moment bekennen, daß Christus uns sein an den Vater gerichtetes Gebet endgültig und in seiner ganzen Fülle gelehrt hat, als er es durch sein Kreuzesopfer einlöste.

Im Eucharistischen Hochgebet kommt der volle Gehalt des von der Kirche gesprochenen „Vaterunser“ zum Ausdruck. Jede der darin enthaltenen Bitten erhält einen besonderen Glanz der Wahrheit. Am Kreuz wird der Name des Vaters in höchstem Maß geheiligt, und das Kommen seines Reiches ist unwiderruflich; im „*consummatum est*“ geschieht sein Wille endgültig.

Und findet die Bitte „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir sie vergeben...“ nicht ihre volle Bestätigung in den Worten des Gekreuzigten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34)? Die Bitte um das tägliche Brot erhält bei der eucharistischen Kommunion ihre besondere Eindringlichkeit, wenn wir unter den Gestalten des „gebrochenen Brotes“ den Leib Christi empfangen. Und erreicht die Bitte „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen“ nicht ihre höchste Wirksamkeit in dem Augenblick, wenn die Kirche dem Vater den höchsten Preis der Erlösung und Befreiung vom Bösen darbringt?

6. In der Eucharistie verbindet sich der Priester persönlich mit dem unerschöpflichen Geheimnis Christi und seiner Bitte an den Vater. Er darf täglich in dieses Geheimnis der Erlösung und Gnade eintauchen, wenn er die heilige Messe feiert, die auch ihren Sinn und Wert behält, wenn sie aus guten Gründen ohne die Teilnahme des Volkes, aber immer für das Volk und für die ganze Welt dargebracht wird. Gerade wegen seiner unlöslichen Bindung an das Priestertum Christi ist der Priester Lehrer des Gebetes, und die Gläubigen können zurecht an ihn dieselbe Bitte richten, mit der sich die Jünger einmal an Jesus gewandt hatten: „Lehre uns beten“.

Die Eucharistiefeier ist für die Gemeinde die Schule des christlichen Gebets schlechthin. Von der Messe leiten sich vielfältige Wege einer gesunden geistlichen Pädagogik ab. Dazu gehört die Anbetung des allerheiligsten Sakramentes, die eine natürliche Verlängerung der Feier ist. Durch sie können die Gläubigen eine besondere Erfahrung des „Bleibens“ in der Liebe Christi (vgl. *Joh 15,9*) machen und so immer tiefer in seine Beziehung als Sohn zum Vater eindringen.

Gerade in dieser Hinsicht ermutige ich jeden Priester, seine Aufgabe voll Vertrauen und Zuversicht zu erfüllen und die Gemeinde zum wahrhaft christlichen Gebet anzuleiten. Dieser Aufgabe darf er sich nicht entziehen, auch wenn die aus der säkularisierten Mentalität erwachsenen Schwierigkeiten sie ihm manchmal sehr erschweren mögen.

Der starke missionarische Auftrieb, den die göttliche Vorsehung der Kirche unserer Zeit vor allem durch das II. Vatikanische Konzil gegeben hat, ruft ganz besonders die geweihten Amtsträger auf den Plan und fordert sie vor allem zur Umkehr auf: sich bekehren, um andere zur Umkehr zu bewegen oder, anders gesagt, die Gotteskindschaft deutlich machen, damit jeder Getaufte die Würde und Freude neu entdeckt, dem himmlischen Vater anzugehören.

7. Am Gründonnerstag erneuern wir, liebe Brüder, das priesterliche Treueversprechen. Damit wollen wir sagen, daß Christus uns wieder durch sein heiliges Priestertum, seine Selbsthingabe und seine Todesangst in Getsemani, durch seinen Opfertod auf Golgota und seine glorreiche Auferstehung umfassen möge. Indem wir in allen diesen Heilsereignissen gleichsam in Christi Fußstapfen treten, entdecken wir seine tiefste Hinwendung zum Vater. Und deshalb findet in jeder Eucharistiefeier die Bitte des Apostels Philippus im Abendmahlssaal sozusagen ihren Widerhall: „Herr, zeige uns den Vater“. Und jedesmal scheint Christus im *Mysterium fidei* zu antworten: „Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich

nicht erkannt? ... Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin und daß der Vater in mir ist?“ (*Joh 14,9-10*).

An diesem Gründonnerstag, liebe Priester in aller Welt, werden wir uns an die am Weihetag empfangene Salbung mit Chrisam erinnern und voll Dankbarkeit einmütig bekennen:

*Per ipsum, et cum ipso, et in ipso,
est tibi Deo Patri omnipotenti,
in unitate Spiritus Sancti,
omnis honor et gloria
per omnia saecula saeculorum. Amen.*

Aus dem Vatikan, am 14. März, dem vierten Fastensonntag 1999 im 21. Jahr des Pontifikates.
Johannes Paul PP. II.

6.

Brief von Papst Johannes Paul II. an die Künstler

An alle, die mit leidenschaftlicher Hingabe nach neuen „Epiphanien“ der Schönheit suchen, um sie im künstlerischen Schaffen der Welt zum Geschenk zu machen.

Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut (*Gen 1,31*).

Der Künstler, Abbild des Schöpfergottes

1. Besser als ihr Künstler, geniale Baumeister der Schönheit, vermag niemand intuitiv etwas von dem Pathos zu erfassen, mit dem Gott am Anfang der Schöpfung auf das Werk seiner Hände blickte. Ein Nachschwingen jenes Gefühls hat sich unendliche Male in den Blicken niedergeschlagen, mit welchen ihr als Künstler jeden Zeitalters, vom Staunen über die geheimnisvolle Macht der Klänge und Worte, der Farben und Formen gebannt, das Werk eurer Eingebung bewundert und darin gleichsam das Echo jenes Geheimnisses der Schöpfung wahrgenommen habt, an dem Gott, der alleinige Schöpfer aller Dinge, euch in gewisser Weise teilnehmen lassen wollte.

Es schienen mir daher keine Worte geeigneter als jene aus dem Buch Genesis, um sie an den Anfang meines Briefes an euch zu stellen, fühle ich mich doch durch Erfahrungen verbunden, die weit in die Vergangenheit zurückreichen und mein Leben unauslöschlich geprägt haben. Mit diesem Schreiben möchte ich den Weg jenes fruchtbaren Gespräches der Kirche mit den Künstlern einschlagen, das in der zweitausendjährigen Geschichte der Kirche nie abgerissen ist und an der Schwelle zum dritten Jahrtausend eine noch größere Zukunft hat.

In Wirklichkeit handelt es sich um einen Dialog, der uns nicht nur von historischen Umständen und praktischen Erwägungen aufgenötigt wird, sondern in

dem eigentümlichen Wesen sowohl der religiösen Erfahrung wie des künstlerischen Schaffens verwurzelt ist. Der Anfang der Bibel stellt uns Gott gleichsam als das beispielhafte Modell jedes Menschen vor, der ein Werk hervorbringt: Im Künstler spiegelt sich sein Bild als Schöpfer. Besonders offenkundig wird diese Beziehung im Polnischen durch die sprachliche Verwandtschaft zwischen den Worten Stwórca (Schöpfer) und twórca (Künstler). Worin liegt der Unterschied zwischen „Schöpfer“ und „Künstler“? Wer (etwas) erschafft, schenkt das Sein selbst, bringt etwas aus dem Nichts hervor – ex nihilo sui et subiecti, sagt man im Lateinischen –, und das ist im strengen Sinn die Vorgehensweise, die nur dem Allmächtigen zukommt. Der Künstler hingegen verwendet etwas bereits Vorhandenes, dem er Gestalt und Bedeutung gibt. Das ist die charakteristische Handlungsweise des Menschen als Ebenbild Gottes. Nachdem es nämlich in der Bibel geheißen hatte, daß Gott Mann und Frau „als sein Abbild“ schuf (vgl. Gen 1,27), wird hinzugefügt, daß er ihnen die Aufgabe übertrug, über die Erde zu herrschen (vgl. Gen 1,28). Es war der letzte Schöpfungstag (vgl. Gen 1,28-31). An den vorangegangenen Tagen hatte Jahwe das Universum geschaffen und damit gleichsam den Rhythmus der kosmischen Evolution bestimmt. Am Ende schuf er den Menschen als erhabenste Frucht seines Planes; ihm unterwarf er die sichtbare Welt als unermessliches Feld, auf dem er seiner Erfindungsgabe Ausdruck verleihen sollte.

Gott hat also den Menschen ins Dasein gerufen und ihm die Aufgabe übertragen, Künstler zu sein. Im „künstlerischen Schaffen“ erweist sich der Mensch mehr denn je als „Abbild Gottes“. Er verwirklicht diese Aufgabe vor allem dadurch, daß er die wunderbare „Materie“ des eigenen Menschseins gestaltet und dann auch eine kreative Herrschaft über das ihn umgebende Universum ausübt. Der göttliche Künstler kommt dem menschlichen Künstler liebevoll entgegen und gibt ihm einen Funken seiner überirdischen Weisheit weiter, indem er ihn dazu beruft, an seiner Schöpfungskraft teilzuhaben. Selbstverständlich handelt es sich dabei um eine Teilhabe, die den unendlichen Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf unangetastet läßt, wie Kardinal Nikolaus von Kues unterstrich: „Die schöpferische Kunst, die die glückselige Seele erlangen wird, ist der Wesenheit nach nicht jene Kunst, die Gott ist, sondern deren Mitteilung und Teilhabe.“(1)

Je mehr sich daher der Künstler seiner „Gabe“ bewußt ist, um so mehr fühlt er sich dazu gedrängt, auf sich selbst und auf die ganze Schöpfung mit Augen zu blicken, die sich betrachtend zu vertiefen und zu

danken vermögen, während er seinen Lobeshymnus zu Gott emporrichtet. Nur so kann er sich selbst, seine Berufung und seine Sendung in letzter Tiefe erfassen.

Die besondere Berufung des Künstlers

2. Nicht alle sind im eigentlichen Sinne des Wortes zu Künstlern berufen. Nach Aussage der Genesis wird jedoch jeder Mensch mit der Aufgabe betraut, Baumeister des eigenen Lebens zu sein: Er soll aus seinem Leben gleichsam ein Kunstwerk, ein Meisterstück machen.

Es ist wichtig, den Unterschied, aber auch den Zusammenhang zwischen diesen zwei Seiten des menschlichen Tuns zu erheben. Der Unterschied ist augenfällig. Denn das eine ist die Anlage, der es der Mensch verdankt, Urheber seiner Handlungen zu sein, für deren moralischen Wert er verantwortlich ist. Das andere ist die Anlage, auf Grund welcher er Künstler ist, d.h. gemäß den Ansprüchen der Kunst zu handeln versteht, indem er die für sie spezifischen Vorschriften getreu annimmt.(2) Deshalb ist der Künstler fähig, Objekte herzustellen, aber das sagt an und für sich noch nichts über seine moralischen Dispositionen aus. Denn hier handelt es sich nicht darum, sich selbst und seine eigene Persönlichkeit zu gestalten, sondern nur darum, operative Fähigkeiten nutzbringend anzuwenden und den mit dem Verstand konzipierten Ideen ästhetische Gestalt zu geben.

Doch wenn der Unterschied zwischen diesen beiden Dispositionen, der moralischen und der künstlerischen, wesentlich ist, so ist der Zusammenhang zwischen beiden nicht weniger wichtig. Sie bedingen sich gegenseitig zutiefst. Beim Gestalten eines Werkes bringt der Künstler in der Tat sich selber soweit zum Ausdruck, daß seine Schöpfung einen einzigartigen Widerschein seines Seins, dessen also, was er ist und wie er es ist, darstellt. Das findet zahllose Bestätigungen in der Geschichte der Menschheit. Denn wenn der Künstler ein Meisterwerk gestaltet, ruft er nicht nur sein Werk ins Leben, sondern durch das Werk enthüllt er gewissermaßen auch seine eigene Persönlichkeit. In der Kunst findet er eine neue Dimension und ein einzigartiges Ausdrucksmittel für sein geistiges Wachstum. Durch die Werke, die er geschaffen hat, spricht und kommuniziert der Künstler mit den anderen. Die Kunstgeschichte ist darum nicht nur eine Geschichte von Werken, sondern auch von Menschen. Die Kunstwerke sprechen von ihren Urhebern, machen uns mit deren Innerstem bekannt und offenbaren den echten Beitrag, den die Künstler der Kulturgeschichte geben.

Die Berufung des Künstlers im Dienst an der Schönheit

3. Ein bekannter polnischer Dichter, Cyprian Norwid, schreibt: „Die Schönheit ist dazu da, für das Werk zu begeistern, das Werk, um aufblühen zu lassen.“(3)

Das Thema Schönheit gehört zu einem Gespräch über die Kunst. Ich deutete es bereits an, als ich Gottes gefälligen Blick auf das Schöpfungswerk hervorhob. Bei der Feststellung, daß alles, was er geschaffen hatte, gut war, sah Gott auch, daß es schön war.(4) Die Beziehung zwischen gut und schön regt zum weiteren Nachdenken an. Die Schönheit ist gleichsam der sichtbare Ausdruck des Guten, so wie das Gute die metaphysische Voraussetzung der Schönheit ist. Das haben die Griechen richtig verstanden, die durch Verschmelzung der beiden Begriffe eine Wendung prägten, die beide umfaßt: „kalokagathía“, das heißt „das Schön-Gute“. Platon schreibt darüber: „Die Macht des Guten entflieht in die Natur des Schönen.“(5)

Durch sein Leben und Tun legt der Mensch sein Verhältnis zum Sein, zur Wahrheit und zum Guten fest. Der Künstler erlebt eine besondere Beziehung zur Schönheit. Es ist sehr treffend, wenn man sagt, die Schönheit ist die vom Schöpfer durch das Geschenk des „künstlerischen Talent“ an ihn gerichtete Berufung. Und mit Sicherheit ist auch das ein Talent, das nach der Logik des Gleichnisses von den Talenten, wie es die Frohe Botschaft erzählt (vgl. Mt 25,14-30), Früchte bringen soll.

Hier berühren wir einen wesentlichen Punkt. Wer in sich diesen göttlichen Funken der künstlerischen Berufung – zum Dichter, zum Schriftsteller, zum Maler, zum Bildhauer, zum Architekten, zum Musiker, zum Schauspieler... – spürt, nimmt gleichzeitig die Verpflichtung wahr, dieses Talent nicht zu vergeuden, sondern es zu entfalten, um es in den Dienst des Nächsten und der ganzen Menschheit zu stellen.

Der Künstler und das Gemeinwohl

4. Die Gesellschaft braucht tatsächlich Künstler ebenso, wie sie Wissenschaftler, Techniker, Arbeiter, Fachleute, Glaubenszeugen, Lehrer, Väter und Mütter benötigt. Durch jene sehr erhabene Kunstform, die „Erziehungskunst“ heißt, sollen diese das Wachstum des einzelnen und die Entwicklung der Gemeinschaft gewährleisten. Die Künstler indes haben in dem umfassenden Kulturpanorama jeder Nation ihren eigenen Platz. Solange sie bei der Ausführung wirklich wertvoller und schöner Werke ihrer Eingebung folgen, bereichern sie ja nicht nur das Kulturgut jeder einzelnen Nation und der ganzen

Menschheit, sondern leisten auch einen qualifizierten sozialen Dienst zum Nutzen des Gemeinwohls.

Während die unterschiedliche Berufung jedes Künstlers den Bereich seines Dienstes bestimmt, verweist sie auf die Aufgaben, die er zu übernehmen, die harte Arbeit, der er sich zu unterziehen, und die Verantwortung, der er sich zu stellen hat. Ein Künstler, der sich all dessen bewußt ist, weiß auch, daß er tätig sein muß, ohne sich von eitler Ruhmsucht oder von der Begierde nach oberflächlicher Popularität, geschweige denn von einer persönlichen Gewinnrechnung beherrschen zu lassen. Es gibt also eine Ethik, ja eine „Spiritualität“ des künstlerischen Dienstes, die auf ihre Weise zum Leben und zum Wiedererstehen eines Volkes beiträgt. Genau darauf scheint Cyprian Norwid anspielen zu wollen, wenn er sagt: „Die Schönheit ist dazu da, für das Werk zu begeistern, das Werk, um aufblühen zu lassen.“

Die Kunst vor dem Geheimnis des fleischgewordenen Wortes

5. Das Gesetz des Alten Testaments enthält ein ausdrückliches Verbot, den unsichtbaren und unaussprechlichen Gott mit Hilfe „eines geschnitzten oder gegossenen Bildnisses“ (Dtn 27,15) darzustellen, da Gott jede materielle bildliche Darstellung übersteigt: „Ich bin der ‘Ich-bin-da’“ (Ex 3,14). Im Geheimnis der Menschwerdung jedoch hat sich der Sohn Gottes persönlich sichtbar gemacht: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau“ (Gal 4,4). Gott ist in Jesus Christus Mensch geworden; dieser ist „der Mittelpunkt, auf den man sich beziehen muß, um das Rätsel vom menschlichen Dasein, der geschaffenen Welt und von Gott selber begreifen zu können“.(6)

Diese grundlegende Offenbarung Gottes als Geheimnis stand als Ermutigung und Herausforderung für die Christen auch auf der Ebene des künstlerischen Schaffens. Daraus erwuchs ein Erblühen von Schönheit, das eben von hier, aus dem Geheimnis der Menschwerdung, seinen Lebenssaft zog. Denn durch sein Menschwerden hat der Sohn Gottes in die Geschichte der Menschheit den ganzen evangelischen Reichtum der Wahrheit und des Guten eingeführt und damit auch eine neue Dimension der Schönheit enthüllt: Davon ist die evangelische Botschaft bis zum Rand voll.

Die Heilige Schrift ist so gleichsam zu einem „unermesslichen Wortschatz“ (P. Claudel) und „Bilderatlas“ (M. Chagall) geworden, aus welchen die christliche Kultur und Kunst geschöpft haben. Selbst das im Licht des Neuen Testaments ausgelegte Alte Testament hat unerschöpfliche Inspirationsströmungen offenbar werden lassen. Von den Berichten über die Schöpfung, den Sündenfall, die Sintflut, die Reihe der

Patriarchen, den Auszug aus Ägypten bis hin zu den vielen Episoden und Personen der Heilsgeschichte hat der biblische Text die Phantasie von Malern, Dichtern, Musikern, Bühnenschriftstellern und Filmemachern angeregt. Um nur ein Beispiel zu nennen: Eine Gestalt wie die des Hiob mit ihrer brennenden und stets aktuellen Problematik des Schmerzes weckt immer wieder das philosophische wie auch das literarische und künstlerische Interesse. Und was soll ich erst vom Neuen Testament sagen? Von der Geburt bis Golgota, von der Verklärung bis zur Auferstehung, von den Wundertaten bis zu den Lehrreden Christi und weiter bis zu den Ereignissen, die in der Apostelgeschichte erzählt oder von der Offenbarung des Johannes unter eschatologischem Aspekt dargestellt werden, ist das Wort der Bibel unzählige Male Bild, Musik und Dichtung geworden, die durch die Sprache der Kunst das Geheimnis des „fleischgewordenen Wortes“ wachrufen.

In der Kulturgeschichte bildet all das ein reiches Kapitel des Glaubens und der Schönheit. Nutzen davon trugen vor allem die Gläubigen für ihre Gebets- und Lebenserfahrung. In Zeiten mit geringer Alphabetisierung boten die bildlichen Bibeldarstellungen geradezu eine konkrete katechetische Glaubensvermittlung.⁽⁷⁾ Aber für alle, ob gläubig oder nicht, bleiben die an der Heiligen Schrift inspirierten Kunstwerke ein Widerschein des unergründlichen Geheimnisses, das die Welt umgibt und in ihr wohnt.

Ein fruchtbares Bündnis zwischen Evangelium und Kunst

6. In der Tat geht jede künstlerische Intuition über das hinaus, was die Sinne wahrnehmen, und bemüht sich, indem sie die Wirklichkeit durchdringt, deren verborgenes Geheimnis zu deuten. Die Intuition entspringt aus der Tiefe der menschlichen Seele, dort, wo das Bestreben, seinem Leben einen Sinn zu geben, einhergeht mit der flüchtigen Wahrnehmung der Schönheit und der geheimnisvollen Einheit der Dinge. Eine von allen Künstlern geteilte Erfahrung ist die von dem unüberwindlichen Unterschied, der zwischen dem noch so gelungenen Werk ihrer Hände und der am Höhepunkt des schöpferischen Aktes wahrgenommenen überwältigenden Vollkommenheit der Schönheit besteht: Alles, was sie in dem, was sie malen, meißeln, schnitzen und schaffen, auszudrücken vermögen, ist nur ein Schimmer jenes Glanzes, der für einige Augenblicke vor ihrem geistigen Auge aufleuchtete.

Der Glaubende wundert sich darüber nicht: Er weiß, daß er für einen Augenblick an jenem Abgrund an Licht stehen durfte, der in Gott seine Urquelle hat. Muß man sich vielleicht wundern, wenn der Geist davon so überwältigt ist, daß er sich nur mit

Gestammel ausdrücken kann? Niemand ist mehr als der wahre Künstler dazu bereit, seine Grenze zu erkennen und sich die Worte des Apostels Paulus zu eigen zu machen, wonach „Gott nicht in Tempeln wohnt, die von Menschenhand gemacht sind. Daher dürfen wir nicht meinen, das Göttliche sei wie ein goldenes oder silbernes oder steinernes Gebilde menschlicher Kunst und Erfindung“ (vgl. Apg 17,24.29). Wenn schon die innerste Wirklichkeit der Dinge immer „jenseits“ der Fähigkeit zu menschlicher Durchdringung liegt, wieviel mehr gilt das für Gott in den Tiefen seines unergründlichen Geheimnisses!

Von anderer Natur ist die Glaubenserkenntnis: Sie setzt eine persönliche Begegnung mit Gott in Jesus Christus voraus. Doch auch diese Erkenntnis kann aus der künstlerischen Intuition Nutzen ziehen. Ausdrucksvolles Vorbild einer sich im Glauben erhöhenden ästhetischen Betrachtung sind zum Beispiel die Werke des Beato Angelico. Nicht weniger vielsagend ist in diesem Zusammenhang der ekstatische Lobgesang, den der hl. Franz von Assisi, nachdem er auf dem Monte della Verna die Wundmale Christi empfangen hatte, auf einem Blättchen (chartula) zweimal wiederholte: „Du bist Schönheit... Du bist Schönheit!“⁽⁸⁾ Der heilige Bonaventura kommentiert: „Er betrachtete in den schönen Dingen über den Schönsten und, während er den in die Geschöpfe eingepprägten Spuren folgte, jagte er überall dem Geliebten nach.“⁽⁹⁾

Eine ähnliche Annäherung kann man in der orientalischen Spiritualität feststellen, wo Christus als „der Schönste, von größerer Schönheit als alle Sterblichen“⁽¹⁰⁾ bezeichnet wird. Makarios der Große erläutert die verklärende und befreiende Schönheit des Auferstandenen so: „Die Seele, die von der unsagbaren Schönheit der strahlenden Herrlichkeit des Antlitzes Christi voll erleuchtet wurde, ist vom Heiligen Geist erfüllt..., sie ist ganz Auge, ganz Licht, ganz Angesicht.“⁽¹¹⁾

Jede echte Form von Kunst ist, jeweils auf ihre Art, ein Zugang zur tiefsten Wirklichkeit des Menschen und der Welt. Als solcher stellt sie eine sehr wertvolle Annäherung an den Glaubenshorizont dar, wo das menschliche Dasein und seine Geschichte ihre vollendete Deutung finden. Genau deshalb mußte ja die Fülle der Wahrheit, wie sie in den Evangelien entfaltet ist, von Anfang an das Interesse der Künstler wecken, die auf Grund ihrer Natur für alles empfänglich sind, was die innere Schönheit der Wirklichkeit offenbart.

Die Anfänge

7. Die Kunst, der das Christentum in seiner Anfangszeit begegnete, war die reife Frucht der klassischen Welt, brachte deren ästhetische Gesetze zum Aus-

druck und gab gleichzeitig ihre Werte weiter. Wie im Bereich des Lebens und Denkens, so verlangte der Glaube von den Christen auch auf dem Gebiet der Kunst ein Unterscheidungsvermögen, das die automatische Übernahme dieses Erbes nicht gestattete. Die Kunst christlicher Inspiration begann daher im Stillen, in engem Zusammenhang mit dem Bedürfnis der Glaubenden Zeichen zu erarbeiten, mit denen man auf der Grundlage der Schrift die Geheimnisse des Glaubens und zugleich einen „Symbolkodex“ ausdrücken kann, mit dessen Hilfe die Glaubenden sich besonders in den schweren Zeiten der Verfolgung zu erkennen geben und zu identifizieren vermochten. Wer erinnert sich nicht an jene Symbole, die auch die ersten Anzeichen einer Mal- und Bildhauerkunst waren? Der Fisch, die Brote, der Hirt riefen das Geheimnis wach und wurden fast unmerklich zum Konzept einer neuen Kunst.

Als durch den Erlaß Kaiser Konstantins den Christen gewährt wurde, sich in voller Freiheit zu äußern, wurde die Kunst zu einem bevorzugten Weg der Glaubensbekundung. Eine erste Blüte begann mit dem Bau imposanter Basiliken, wobei die architektonischen Gesetze des antiken Heidentums aufgegriffen und zugleich den Erfordernissen des neuen Kultes angepaßt wurden. Muß man nicht wenigstens die alte Petersbasilika und die alte Lateranbasilika erwähnen, die Konstantin selbst errichten ließ? Oder als Beispiel für die prachtvolle byzantinische Kunst die auf Wunsch von Kaiser Justinian errichtete Hagia Sophia in Konstantinopel?

Während die Architektur den heiligen Raum schuf, führte allmählich das Verlangen, sich in das Geheimnis zu vertiefen und es den einfachen Menschen auf unmittelbare Art und Weise anzubieten, zu den Anfangsäußerungen der Mal- und Bildhauerkunst. Zugleich entstanden die ersten Versuche einer Wort- und Tonkunst, und wenn Augustinus unter die vielen Themen seines Schaffens auch ein *De musica* aufnahm, so wurden Hilarius, Ambrosius, Prudentius, Ephraim der Syrer, Gregor von Nazianz, Paulinus von Nola – um nur einige Namen zu nennen – zu Initiatoren einer christlichen Poesie, die häufig nicht nur einen hohen theologischen, sondern auch literarischen Wert erreicht. Ihr dichterisches Programm verwertete von den Klassikern überkommene Formen, schöpfte aber aus dem reinen Lebenssaft des Evangeliums, wie es der heilige Dichter aus Nola treffend aussprach: „Unsere einzige Kunst ist der Glaube, und Christus ist unser Gesang.“⁽¹²⁾ Einige Zeit später schuf Gregor der Große mit der Sammlung *Antiphonarium* seinerseits die Voraussetzung für die organische Entwicklung jener Kirchenmusik, die so originell war, daß sie nach ihm benannt wurde. Der gregorianische Gesang mit seinen

inspirierten Modulationen sollte in den kommenden Jahrhunderten zur typischen melodischen Ausdrucksform des Glaubens der Kirche während der liturgischen Feier der heiligen Geheimnisse werden. So verband sich das „Schöne“ mit dem „Wahren“, damit die Seelen auch auf dem Wege über die Kunst vom Sinnlichen her zum Ewigen hin mitgerissen würden.

Auf diesem Weg blieben schwierige Abschnitte nicht aus. Gerade im Zusammenhang mit dem Thema, wie das christliche Geheimnis dargestellt werden könne, erlebte die Antike eine erbitterte Auseinandersetzung, die unter dem Namen „Bilderstreit“ in die Geschichte einging. Der in der Frömmigkeit des Gottesvolkes bereits verbreitete Bilderkult wurde zum Gegenstand einer gewalttätigen Protestbewegung. Das 787 in Nicäa abgehaltene Konzil, das die Zulässigkeit der Bilder und ihrer Verehrung beschloß, war nicht nur für den Glauben, sondern gerade auch für die Kultur ein historisches Ereignis. Das entscheidende Argument, auf das sich die Bischöfe beriefen, um den Streit beizulegen, war das Geheimnis der Menschwerdung: Wenn der Sohn Gottes in die Welt der sichtbaren Wirklichkeiten eingetreten ist, indem er durch sein Menschsein eine Brücke zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren schlug, darf man analog annehmen, daß eine Darstellung des Geheimnisses in der Logik des Zeichens als sinnlich wahrnehmbare Evokation des Geheimnisses verwendet werden kann. Das Bild wird nicht um seiner selbst willen verehrt, sondern verweist auf den Gegenstand, den es darstellt.⁽¹³⁾

Das Mittelalter

8. Die nachfolgenden Jahrhunderte waren Zeugen einer großartigen Entfaltung der christlichen Kunst. Im Osten ging die Blüte der Ikonenkunst weiter, gebunden an gewichtige theologische und ästhetische Regeln und getragen von der Überzeugung, daß die Ikone in gewissem Sinn ein Sakrament sei: Denn analog zu dem, was in den Sakramenten geschieht, macht sie das Geheimnis der Menschwerdung in deren einem oder anderem Aspekt gegenwärtig. Eben darum kann man die Schönheit der Ikone vor allem im Inneren einer Kirche genießen, wo Lampen brennen und im Halbschatten unzählige Lichtreflexe hervorrufen. Dazu schreibt Pavel Florenskij: „Das Gold, das im diffusen Tageslicht fremd, schwer und nichtig anmutet, lebt durch das flackernde Licht einer Lampe oder einer Kerze wieder auf, da es von Myriaden Funken – bald hier, bald da – erstrahlt und andere, nicht irdische Lichter ahnen läßt, die den Himmelsraum erfüllen.“⁽¹⁴⁾

Im Abendland gehen die Künstler, auch in Abhängigkeit von den in der kulturellen Umwelt ihrer Zeit vorhandenen Grundüberzeugungen, von den

verschiedensten Gesichtspunkten aus. Zu den Kunstschätzen, die sich im Laufe der Jahrhunderte angehäuft haben, zählt eine reiche Fülle sakraler Kunstwerke hoher Inspiration, die auch den heutigen Betrachter mit Bewunderung erfüllen. An erster Stelle stehen die großartigen Kirchenbauten, bei denen sich die Zweckmäßigkeit immer mit der Eingebung verbindet und diese letztere sich vom Sinn für das Schöne und von der Intuition des Mysteriums inspirieren läßt. Daraus entstehen die in der Kunstgeschichte wohlbekanntesten Baustile. Kraft und Schlichtheit des romanischen Stils, wie sie in den Kathedralen oder in den Klosteranlagen zum Ausdruck kommen, führen nach und nach zu den schlanken Linien und zur herrlichen Pracht der Gotik. In diesen Formen steckt nicht nur der geniale Geist eines Künstlers, sondern die Seele eines Volkes. An dem Spiel von Licht und Schatten, an den bald massiven, bald schlanken Formen sind sicher bautechnische Überlegungen, aber auch Spannungen der Gotteserfahrung, die „schreckliches“ und „faszinierendes“ Geheimnis ist, beteiligt. Wie soll man in wenigen Andeutungen und für die verschiedenen Ausdrucksformen der Kunst die schöpferische Kraft der langen Jahrhunderte des christlichen Mittelalters zusammenfassen? Wenn auch in den immer vorhandenen Grenzen des Menschlichen, hatte sich eine ganze Kultur mit dem Evangelium vollgesogen, und dort, wo das theologische Denken die Summa des hl. Thomas hervorbrachte, bearbeitete die kirchliche Kunst die Materie für die Anbetung des Geheimnisses, während ein so wunderbarer Dichter wie Dante Alighieri „das heilige Epos, nach dem sowohl Himmel wie Erde gegriffen hat“⁽¹⁵⁾, verfassen konnte – die er selbst als *Divina Commedia* (Göttliche Komödie) bezeichnete.

Humanismus und Renaissance

9. Das fruchtbare kulturelle Klima, aus dem die außerordentliche künstlerische Blüte des Humanismus und der Renaissance erwächst, hat bedeutsame Auswirkungen auch auf die Art der Beziehung der Künstler dieser Zeit zur religiösen Thematik. Natürlich sind die Inspirationen ebenso vielfältig, wie es ihre Stile oder wenigstens jene der größten unter ihnen sind. Aber es ist nicht meine Absicht, Dinge zu erwähnen, die euch Künstlern nur zu gut bekannt sind. Wenn ich euch aus diesem Apostolischen Palast schreibe, der auch eine auf der Welt wohl einzigartige Schatzkammer von Meisterwerken ist, möchte ich mich vielmehr zur Stimme der größten Künstler machen, die hier die Fülle ihrer oft von großer spiritueller Tiefe durchdrungenen genialen Begabung ausgegossen haben. Von hier aus spricht Michelangelo, der in der Sixtinischen Kapelle von der

Schöpfung bis zum Jüngsten Gericht das Drama und Geheimnis der Welt zusammengestellt hat, indem er Gottvater, dem Richter Christus und dem Menschen auf seinem mühseligen Weg von den Ursprüngen bis ans Ziel der Geschichte ein Gesicht gegeben hat. Von hier aus spricht der feinfühlig und tief sinnige Genius eines Raffael, der in der Vielfalt seiner Gemälde, und das besonders in der „Disputa“ der Stanza della Segnatura, auf das Geheimnis der Offenbarung des dreieinigen Gottes hinweist, der in der Eucharistie zum Weggefährten des Menschen wird; damit wirft er ein Licht auf die Fragen und Erwartungen des menschlichen Denkens. Von hier aus, von der imposanten, dem Apostelfürsten geweihten Basilika, von den Kolonnaden, die von ihr wie zwei geöffnete Arme ausgehen, als wollten sie die Menschheit umgreifen, sprechen auch – um nur die größten zu nennen – ein Bramante, ein Bernini, ein Borromini, ein Maderno, indem sie den Sinn des Geheimnisses plastisch darstellen, das die Kirche zu einer universalen, gastfreundlichen Gemeinschaft, zur Mutter und Weggefährtin für jeden Menschen macht, der auf der Suche nach Gott ist.

In diesem außergewöhnlichen Komplex, wo sie Höhen unvergänglichen Wertes sowohl in ästhetischer wie auch religiöser Hinsicht erreichte, hat die sakrale Kunst einen Ausdruck einzigartiger Wirkungskraft gefunden. Was sie unter dem Impuls des Humanismus und der Renaissance und der darauffolgenden Tendenzen in Kultur und Wissenschaft immer mehr kennzeichnet, ist ein wachsendes Interesse für den Menschen, die Welt und die Wirklichkeit der Geschichte. Diese Aufmerksamkeit stellt an und für sich überhaupt keine Gefahr für den christlichen Glauben dar, dessen Mittelpunkt das Geheimnis der Menschwerdung und somit die Aufwertung des Menschen durch Gott bildet. Das zeigen uns gerade die größten Künstler, die oben erwähnt wurden. Man braucht nur daran zu denken, wie Michelangelo in seinen Gemälden und Skulpturen der Schönheit des menschlichen Körpers Ausdruck verleiht.⁽¹⁶⁾

Auch im neuen Klima der letzten Jahrhunderte, wo ein Teil der Gesellschaft dem Glauben gegenüber scheinbar gleichgültig geworden ist, riß übrigens die religiöse Kunst nicht ab. Diese Feststellung gewinnt an Gewicht, wenn wir von den bildenden Künsten zur Betrachtung der großartigen Entwicklung übergehen, die innerhalb derselben Zeitspanne die Kirchenmusik erlebt hat, die für die liturgischen Bedürfnisse komponiert wurde oder auch nur an religiöse Themen gebunden war. Neben den unzähligen Künstlern, die sich ihr umfassend gewidmet haben – es seien wenigstens Pier Luigi da Palestrina, Claudio Monteverdi und Tomás Luis de Victoria genannt –, haben uns bekanntlich auch auf diesem Gebiet viele große

Komponisten - von Händel bis Bach, von Mozart bis Schubert, von Beethoven bis Berlioz, von Liszt bis Verdi - Werke höchster Inspiration geschenkt.

Auf einen neuen Dialog zu

10. Es trifft freilich zu, daß sich in der Moderne neben diesem christlichen Humanismus, der nicht aufgehört hat, sich in Kultur und Kunst auszudrücken, zunehmend auch eine Form von Humanismus durchgesetzt hat, für den die Abwesenheit Gottes und häufig der Widerstand gegen ihn charakteristisch ist. Dieses Klima hat bisweilen, zumindest im Sinn eines verminderten Interesses vieler Künstler für religiöse Themen, zu einer gewissen Distanz zwischen der Welt der Kunst und jener des Glaubens geführt.

Ihr wißt jedoch, daß die Kirche weiterhin eine hohe Achtung für den Wert der Kunst als solcher genährt hat. Diese hat nämlich, wenn sie echt ist, auch jenseits ihrer typisch religiösen Ausdrucksformen eine innere Nähe zur Welt des Glaubens, so daß sogar in den Situationen eines größeren Abrückens der Kultur von der Kirche gerade die Kunst weiter eine Art Brücke zur religiösen Erfahrung hin darstellt. Als Suche nach dem Schönen, Frucht einer das Alltägliche übersteigenden Einbildungskraft, ist sie ihrer Natur nach eine Art Anruf an das Mysterium. Selbst wenn er die dunkelsten Tiefen der Seele oder die erschütterndsten Seiten des Bösen ergründet, wird der Künstler gewissermaßen zur Stimme der universalen Erlösungserwartung.

Man begreift also, warum die Kirche am Dialog mit der Kunst in besonderer Weise festhält und den Wunsch hat, daß in unserer Zeit ein neues Bündnis mit den Künstlern zustande komme, wie es mein ehrwürdiger Vorgänger Paul VI. in seiner beschwörenden Ansprache an die Künstler während der Begegnung in der Sixtinischen Kapelle am 7. Mai 1964 wünschte.(17) Von dieser Zusammenarbeit erhofft sich die Kirche eine neue „Epiphanie“ der Schönheit für unsere Zeit und entsprechende Antworten auf die Anliegen der christlichen Gemeinschaft.

Im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils

11. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die Grundlagen gelegt für die Erneuerung der Beziehung zwischen Kirche und Kultur mit unmittelbaren Auswirkungen auch für die Welt der Kunst. Es ist eine Beziehung, die sich im Zeichen der Freundschaft, der Öffnung und des Dialogs darstellt. In der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* haben die Konzilsväter die „große Bedeutung“ der Literatur und der Künste im Leben des Menschen hervorgehoben: „Denn sie bemühen sich um das Verständnis des eigentümlichen Wesens des Menschen, seiner Probleme und seiner Erfahrungen bei dem Versuch,

sich selbst und die Welt zu erkennen und zu vollenden; sie gehen darauf aus, die Situation des Menschen in Geschichte und Universum zu erhellen, sein Elend und seine Freude, seine Not und seine Kraft zu schildern und ein besseres Los des Menschen vorausahnen zu lassen.“(18)

Auf diesem Fundament haben die Väter zum Abschluß des Konzils ein Grußwort und einen Appell an die Künstler gerichtet: „Diese Welt – so sagten sie –, in der wir leben, hat Schönheit nötig, um nicht in Verzweiflung zu verfallen. Die Schönheit legt, wie die Wahrheit, die Freude in das Herz des Menschen und ist eine kostbare Frucht, die dem zeitlichen Verschleiß widersteht, die Generationen verbindet und sie in der Bewunderung miteinander in Kommunikation treten läßt!“(19) Genau in diesem Geist tiefer Achtung vor der Schönheit hatte die Konstitution über die Heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium* an die historische Freundschaft der Kirche zur Kunst erinnert. Als sie im besonderen von der sakralen Kunst als der „höchsten Form“ religiöser Kunst sprach, hatte die Konstitution nicht gezögert, das Wirken der Künstler als „edlen Dienst“ anzusehen, wenn ihre Werke in der Lage sind, in gewisser Weise die unendliche Schönheit Gottes widerzuspiegeln sowie Geist und Sinn der Menschen auf ihn hinzulenken.(20) Auch ist es dem Beitrag der Künstler zu verdanken, daß „das Wissen um Gott besser verdeutlicht und die evangelische Botschaft dem Geist der Menschen zugänglicher“ wird.(21) Im Licht des eben Gesagten kann die Äußerung von P. Marie Dominique Chenu nicht überraschen, wonach selbst der Theologehistoriker unvollständige Arbeit leisten würde, wenn er den literarischen wie auch bildnerischen Kunstwerken nicht die gebührende Aufmerksamkeit erwiese; stellen sie doch auf ihre Weise „nicht nur ästhetische Illustrationen, sondern richtige theologische ‘Orte’ dar.“(22)

Die Kirche braucht die Kunst

12. Um die Botschaft weiterzugeben, die ihr von Christus anvertraut wurde, braucht die Kirche die Kunst. Denn die Kirche soll die Welt des Geistes, des Unsichtbaren, die Welt Gottes wahrnehmbar, ja, so weit als möglich, faszinierend machen. Sie muß also das an sich Unaussprechliche in bedeutungsvolle Formeln übertragen. Nun besitzt die Kunst die eigentümliche Fähigkeit, den einen oder anderen Aspekt der Botschaft herauszugreifen und ihn in Farben, Formen, Töne umzusetzen, welche die Intuition des Betrachters oder Hörers begünstigen. Und das geschieht, ohne die Botschaft ihrer transzendenten Bedeutung zu berauben und ihr den Nimbus eines Geheimnisses zu nehmen.

Die Kirche braucht im besonderen Leute, die all das auf literarischer und bildnerischer Ebene dadurch zu

verwirklichen vermögen, daß sie mit den unendlichen Möglichkeiten der Bilder und ihrer symbolischen Bedeutungen arbeiten. Christus selbst hat der Entscheidung entsprechend, in der Menschwerdung selbst zur Ikone des unsichtbaren Gottes zu werden, in seiner Verkündigung umfassend von Bildern Gebrauch gemacht.

Ebenso braucht die Kirche Musiker. Wie viele Kirchenkompositionen sind im Laufe der Jahrhunderte von Menschen geschaffen worden, die zutiefst vom Sinn des Geheimnisses erfüllt waren! Unzählige Gläubige haben ihren Glauben von Melodien genährt, die im Herzen anderer Glaubender entstanden und Teil der Liturgie oder zumindest eine äußerst wirksame Hilfe für ihre würdevolle Gestaltung geworden sind. Im Gesang erfährt sich der Glaube als überschwengliche Freude, Liebe und zuversichtliche Erwartung des rettenden Eingreifens Gottes.

Die Kirche braucht Architekten, weil sie Räume benötigt, wo das christliche Volk sich versammeln und die Heilsgeheimnisse feiern kann. Nach den furchtbaren Zerstörungen des letzten Weltkrieges und der Expansion der Großstädte hat sich eine neue Architektengeneration an den Erfordernissen des christlichen Gottesdienstes versucht und damit die Kraft der Inspiration bestätigt, die das religiöse Thema auch gegenüber den architektonischen Kriterien unserer Zeit besitzt. Nicht selten wurden nämlich Gotteshäuser errichtet, die zugleich Orte des Gebetes und echte Kunstwerke sind.

Braucht die Kunst die Kirche?

13. Die Kirche braucht also die Kunst. Kann man auch sagen, daß die Kunst die Kirche braucht? Die Frage mag provokant erscheinen. Tatsächlich aber hat sie, wenn sie richtig verstanden wird, ihre legitime und tiefgehende Begründung. Der Künstler sucht immer nach dem verborgenen Sinn der Dinge; seine quälende Sorge ist, daß es ihm gelinge, die Welt des Unaussprechlichen auszudrücken. Sieht man da nicht, welch große Inspirationsquelle für ihn jene Art von seelischer Heimat sein kann, wie sie die Religion darstellt? Werden etwa nicht im religiösen Bereich die wichtigsten persönlichen Fragen gestellt und die endgültigen existentiellen Antworten gesucht?

In der Tat gehört die religiöse Frage zu den von den Künstlern jeder Epoche am meisten behandelten Themen. Die Kirche hat stets an deren kreative Fähigkeiten appelliert, damit sie die Botschaft des Evangeliums und ihre konkrete Anwendung im Leben der christlichen Gemeinschaft darstellen. Diese Zusammenarbeit war eine Quelle gegenseitiger geistiger Bereicherung. Nutzen gezogen hat daraus schließlich das Verständnis vom Menschen, seines authentischen Bildes und seiner Wahrheit. Zutage

getreten ist auch die besondere Verbindung, die zwischen Kunst und christlicher Offenbarung besteht. Das soll nicht heißen, daß der geniale menschliche Geist nicht auch in anderen religiösen Umfeldern anregende Eindrücke gefunden hat. Man denke nur an die antike, besonders die griechische und römische Kunst und an die noch immer blühende Kunst der ältesten orientalischen Kulturen. Es ist jedoch wahr, daß das Christentum kraft des zentralen Dogmas von der Fleischwerdung des Wortes Gottes dem Künstler einen Horizont anbietet, der besonders reich an inspirierenden Motiven ist. Welche Verarmung wäre für die Kunst ein Aussetzen des unerschöpflichen Stromes des Evangeliums!

Appell an die Künstler

14. Mit diesem Brief wende ich mich an euch, ihr Künstler auf der ganzen Welt, um euch meine Wertschätzung zu versichern und beizutragen zur Wiederanknüpfung einer noch nützlicheren Zusammenarbeit zwischen Kunst und Kirche. Meinerseits lade ich dazu ein, die Tiefe der geistlichen und religiösen Dimension wiederzuentdecken, wie sie zu allen Zeiten für die Kunst in ihren edelsten Ausdrucksformen charakteristisch war. Aus dieser Perspektive appelliere ich an euch Künstler des geschriebenen und gesprochenen Wortes, des Theaters und der Musik, der bildenden Künste und der modernen Technologien der Kommunikation. Besonders wende ich mich an euch christliche Künstler: Ich möchte einen jeden daran erinnern, daß das seit jeher bestehende Bündnis zwischen Evangelium und Kunst über die funktionalen Erfordernisse hinaus die Aufforderung einschließt, mit schöpferischer Intuition in das Geheimnis des menschengewordenen Gottes und zugleich in das Geheimnis des Menschen einzudringen.

Jeder Mensch ist in einem gewissen Sinn sich selbst unbekannt. Jesus Christus offenbart nicht nur Gott, sondern „er macht dem Menschen den Menschen selbst voll kund“.(23) In Christus hat Gott die Welt mit sich versöhnt. Alle Glaubenden sind aufgerufen, davon Zeugnis zu geben; aber an euch Männern und Frauen, die ihr euer Leben der Kunst gewidmet habt, liegt es, mit dem Reichtum eurer genialen Begabung zu sagen, daß in Christus die Welt erlöst wird: erlöst wird der Mensch, erlöst wird der menschliche Leib, erlöst wird die ganze Schöpfung, die, wie der hl. Paulus geschrieben hat, „sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes wartet“ (Röm 8,19). Sie erwartet die Offenbarung der Söhne Gottes auch durch die Kunst und in der Kunst. Das ist eure Aufgabe. Vom Kontakt mit den Kunstwerken erwartet sich die Menschheit aller Zeiten – auch die heutige –,

über ihren Weg und ihre Bestimmung aufgeklärt zu werden.

Schöpfergeist und künstlerische Inspiration

15. In der Kirche ist häufig die Anrufung des Heiligen Geistes zu vernehmen: Veni, Creator Spiritus... – „Komm, Heiliger Geist, der Leben schafft, erfülle uns mit deiner Kraft. Dein Schöpferwort rief uns zum Sein: nun hauch uns Gottes Odem ein.“(24)

Auf den Heiligen Geist, „den Hauch“ (ruah), weist bereits das Buch Genesis hin: „Die Erde war wüst und leer, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser“ (1,2). Welch große Ähnlichkeit besteht zwischen den Worten „Hauch – Hauchen“ und „Einhauchung“, Inspiration! Der Geist ist der geheimnisvolle Künstler des Universums. Im Ausblick auf das dritte Jahrtausend möchte ich allen Künstlern wünschen, daß sie reichlich das Geschenk jener schöpferischen Inspirationen empfangen können, von denen jedes echte Kunstwerk seinen Anfang nimmt.

Liebe Künstler, ihr wißt sehr wohl: Es gibt viele innere und äußere Anregungen, die euer Talent inspirieren können. Jede echte Inspiration jedoch enthält etwas von dem Rauschen jenes „Hauches“, mit dem der Schöpfergeist von Anbeginn das Schöpfungswerk durchdrang. Während er über die geheimnisvollen Gesetze wacht, die das Universum lenken, trifft der göttliche Hauch des Schöpfergeistes mit dem Geist des Menschen zusammen und stimuliert dessen schöpferische Begabung. Er erreicht den menschlichen Geist durch eine Art innere Erleuchtung, welche die Anlage des Guten und des Schönen miteinander verbindet, und weckt in ihm die Kräfte des Verstandes und des Herzens, während er ihn dazu befähigt, eine Idee zu konzipieren und ihr im Kunstwerk Gestalt zu geben. Man spricht dann zu Recht, wengleich in analoger Weise, von „Gnadenmomenten“, weil der Mensch die Möglichkeit hat, eine Erfahrung des ihn übersteigenden Absoluten zu machen.

Die „Schönheit“, die rettet

16. An der Schwelle des dritten Jahrtausends wünsche ich euch allen, liebe Künstler, daß ihr mit besonderer Intensität von diesen schöpferischen Inspirationen erreicht werdet. Die Schönheit, die ihr an die Generationen von morgen weitergebt, möge so beschaffen sein, daß sie in ihnen das Staunen weckt! Angesichts der Heiligkeit des Lebens und des Menschen, angesichts der Wunder des Universums ist die einzig angemessene Haltung die des Staunens.

Aus diesem Staunen heraus wird jene Begeisterung entspringen können, von der Norwid in dem Gedicht spricht, auf das ich mich am Anfang bezogen habe. Solche Begeisterung brauchen die Menschen von

heute und morgen, um sich den entscheidenden Herausforderungen, die sich am Horizont ankündigen, zu stellen und sie zu bewältigen. Ihr ist es zuzuschreiben, daß sich die Menschheit nach jeder Verwirrung wieder aufrichten und ihren Weg neu aufnehmen können. Genau in diesem Sinn hat man mit tiefer intuitiver Erkenntnis gesagt, daß „die Schönheit die Welt retten wird“.(25)

Die Schönheit ist Chiffre des Geheimnisses und Hinweis auf das Ewige. Sie ist Einladung, das Leben zu genießen und von der Zukunft zu träumen. Deshalb vermag die Schönheit der geschaffenen Dinge nicht zu befriedigen und weckt jene heimliche Sehnsucht nach Gott, die ein so leidenschaftlicher Liebhaber des Schönen wie der hl. Augustinus mit unvergleichlichen Worten einzufangen wußte: „Spät hab ich dich geliebt, du Schönheit, ewig alt und ewig neu, spät hab ich dich geliebt!“(26)

Ich wünsche euch Künstlern der Welt, daß eure vielfältigen Pfade alle zu jenem unendlichen Ozean der Schönheit führen mögen, wo das Staunen zu trunkener Bewunderung und unsagbarer Freude wird. Ich wünsche euch, daß das Geheimnis des auferstandenen Christus, dessen Betrachtung sich die Kirche in diesen Tagen mit Freude hingibt, eure Arbeit inspiriere.

Es begleite euch die heilige Jungfrau Maria, die „Tota Pulchra“, die unzählige Künstler dargestellt haben und die der große Dante im Strahlenkranz des Paradieses betrachtet als „Schönheit und Freude, die allen anderen Heiligen vor Augen stand“.(27)

„Aus dem Chaos taucht die Welt des Geistes auf.“ Aus den Worten, die Adam Mickiewicz in einem Augenblick großen Leidens für die polnische Heimat schrieb,(28) leite ich einen Wunsch für euch ab: Eure Kunst trage dazu bei, die wahre Schönheit herauszustellen, die als eine Art Widerschein des Geistes Gottes die Materie verwandelt und dem Inneren der Menschen den Sinn für das Ewige erschließt.

Das wünsche ich euch aus ganzem Herzen!

Aus dem Vatikan, am 4. April, Ostersonntag 1999.

Anmerkungen:

¹ Dialogus de ludo globi, lib. II: Philosophisch-Theologische Schriften, Wien 1967, III, S. 332.

² Die sittlichen Tugenden und darunter besonders die Besonnenheit lassen den Menschen nach dem Kriterium des sittlich Guten und des sittlich Bösen handeln: gemäß der recta ratio agibilium (des richtigen Kriteriums des Verhaltens). Die Kunst hingegen wird in der Philosophie als recta ratio factibilium (das richtige Kriterium der Realisierung) definiert.

³ Promethidion: Bogumil, v. 185-186: Pisma wybrane, Warszawa 1968, vol. 2, p. 216.

⁴ Diesen Aspekt drückt die griechische Übersetzung der Septuaginta eindrucksvoll aus, wenn sie das Wort t(o)-b (gut) des hebräischen Textes mit kalón (schön) wiedergibt.

⁵ Philebos, 65 A.

⁶ Johannes Paul II., Enzyklika Fides et ratio (14. September 1998), n. 80: AAS 91 (1999), 67.

⁷ Dieses pädagogische Prinzip wurde vom hl. Gregor dem Großen 599 in einem Brief an Bischof Serenus von Marseille in kompetenter Weise formuliert: „Die Malerei wird in den Kirchen verwendet, damit die Analphabeten wenigstens, wenn sie auf die Wände schauen, das lesen, was sie in den Codices nicht zu entziffern in der Lage sind“ (Epistulae, IX, 209: CCL 140A, 1714).

⁸ Lodi di Dio altissimo, V. 7 u. 10, in: Fonti Francescane, n. 261, Padua 1982, S. 177.

⁹ Legenda maior, IX, 1, in: Fonti Francescane, n. 1162, a.a.O., S. 911.

¹⁰ 3 Enkomia der Matutin vom Karsamstag.

¹¹ Homilie I, 2: PG 34, 451.

¹² „At nobis ars una fides et musica Christus“: Carmen 20,31: CCL 203, 144.

¹³ Vgl. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben Duodecimum Saeculum (4. Dezember 1987), 8-9: AAS 80 (1988), 247-249.

¹⁴ La prospettiva rovesciata ed altri scritti, Rom 1984, S. 63.

¹⁵ Paradiso XXV, 1-2.

¹⁶ Vgl. Johannes Paul II., Predigt während der hl. Messe anlässlich der Beendigung der Restaurierung der Fresken von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle (8. April 1994): Insegnamenti 171 (1994), 899-904.

¹⁷ Vgl. AAS 56 (1964), 438-444.

¹⁸ N. 62.

¹⁹ Botschaft an die Künstler (8. Dezember 1965): AAS 58 (1966), 13.

²⁰ Vgl. N. 122.

²¹ II. Vat. Konzil, Pastoralconstitution Gaudium et spes, 62.

²² La teologia nel XII secolo, Jaca Book, Mailand 1992, S. 9.

²³ II. Vat. Konzil, Pastoralconstitution Gaudium et spes, 22.

²⁴ Hymnus bei der Vesper zum Pfingstfest.

²⁵ F. Dostojewskij, Der Idiot, III. Teil, Kap. V.

²⁶ „Sero te amavi! Pulchritudo tam antiqua et tam nova, sero te amavi!“: Confessiones 10, 27, 38: CCL 27, 251.

²⁷ Paradiso XXXI, 134-135.

²⁸ Oda do mlodosci, 69: Wybór poezji, Wrocław 1986, vol. 1, p. 63.

V. Informationen des Sekretariats der Bischofskonferenz

1.

Jubiläum „150 Jahre Österreichische Bischofskonferenz“

Die Österreichische Bischofskonferenz (ÖBK) begeht in diesem Jahr ihr 150jähriges Bestandsjubiläum. Aus diesem Anlaß feierten die Bischöfe am 23. März 1999 im St. Martins-Dom zu Eisenstadt gemeinsam mit dem versammelten Kirchenvolk einen feierlich gestalteten Festgottesdienst.

Am 26. März fand zudem im Erzbischöflichen Palais in Wien ein Festakt statt, zu dem sich zahlreiche Ehrengäste aus der Katholischen Kirche in Österreich und dem benachbarten Ausland, aus Ökumene und Politik einfanden.

Das besondere Jubiläum der Bischofskonferenz war auch Anlaß, eine Festschrift unter dem Titel „150 Jahre Österreichische Bischofskonferenz 1849-1999“ herauszugeben, in der neben zwei historischen Beiträgen über Entstehung und Entwicklung der ÖBK Beiträge aller Mitglieder der Bischofskonferenz sowie Aufsätze von Kardinal König über Zentralismus und Kollegialität, von Monsignore Wilhelm über die Tätigkeit eines Sekretärs der Bischofskonferenz und von Richard Potz über den kirchenrechtlichen Status einer Bischofskonferenz sowie eine Dokumentation der derzeitigen Mitglieder der ÖBK und eine Auflistung der Bischöfe aller in den vergangenen 150 Jahren in der ÖBK vertretenen Diözesen zu finden sind.

Diese Festschrift ist zum Preis von ATS 398,- im Sekretariat der Bischofskonferenz erhältlich, ebenso die vor kurzem erschienene Dokumentation der Feierlichkeiten unter dem Titel „150 Jahre Österreichische Bischofskonferenz 1849-1999 – Dokumentation“ (gegen freiwillige Spende).

2.

Österreich-Wallfahrt

Bei der Frühjahrsvollversammlung 1999 hat sich die Österreichische Bischofskonferenz wohlwollend für die Initiative „Österreich-Wallfahrt im ‘Jahr des Vaters’ zur Dreifaltigkeitsbasilika auf den Sonntagberg/NÖ am 31. Juli und 1. August 1999“ ausgesprochen. Für nähere Informationen steht der „Arbeitskreis Österreich-Wallfahrt“, Hintzerstr. 9/6, 1030 Wien, Tel/Fax: 01/7102288, zur Verfügung.

3.

Christentag 1999

Auf Initiative der Katholischen Kirche hat der Ökumenische Rat der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) einstimmig beschlossen, zum 1. Advent 1999 (27. und 28. November 1999) einen Christentag durchzuführen. Zum Motto „Sonne der Gerechtigkeit, gehe auf zu unsrer Zeit“ (vgl. Gotteslob 644) sind zum Beginn des Kirchenjahres, das in das nächste Jahrtausend führt, alle Christinnen und Christen in diesem Land eingela-

den, gemeinsam das Evangelium zu bezeugen und ein Zeichen der Hoffnung angesichts der von vielen mit Ängsten verbundenen Jahrtausendwende zu setzen.

Der ÖRKÖ wird zum Christentag zwei Symposien zu den Themen „Erlaßjahr“ (am 26.11.1999) und „Welche Einheit wollen wir? Zur Frage nach den ökumenischen Leitideen“ (am 27.11.1999) im Kardinal-König-Haus, 1130 Wien, veranstalten und am 28. November 1999, um 16.30 Uhr, im Dom zu St. Stephan einen ökumenischen Gottesdienst feiern. Daneben sind bereits vielfältige ökumenische Veranstaltungen zum Christentag von Gemeinden, kirchlichen Einrichtungen, Diözesen und Bundesländern in Vorbereitung.

Informationen über den Christentag sind über das Internet (www.christentag.at) abrufbar. Daneben können Materialien über den Behelfsdienst der Erzdiözese Wien, Stephansplatz 6/2/3, 1010 Wien, Tel.: 01/51552-3383, Fax: 01/51552-3116, bezogen werden.

4.

Publikationen des Sekretariats der Bischofskonferenz

Folgende Publikationen des Sekretariats der Österreichischen Bischofskonferenz sind seit 1997 erschienen (zu beziehen im Sekretariat der Bischofskonferenz, 1010 Wien, Wollzeile 2; Fax: 01 / 516 11 - 3436):

1. Kirche in der Gesellschaft – Wege in das 3. Jahrtausend, hrsg. vom Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz, Wien 1997

ISBN: 3-85326-071-3

Preis: ATS 198,--

2. Jahrbuch der Katholischen Kirche in Österreich 1998, hrsg. vom Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz, Wien 1998

ISBN: 3-9500963-0-2

Preis: ATS: 198,--

3. Michael Wilhelm, Paul Wuthe (Hrsg.), Parteien und Katholische Kirche im Gespräch. Fünf Studientage der Österreichischen Bischofskonferenz mit: FPÖ, Liberales Forum, SPÖ, ÖVP, Die Grünen; Verlag Zeitpunkt, Graz-Wien 1999

ISBN: 3-901908-12-9

Preis: ATS 276,--

4. Festschrift „150 Jahre Österreichische Bischofskonferenz 1849-1999“, hrsg. vom Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz, Wien 1999

ISBN: 3-9500963-1-0

Preis: ATS 398,--

5. „150 Jahre Österreichische Bischofskonferenz 1849-1999 – Dokumentation“, hrsg. vom Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz und der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Verbände Österreichs (AKV), Wien 1999

ISBN: 3-85050-025-X

Preis: Wird gegen freiwillige Spende abgegeben.

Impressum:

Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz.
Inhaber: Österreichische Bischofskonferenz
(Alleininhaber).

Herausgeber: Sekretariat der Österreichischen
Bischofskonferenz.

Redaktion: Mag. Dr. Ägidius Zsifkovics

Alle: Rotenturmstraße 2, 1010 Wien

Hersteller: "Katholische Presseagentur (Kathpress)",
Singerstraße 7/6/2, 1010 Wien

Das "Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz"
ist das offizielle Amtsblatt der Österreichischen
Bischofskonferenz.

Offenlegung nach §25 MG: Die Österreichische
Bischofskonferenz ist Alleininhaber des fallweise
erscheinenden Medienwerks "Amtsblatt der
Österreichischen Bischofskonferenz"

Erscheinungsort Wien
Verlagspostamt 1010 Wien

P.b.b.